

2 Historische Einführung

2.1 „Kapitalismus und Sklaverei“, Versklavung und Kapitaltransfer nach Europa

In diesem Buch können nicht alle akademischen Debatten um die Geschichte der Versklavung nachgezeichnet werden¹. Die Kontroverse um die sozio-ökonomischen Auswirkungen des Wirtschaftssystems der atlantischen Sklaverei auf die Entwicklung der europäischen Wirtschaften und Gesellschaften gehört jedoch hierher, weil die Gegner*innen einer kritischen Erinnerung an diese Geschichte die Vorteile, die Europa aus dem Atlantikhandel zog, minimieren. Sie betonen, dass die Europäer*innen ihren wirtschaftlichen Aufstieg allein ihren eigenen Kräften zu verdanken und ihn eben nicht zu Lasten von Afrikaner*innen (und in anderen Zusammenhängen der *First Nations/Pueblos Originarios* der Amerikas) errungen hätten. Wenn die Versklavung von Afrikaner*innen vier Jahrhunderte ein Minusgeschäft gewesen wäre, würde dies am Leiden und Sterben der afrikanischen Gefangenen nichts ändern. Ein kritisches Erinnern wäre auch dann angebracht. Allerdings würde das bedeuten, dass sich europäische Kaufleute und Unternehmer vier Jahrhunderte wirtschaftlich unsinnig verhalten hätten und das ist nicht sehr wahrscheinlich.

1944 hatte der trinidadische Sozialhistoriker Eric Williams die folgenden Thesen aufgestellt. „Sklavenhandel und Sklaverei“ seien in Amerika aus ökonomischen Gründen eingeführt worden, wegen des massenhaften Bedarfs an billigen Arbeitskräften in der Zuckerproduktion Westindiens und in der Baumwollproduktion der USA. Rassismus sei die Folge der Sklaverei, nicht ihre Ursache. Die Profite aus dem Handel mit afrikanischen Gefangenen und Plantagenwirtschaft hätten wesentlich zur Kapitalakkumulation für die Industrielle Revolution in England beigetragen. Nach der Amerikanischen Unabhängigkeitsrevolution habe sich die Plantagensklaverei in der britischen Karibik nicht mehr rentiert, die britischen Antillen hätten sich vor der Abschaffung der Sklaverei bereits im Niedergang befunden. Mit dem Aufkommen des industriellen Kapitalismus und des Freihandels sei die „Sklavenarbeit“ ökonomisch ineffektiv geworden und daher aus ökonomischen Gründen abgeschafft worden, nicht aus religiösen oder humanitären Erwägungen. Die Abolitionisten hätten sich nur durchsetzen können, weil sie die am Freihandel interessierten Unternehmer auf ihrer Seite gehabt hätten, vor allem

¹ Die Forschungskontroversen sind zu finden in: Schmieder, Nach der Sklaverei, S. 25–86, die Historiographie, S. 406–448. Zeuske, Michael, Atlantik und „Atlantic Slavery“. Neuere Forschungskomplexe und Historiographien, in: Historische Zeitschrift, 309/2 (2019), S. 411–428.

jene, die Zucker aus Ostindien gegen das westindische Zuckermonopol vermarkten wollten².

Der These, dass Menschenhandel und Plantagensklaverei wesentlich zur ursprünglichen Akkumulation des Kapitals und zur Entwicklung der englischen Industrie sowie des Banken- und Versicherungswesens beigetragen hätten, wurde am häufigsten widersprochen, eben weil sie an das Grundverständnis rührt, dass Europa und „der Westen“ den wirtschaftlichen Aufschwung nur sich selbst zu verdanken hat und nicht der Ausbeutung der Anderen. Die britischen Historiker Thomas und Bean behaupteten, dass der Handel mit afrikanischen Gefangenen ein hoch riskantes Geschäft gewesen sei und gar keine Gewinne abgeworfen habe³. David Richardson, der das Handelshaus Davenport in Liverpool untersucht hat, und andere Forscher kommen jedoch auf eine Gewinnmarge von 10 % im transatlantischen Handel mit versklavten Menschen, wobei besonders hohe Profite bei einzelnen Fahrten den Anreiz geboten hätten, bei dem riskanten Geschäft zu bleiben⁴.

Widersprochen wurde Williams auch in dem Sinne, dass Gewinne im Handel mit afrikanischen Gefangenen zwar erzielt worden seien, aber nur zu einem geringen Teil zu den Investitionen in die Industrialisierung Englands beigetragen hätten, die aus Profiten der internen englischen Wirtschaft finanziert worden sei. Diese Studien schauen allerdings nur auf direkte Investitionen aus dem Menschenhandel oder dem Überseehandel insgesamt auf die Industrie, nicht auf andere

2 Williams, Eric, *Capitalism and Slavery*, Chapel Hill 1994 [1944], S. 98–107, 126–134, 179–196. Eine Zusammenfassung der Thesen ist zu finden in: Solow, Barbara/Engerman, Stanley L., *British Capitalism and Caribbean Slavery, The Legacy of Eric Williams: An Introduction*, in: dies. (Hg.), *British Capitalism and Caribbean Slavery, The Legacy of Eric Williams*, Cambridge 1987, S. 1–23. Mit der These von der Abschaffung der Sklaverei aus ökonomischen Gründen widersprach Williams der bis dahin üblichen Hagiographie einzelner Abolitionisten. Dale Tomich hat die Dissertation von Williams, auf deren Grundlage das Buch entstanden ist, neu herausgegeben. Williams, Eric, *The Economic Aspect of the Abolition of the West Indies Slave Trade and Slavery*, Lanham 2014. Zur Geschichte von Williams' Werk: Brandon, Pepjin, *From Williams's Thesis to Williams Thesis: An Anti-Colonial Trajectory*, in: *International Review of Social History*, 62/2 (2017), S. 305–327, DOI: 10.1017/S0020859017000190, 10.4.2023.

3 Thomas, Robert P./Bean, Richard N., *The Fishers of Men: The Profits of the Slave Trade*, in: *The Journal of Economic History*, 34/4 (1974), S. 885–914, <https://www.jstor.org/stable/2116614>, 27.10.2023.

4 Füllberg-Stolberg, Claus, *Transatlantischer Sklavenhandel und Sklaverei in den Amerikas*, in: Schmieder, Ulrike/Nolte, Hans-Heinrich (Hg.), *Atlantik. Sozial- und Kulturgeschichte in der Neuzeit*, Wien 2010, S. 86–11, hier S. 96. Richardson, David, *Profits in the Liverpool Slave Trade, the Accounts of William Davenport, 1757–1784*, in: Anstey, Roger/Hair, P. E. H. (Hg.), *Liverpool, The Atlantic Slave Trade and Abolition: Essays to Illustrate Current Knowledge and Research*, Bristol 1976, S. 30–90.

Wirtschaftszweige und das atlantische Wirtschaftssystem insgesamt⁵. Barbara Solow, Joseph Inikori und David Richardson gingen in ihren Studien von wichtigen Wachstumsimpulsen des Handels mit und der Ausbeutung von versklavten Menschen für Handel, Bankenwesen, Schifffahrt, Industrien, die Waren für afrikanische und amerikanische Märkte lieferten und Zucker und andere Kolonialwaren weiterverarbeiteten, und die Entwicklung kapitalistischer Organisationsformen der Wirtschaft aus. In der Bilanz heißt das, dass die Versklavung im Atlantischen Raum quantitativ nur einen Teil zur Akkumulation des Kapitals beitrug, das zur Industriellen Revolution in England notwendig war. Qualitativ leistete sie aber einen wesentlichen Beitrag, in dem Sinne, dass der Dreieckshandel insgesamt (auch der Handel Englands mit Brasilien, Spanischamerika und der nichtbritischen Karibik) die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Englands von einer agrarischen zu einer Handels- und Industrienation beförderte. Die Gegner von Williams ignorierten u. a. die Profite des Schmuggels von Afrikaner*innen und den indirekten Handel über spanische und portugiesische Häfen, der in den Statistiken als europäischer Handel erscheint⁶.

Seymour Drescher hielt Williams These von der Unwirtschaftlichkeit der Sklaverei entgegen, dass der Niedergang Britisch-Westindiens Folge und nicht Ursache der Abolition gewesen sei. Bei der Plantagensklaverei habe es sich um ein durchaus ökonomisch effektives Wirtschaftssystem gehandelt und ihre Abschaffung sei „ökonomischer Selbstmord“ gewesen. Die Abolition sei aus moralischen Gründen

5 Anstey, Roger, *The Atlantic Slave Trade and British Abolition 1760–1810*, London 1975, S. 49–51 (nur zwischen 0,11 und 7,9 % sollte der Sklavenhandel zur Kapitalbildung für die Industrialisierung beigetragen haben). O'Brien, Patrick, *European Economic Development: The Contribution of the Periphery*, in: *The Economic History Review, New Series*, 35/1 (1982), S. 1–18. Der Anteil des Überseehandels an den Investitionen in die Industrialisierung soll nur 15 % ausgemacht haben. Engerman, Stanley B., *The Slave Trade and British Capital Formation in the Eighteenth Century: A Comment on the Williams Thesis*, in: *The Business History Review*, 46/4 (1972), S. 430–443, S. 440: der Beitrag des „Sklavenhandels“ zur Kapitalbildung habe von 1688–1770 2,4 bis 10,8 % betragen.

6 Solow/Engerman, *British Capitalism and Caribbean Slavery*, besonders die Einführung, und Solow, Barbara, *Capitalism and Slavery in the Exceedingly Long Run*, in: ebenda, S. 51–78. Inikori, Joseph E., *Slavery and the Development of Industrial Capitalism in England*, in: ebenda, S. 79–102. Richardson, David, *The Slave Trade, Sugar, and the British Economic Growth, 1748–1776*, in: ebenda, S. 103–133. Inikori betont, dass in den 1780er Jahren, während der take off-Phase der Industrialisierung, 80 % aller gehandelten Waren von versklavten Afrikaner*innen produziert wurden (Inikori, Joseph E., *Africans and the Industrial Revolution in England. A Study in International Trade and Economic Development*, Cambridge 2002, S. 197). Findlay, Ronald/O'Rourke, Kevin, *Power and Plenty, Trade, War, and the World Economy in the Second Millennium*, Princeton 2007, S. 339–345.

in Folge des Drucks der öffentlichen Meinung in England zustande gekommen⁷. Die Selbstbefreiung der Versklavten in Haiti⁸, die Rolle Schwarzer Abolitionist*innen⁹ und des Widerstandes der Versklavten¹⁰ für das Ende der Sklaverei spielten bei Drescher keine Rolle.

Den Thesen von Williams folgten Manuel Moreno Fraginals und andere kubanische marxistische Historiker*innen, die Produktivität immer mit „freier“ Arbeit verbanden¹¹. Gegen die Williams-These vertraten Fogel und Engerman die These einer höheren Produktivität der Plantagensklaverei als der Pflanzungen mit freien Arbeiter*innen für den Süden der USA¹². Die hohe Produktivität der Sklaverei bis zu ihrer Abschaffung ist für die *Second Slavery*, zu der neben der modernen US-amerikanischen Baumwoll- und der brasilianischen Kaffeeproduktion durch ver-

7 Drescher, Seymour, *Econocide: British Slavery in the Era of Abolition*, Pittsburgh 1977. Drescher, Seymour, *Mighty Experiment: Free Labor vs. Slavery in British Emancipation*, New York 2002.

8 Fick, Carolyn E., *The Making of Haiti: The Saint-Domingue Revolution from Below*, Knoxville 1990. Geggus, David P., *Haitian Revolutionary Studies*, Bloomington 2002. Dubois, Laurent, *The Avengers of the World. The Story of the Haitian Revolution*, Cambridge, Mass. 2004.

9 Brasilien: Dorea, Alfredo Souza, Maria Firmina dos Reis, negra memória do Maranhão, in: *Cadernos do CEAS* (1995), Especial: 300 anos de Zumbi, S. 13–18. Santos, Carlos Luis dos, Luiz Gama, São Paulo 2010. Kuba: Ferrer, Ada, *Insurgent Cuba, Race, Nation and Revolution, 1868–1898*, Chapel Hill 1999. Britische Karibik: Ripley, C. Peter, *The Black Abolitionist Papers Bd. 1, British Isles, 1830–1865*, Chapel Hill 1985. Walvin, James, *An African's Life: the Life and Time of Olaudah Equiano, 1745–1797*, London 2000. Maddison-MacFayden, Margot, Mary Prince, Grand Turk, and Antigua, in: *Slavery and Abolition*, 34/4 (2013), S. 653–662, DOI: 10.1080/0144039X.2012.736697, 7.9.2023. USA: Quarles, Benjamin, *Black Abolitionists*. New York 1969. Yee, Shirley J., *Black Women Abolitionists. A Study in Activism, 1828–1860*, Knoxville 1992. Cameron, Christopher, *To Plead our Own Cause: African Americans in Massachusetts and the Making of the Anti-Slavery-Movement*, Kent 2014.

10 Williams, *Capitalism and Slavery*, 1994, S. 197–208. Genovese, Eugene D., *From Rebellion to Revolution: Afro-American Slave Revolts in the Making of the Modern World*, Baton Rouge 1979. Price, Richard (Hg.), *Maroon Societies, Rebel Slave Communities in the America*, Baltimore, 3. Aufl. 1996. Thompson, Alvin O., *Flight to Freedom, African Runaways and Maroons in the Americas*, Kingston 2006. Heumann, Gad, *Slave Rebellions*, in: Heumann, Gad/Trevor Burnard. Trevor (Hg.), *The Routledge History of Slavery*, London 2011, S. 220–233. Ferrer, Ada, *Freedom's Mirror. Cuba and Haiti in the Age of Revolution*, Cambridge 2014. Barcia Paz, Manuel, *West African Warfare in Bahia and Cuba. Soldier Slaves in the Atlantic World, 1807–1844*. Oxford 2014. Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 39–42, 139–155, 211–231.

11 Moreno Fraginals, *El Ingenio*, Bd. 2 (2014), S. 119–26. Iglesias García, Fe, *The Development of Capitalism in Cuban Sugar Production*, in: Moreno Fraginals, Manuel/Moya Pons, Frank/Engerman, Stanley (Hg.), *Between Slavery and Free Labor: The Spanish-Speaking Caribbean in the Nineteenth Century*, Baltimore 1985, S. 54–76.

12 Fogel, Robert W./Engerman Stanley L., *Time on the Cross: The Economics of American Negro Slavery*, Bd. 1, Boston 1974, S. 192–194.

sklavte Afrikaner*innen die industrielle Massensklaverei im Kuba im 19. Jahrhundert gehörte, nachgewiesen worden¹³. Die These von der Abschaffung der Sklaverei, weil sie sich nicht mehr rentiert habe, ist tatsächlich als widerlegt anzusehen.

Ganz anders sieht es mit dem Zusammenhang von Kapitalismus und Sklaverei insgesamt aus. Dass das gesamte Wirtschaftssystem um die Versklavung, einschließlich der Weiterverarbeitung und Konsumtion von Produkten, die versklavte Arbeiter*innen hergestellt haben, und der Gewinne aus Exporten nach Afrika im Austausch gegen Gefangene und in die Plantagengebiete (Kleidung für die Versklavten, Werkzeuge und Technik für die Zuckerproduktion), zur Entwicklung der Kapitalismus finanziell und strukturell wesentlich beigetragen haben, sehen inzwischen zahlreiche Historiker*innen als bewiesen an. In den letzten Jahren sind mehrere Arbeiten von US-amerikanischen Historiker*innen veröffentlicht worden, die auf dem engen Zusammenhang zwischen Plantagensklaverei und der Herausbildung des Kapitalismus in den USA bestehen und dabei auch die wirtschaftliche Symbiose zwischen der Sklaverei im Süden und dem vermeintlich abolitionistischen Norden und Großbritannien hinweisen¹⁴. Dabei werden erstmals Quellen ernst genommen, in denen die Versklavten über Wirtschaft sprechen, z. B. darüber, wie die gewaltige Steigerung der Produktion von Baumwolle pro Kopf im 19. Jahrhundert aus ihnen herausgefoltert wurde. Statt technische Innovationen einzusetzen, die es nur bei der Verarbeitung der Baumwolle gab, wurden Menschen so zugerichtet, dass sie wie Maschinen funktionierten und z. B. beidhändig im Akkord ernteten, was einer industriellen Produktionsweise entspricht¹⁵. Burnard und Garrigus betonen für Jamaika und Saint-Domingue, dass

13 Scott, Rebecca J., *Slave Emancipation in Cuba: The Transition to Free Labor 1860–1899*, Princeton 1985. Tomich, Dale/Zeuske, Michael, Introduction, in: Tomich, Dale/Zeuske, Michael (Hg.), *The Second Slavery: Mass Slavery, World Economy and Comparative Microhistories Review*, A Journal of the Fernand Braudel Center for the Study of Economies, Historical Systems, and Civilizations, 31/2 (2008), S. 91–100. Zeuske, Michael, Schwarze Karibik, Sklaven, Sklavereikultur und Emanzipation, Zürich 2004, S. 191–236. Marrero Cruz, Eduardo, Julián de Zulueta y Amondo: Promotor del capitalismo en Cuba, Havanna 2006. Marquese, Rafael/Salles Ricardo, *Slavery in 19th Century Brazil: History and Historiography*, in: Tomich, Dale (Hg.), *Slavery and Historical Capitalism during the Nineteenth Century*, Lanham 2017, S. 123–169.

14 Beckert, Sven, *Empire of Cotton: a Global History*, London 2015. Schermerhorn, Calvin, *The Business of Slavery and the Rise of American Capitalism*, New Haven 2016. Grandin, Greg, *The Empire of Necessity: Slavery, Freedom, and the Deception of the New World*, New York 2014. Rosenthal, Caitlin, *Accounting for Slavery: Masters and Management*, Cambridge, Mass. 2018.

15 Baptist, Edward E., *The Half Has Never Been Told: Slavery and the Making of American Capitalism*, New York 2014. Johnson, Walter, *River of Dark Dreams. Slavery and Empire in the Cotton Kingdom*, Cambridge, Mass. 2013. Vor allem Baptists radikale Geschichte der Versklavung von unten, aus der Perspektive der Versklavten, führte zu einer öffentlichen Debatte, bei der sich schließlich die Zeitung *The Economist* für eine Rezension seines Werkes entschuldigen musste

die Plantagensklaverei des späten 18. Jahrhunderts sowohl im Hinblick auf technische Innovationen als auch in Bezug auf getaktete Arbeit schon der industrie-kapitalistischen Produktionsweise zuzuordnen ist¹⁶. Michael Zeuske hat im Detail aufgezeigt, dass Sklaverei nicht etwas dem Kapitalismus Fremdes, Äußeres, sondern ein Kernbestandteil der globalen Entwicklung des Kapitalismus ist¹⁷. Die Entwicklung der Theorie von „Capitalism and Slavery“ zu „Slavery as Capitalism“ (oder „Slavery's Capitalism“ bei Beckert und Rockmann¹⁸) zeichnen er und Stephan Conermann in der Einführung zu einem dem Thema gewidmeten Heft der Zeitschrift „Comparativ“ nach und betonen: „Enslaved human bodies as capital and commercial goods were commodities. Slavers, slave traders, and slaveholders were the first capitalists [...]“.¹⁹

Eine Wiederaufnahme der ersten Williams-These von der (partiellen) Finanzierung der Industrialisierung durch die Sklaverei fand auch in Großbritannien²⁰ und den Niederlanden statt²¹. Im Vereinten Königreich geht das darauf zurück, dass ein Forschungsprojekt über die Entschädigung der ehemaligen Eigentüme-

(vor allem für die Bemerkung, dass es sich nicht um eine objektive Geschichte handle, weil alle Schwarzen als Opfer, alle Weißen als Täter dargestellt würden): Our withdrawn review „Blood cotton“, in: The Economist 5.9.2014, <https://www.economist.com/books-and-arts/2014/09/05/our-withdrawn-review-blood-cotton>, 23.3.2022. Angesichts der Tatsache, dass Weiße Schwarze Menschen versklavt haben und nicht umgekehrt, wird wohl jede die Versklavung nicht verharmlosende Geschichte bei einem solchen Befund enden. The Economist hatte sich zu der Bemerkung verstiegen, dass die Produktivitätssteigerung auch durch „bessere Behandlung der Sklaven“ erlangt worden sein könnte. Der Kommentar von Edward Baptist fokussierte auf das Wesentliche: die Nicht-Akzeptanz von Schwarzen als Zeugen ihrer eigenen Geschichte: The Economist's review of my book reveals how white people still refuse to believe black people about being black, in: The Guardian, 8.9.2014, <https://www.theguardian.com/commentisfree/2014/sep/07/economist-review-my-book-slavery>, 23.2.2022.

16 Burnard, Trevor/Garrigus, John, The Plantation Machine, Atlantic Capitalism in French Saint-Domingue and British Jamaica, Philadelphia 2014.

17 Zeuske, Sklavenhändler, S. 270–293, 320–364.

18 Beckert, Sven/Rockmann, Seth (Hg.), Slavery's Capitalism: A New History of American Economic Development, Philadelphia 2016.

19 Zeuske, Michael/Conermann, Stephan, The Slavery/Capitalism Debate Global: From „Capitalism and Slavery“ to Slavery as Capitalism. Introduction, in: Zeuske, Michael/Conermann, Stephan (Hg.), The Slavery/Capitalism Debate Global: From „Capitalism and Slavery“ to Slavery as Capitalism, 30/5–6 (2020), S. 448–463, hier S. 452. Von Versklavten als „human capital“ spricht auch Rosenthal, Accounting for Slavery, S. 121–156.

20 Hudson, Pat, Slavery, the Slave Trade and Economic Growth: a Contribution to the Debate, in: Hall, Catherine/Draper, Nicholas/McClelland, Keith (Hg.), Emancipation and the Remaking of the British Imperial World, Manchester 2014, S. 36–59.

21 Hira, Sandew, An Alternative Framework for the Study of Slavery and the Colonial Society in Suriname, in: Schalwijk, Marten/Small, Stephen (Hg.), New Perspectives on Slavery and Colonialism in the Caribbean, Den Haag 2012, S. 225–245.

r*innen von versklavten Menschen bei der Abolition von 1834–38 gezeigt hat, dass der Einfluss der Gewinne aus der Versklavung viel weiter ins 19. Jahrhundert reichte, als Williams angenommen hatte. Die gewaltigen Entschädigungssummen flossen in die Textilindustrie, den Eisenbahnbau und die Dampfschifffahrt, das Banken- und Versicherungswesen und Unternehmen für den Handel mit den neuen Kolonien in Asien und Afrika²². Im Hinblick auf den niederländischen Menschenhandel und die Plantagensklaverei in Suriname waren deren Profitabilität, der Kapitaltransfer ins Mutterland und die Beförderung der niederländischen Wirtschaft von den führenden Kolonialhistorikern Goslinga und Emmer bestritten worden²³. Postma (der damit frühere Positionen revidiert), Enthoven und Zunder betonen dagegen, dass die Sklaverei in Suriname für die niederländischen *Merchant-Banker* (die Kredite für die Anlage von Plantagen und den Kauf von Versklavten gegen Hypotheken auf Plantagenland und Versklavte ausgaben und Kolonialwaren importierten) und Exporteure von Waren für die Kolonien, weniger für die Plantageneigner*innen selbst, bis zu ihrem Ende 1863 sehr profitabel waren. Die Profite wurden in die Niederlande transferiert und in Luxusresidenzen und Aufstiegehen, Immobilien und Land generell, die industrielle Verarbeitung von Zucker, Kaffee, Kakao und Baumwolle, Schiffbau, Handel und Kulturgüter investiert, während Infrastruktur, Bildung und Gesundheitswesen der Kolonien bis zum Ende der Kolonialherrschaft 1940 völlig vernachlässigt wurden²⁴.

In Spanien weiß man seit den 1990er Jahren, dass die späte Urbanisierung und Industrialisierung des Landes zu einem nicht unwesentlichen Teil aus den Gewinnen des Menschenhandels und der Sklaverei auf Kuba sowie anderen Koloni-

22 Draper, Nicholas, *Helping to Make Britain Great: the Commercial Legacies of Slave-ownership in Britain*, in: Hall et al., *Legacies of British Slave Ownership*, S. 78–126. Draper, Nicholas, *The Price of Emancipation. Slave-Ownership, Compensation and British Society at the End of Slavery*, Cambridge 2010.

23 Goslinga, Cornelis Christiaan, *The Dutch in the Caribbean and in the Guianas, 1680–1791*, Assen 1985, S. 564–608: Goslinga betrachtete den Handel mit versklavten Menschen vom Scheitern der niederländischen Kompanie (WIC) auf Grund ihres finanziellen Defizits aus. Die Frage, wohin die Gewinne aus dem *asiento*-Handel (S. 183), dem niederländischen Handel mit versklavten Afrikaner*innen zwischen den Kolonien, dem intraamerikanischen Menschenhandel (S. 230), oft über den Umschlagplatz Curaçao, und der Surinamer Plantagensklaverei und ihren Zucker- und Kaffeeexporten (S. 315–316) flossen, stellte er nicht. Emmer, Piet, *The Dutch Slave Trade, 1500–1850*, New York 2006, S. 104–110: Der niederländische „Sklavenhandel“ sei nicht sonderlich profitabel gewesen und habe die Wirtschaft des Mutterlandes nicht wesentlich beeinflusst, weil er auch nur einen minimalen Anteil am Handel der Niederlande gehabt habe.

24 Postma, Johannes/Enthoven, Victor, *Riches from Atlantic Commerce: Dutch Transatlantic Trade and Shipping, 1585–1817* (*Atlantic World*), Leiden 2003. Zunder, *Herstelbetalingen: De „Wiedergutmachung“*.

algewinnen finanziert wurde²⁵. Nach dem Ende des Booms der Wirtschafts- und Sozialgeschichte in den 1990er Jahren hat bis vor wenigen Jahren nur ein Historiker systematisch den Kapitaltransfer aus der Versklavung in den Städtebau, die ersten Eisenbahnen, die Dampfschiffahrt, das Bank- und Versicherungswesen, die Textilindustrie und Metallurgie Kataloniens geforscht, Martín Rodrigo y Alharilla an der *Universitat Pompeu Fabra* in Barcelona²⁶. Erst in den letzten Jahren widmen sich weitere katalanische Forscher*innen dieser Thematik²⁷. Für Andalusien hat María del Carmen Cozar erst vor wenigen Jahren begonnen, den Kapitaltransfer aus der Versklavung zu untersuchen²⁸. Die bedeutende Rolle von Versklavungsprofiten für die wirtschaftliche Modernisierung und Urbanisierung Spaniens geht auch darauf zurück, dass für die späte Phase des legalen Menschenhandels nach Kuba (1815–21) und einen Teil der illegalen Phase (1828–1831) wesentlich höhere Profitmargen nachgewiesen wurden als für den Handel mit afrikanischen Gefangenen durch die Briten im 18. Jahrhundert: 81,9 % bzw. 123,7 %. Das bedeutet, dass weit höhere Gewinne investiert werden konnten. Da Martín Rodrigo auch nachweist, dass die Berechnungen von David Eltis von 1987 zu den Profiten des Handels mit versklavten Menschen nach Kuba zu deutlich zu niedrigen Summen kamen²⁹ stellt sich die Frage, ob nicht auch die Gewinne des Deportationsfahrten des 18. Jahrhunderts noch einmal neu berechnet werden müssen, weil britische Historiker in ihrem Bestreben, Williams zu widerlegen, die Profite immer zu niedrig angesetzt haben.

In Frankreich besteht die absurde Situation, dass in jedem Museum und jeder Ausstellung zum Thema sichtbar wird, wie viele Wirtschaftszweige mit der Versklavung verbunden waren, aber medial noch immer die Behauptung von Olivier Pétré-Grenouilleau verbreitet wird, dass die Menschenhändler ihr Geld in Land, Adelstitel und Residenzen, nicht aber moderne Wirtschaftszweige angelegt hätten. Dabei widerspricht er sich zum Teil selbst, denn er schreibt, dass das Kapital aus

25 Bahamonde/Cayuela, Hacer las Américas.

26 Rodrigo y Alharilla, Martín, Los Goytisolo. De hacendados en Cienfuegos a inversores en Barcelona, in: *Revista de Historia Industrial*, 23 (2003), S. 12–37. Rodrigo y Alharilla, Martín, *Indians a Catalunya. Capitals Cubans en l'economia catalana*, Barcelona 2007. Rodrigo Barcelona, capital del retorn.

27 Sanjuan, José Miguel, El tráfico de esclavos y la élite barcelonesa. Los negocios de la Casa Vidal Ribas, in: Rodrigo/Chaviano, *Negreros y esclavos*, S. 131–158. Juncosa i Gurgu, Jaume Torrents Serramalera, el esclavista oculto, in: ebenda, S. 159–188.

28 Cozar/Rodrigo, Cádiz y el tráfico de esclavos. Cozar, *La Orca del Atlántico*.

29 Rodrigo y Alharilla, Martín, Beneficios y beneficiarios del comercio de esclavos en Cuba (1815–1867), in: Ayer. *Revista de Historia Contemporánea*, 128/4 (2022), <http://www.revistasmarcialpons.es/revistaayer/article/view/beneficios-y-beneficiarios-del-comercio-de-esclavos-en-cuba-1815>, 10.4.2023, hier S. 5, 9.

der Sklaverei in herrschaftliche Residenzen und die Stadtentwicklung, neue Handelsunternehmungen, alle Wirtschaftszweige um die Schifffahrt, Landerwerb und Landwirtschaft, das Banken- und Versicherungswesen, gelegentlich auch in industrielle und moderne Transportunternehmungen investiert wurde, z. B. in Zuckerrefinerien, die Lebensmittelindustrie, die Seifenherstellung, in die Textilbranche und die Metallurgie³⁰. Dass die wichtige Rolle der Versklavungsprofite für die Industrialisierung in Frankreich so lange geleugnet wurde, hat auch damit zu tun, dass viele Historiker*innen nur über das 18. Jahrhundert und den Verlust Saint-Domingues arbeiten, der tatsächlich viele Kaufleute und Plantageneigner*innen ruiniert hat, den illegalen Handel mit versklavten Menschen bis 1832 und die anderen französischen Plantagenkolonien ignorieren. Erst Cécile Ernatus untersuchte in ihrer kaum rezipierten Dissertation von 2004, wohin die Entschädigung, die 1849 für die 1848 beendete Sklaverei gezahlt wurde, floss³¹. Zur Frage der Entschädigung der Eigentümer*innen von versklavten Afrikaner*innen 1825 und 1849 und mögliche Reparationen für die Nachfahr*innen der Versklavten heute wurden eher politische und philosophische Prinzipien und Debatten diskutiert, als dass ökonomische Fakten und die Wege des Geldes untersucht worden wäre³². Diese rückten erst mit der im Mai 2021 online gestellten Datenbank der für den Verlust von Versklavten Entschädigten in den Vordergrund. Aus dieser gehen aber die Reinvestitionen der Gewinne aus der Sklaverei nicht hervor und sie ist nicht als Grundlage einer Berechnung finanzieller Reparationen gedacht, denen die weiße *Academia* ohnehin ablehnend gegenübersteht³³. Für das 18. Jahrhundert hat Caroline Le Mao jüngst betont, dass der enorme Aufschwung der Importe Frankreichs von 1716 bis 1787 aus Amerika (von 16,7 Millionen *Livres tournois* auf 192,1 Millionen) und Afrika (von 0,5 auf 4,2 Millionen) und der Einnahmen aus dem Menschenhandel von 2 auf 39 Millionen, natürlich vielfache Auswirkungen auf diverse

30 Pétré-Grenouilleau, Olivier, *L'argent de la traite. Milieu négrier, capitalisme et développement: un modèle*, Paris 1996, S. 126–147, 218–235, 277–296.

31 Ernatus, Cécile, *L'indemnité coloniale en Guadeloupe, Guyane et Martinique entre 1848 et 1860. Monnaie de pierre, monnaie de sable, monnaie de sang*, unveröffentlichte Dissertation, Université Paris X Nanterre, 2004. Ernatus, Cécile, *L'indemnité coloniale de 1849, logique de solidarité ou logique coloniale?*, in: *Bulletin de la Société d'Histoire de la Guadeloupe*, 152 (2009), S. 61–77, <https://doi.org/10.7202/1036869ar>, 10.9.2023.

32 Beauvois, Frédérique, *Between Blood and Gold. The Debates over Compensation for Slavery in the Americas*, New York 2017. Balguy, Jessica, *Indemniser l'esclavage en 1848? Débats dans l'Empire français du XIX^e siècle*, Paris 2020. Bessone, Magali/Cottias, Myriam, *Lexique des réparations de l'esclavage*, Paris 2021. Michel, Johann, *Le réparable et l'irréparable: l'humain au temps du vulnérable*, Paris 2021.

33 *Esclavages & Indemnités*, in: CNRS/REPAIRS, <https://esclavage-indemnites.fr/public/>, 17.2.2022. Bessone, Magali, *Les réparations au titre de l'esclavage colonial: l'impossible paradigme judiciaire*, in: *Droit et société*, 102 (2019), S. 357–377, <https://doi.org/10.3917/drs.1102.0357>, 22.11.2023.

Wirtschaftszweige der Hafenstädte hatte und unter anderem den Schiffbau, das Versicherungswesen, die Lebensmittelproduktion und den Weinanbau, die Textilindustrie, die Produktion von Waffen, Munition und Werkzeugen sowie die Einrichtung von Zuckerraffinerien förderte³⁴.

Was wir neben den Basics, formuliert von Barbara Solow („Slavery did not cause the Industrial Revolution, but played an active role in its pattern and timing“³⁵) und Angus Maddison („Most of the European trading nations profited from the enslavement of Africans.“³⁶) sicher wissen ist Folgendes:

- Die Dreieckshandel förderte die Schiffbauindustrie und den Erwerb nautischen und geographischen Wissens, das der weiteren kolonialen Expansion Europas diente³⁷.
- Der transatlantische Handel mit afrikanischen Gefangenen trug wesentlich zur Entwicklung des europäischen Banken- und Versicherungswesens bei³⁸.

34 Le Mao, Caroline, *L'argent de la traite et de l'esclavage*, in: Le Mao, Caroline (Hg.), *Bordeaux, La Rochelle, Rochefort, Bayonne, Mémoire Noire. Histoire de l'Esclavage*, Bordeaux 2020, S. 93–116, Zahlen S. 93 nach Pluchon, Pierre, *Histoire de la colonisation française*, Paris 1991. Nach Daudin warf der Handel über weite Entfernungen, zu denen der Handel mit versklavten Menschen und karibischen Kolonialwaren gehörte, höheren Gewinn ab als Staatsschuldscheine und die Vergabe von Privatkrediten. Daudin, Guillaume, *Profitability of Slave and Long-Distance Trading in Context: The Case of Eighteenth Century France*, in: *The Journal of Economic History*, 64/1 (2004), S. 144–171, hier S. 167, <https://www.jstor.org/stable/3874945>, 8.2.2021.

35 Solow, Barbara L., *Capitalism and Slavery in the Exceedingly Long Run*, in: *The Journal of Interdisciplinary History*, 17/4 (1987), S. 711–737, hier S. 732.

36 Maddison, Angus, *Contours of the World Economy, I-2030 AD. Essays in Macro-Economic History*. Oxford 2007, S. 312.

37 Williams, *Capitalism and Slavery*, 1994, S. 57–60. Inikori, *Africans and the Industrial Revolution*, S. 265–313. Maddison, *Contours of the World Economy*, S. 311–313. Rodrigo y Alharilla, Martín, *Navieras y navieros catalanes en los primeros tiempos del vapor, 1830–1870*, in: *Tst: Transportes, Servicios y telecomunicaciones*, 13 (2007), S. 62–92. Le Mao, Caroline, *L'argent*, S. 96. Brandon, Pepijn / Bosma, Ulbe, *Slavery and the Dutch Economy, 1750–1800*, in: *Slavery & Abolition*, 42/1 (2021), S. 43–76, hier S. 59.

38 Williams, *Capitalism and Slavery*, 1994, S. 98–102, 104–105. Inikori, *Africans and the Industrial Revolution*, S. 314–361. Rodrigo y Alharilla, Martín, *El Banco Hispano Colonial y Cuba (1876-1898)*, in: *Ibero-Americana Pragensia, Anuario del Centro de Estudios Ibero-Americanos de la Universidad Carolina*, 32 (1998), S. 11-128. Castañeda Peirón, Lluís/Rodrigo y Alharilla, Martín. *Los Vidal Quadras: familia y negocios, 1833–1871*, in: *Barcelona, Quaderns d'història* 11 (2004), S. 115–144, <https://raco.cat/index.php/BCNQuadernsHistoria/article/view/105589>, 10.9.2023. Roldán de Montaud, Inés, *Baring Brothers and the Cuban Plantation Economy, 1814–1870*, in: Leonard, Adrian/Pretel, David (Hg.), *The Caribbean and the Atlantic World Economy. Circuits of Trade, Money and Knowledge, 1650–1914*, Cambridge 2015, S. 238–262. Le Mao, *L'argent*, S. 101–103. Brandon/Bosma, *Slavery and the Dutch Economy*, S. 59.

- Afrikanische, karibische, nordamerikanische und brasilianische Märkte für Leinen- und Baumwolltextilien, Waffen, Werkzeuge, Eisen- und Kupfer sowie landwirtschaftliche Produkte im Kontext des Systems der atlantischen Sklaverei förderten die protoindustrielle und industrielle Entwicklung in den europäischen Küsten- und Hinterlandregionen im 18. und 19. Jahrhundert (auch in deutschen Staaten)³⁹.
- Der illegale Handel mit versklavten Menschen und die *Second Slavery* trugen wesentlich zum industriellen Aufschwung in England und Frankreich im 19. Jahrhundert bei, aber auch zur späten Urbanisierung und Industrialisierung Spaniens, besonders Kataloniens und des Baskenlandes, im Hinblick auf Textilindustrie, Schiffbau und Bergbau, und Portugals. Dazu gehörten auch die Investitionen aus den Profiten der Versklavung in den Eisenbahnbau, den Ausbau von Überlandstraßen und die Gasbeleuchtung von Städten⁴⁰.

39 Williams, *Capitalism and Slavery*, 1994, S. 64–73, 81–84, 105–107. Inikori, *Africans and the Industrial Revolution*, S. 405–473. Findlay/O'Rourke, *Power and Plenty*, S. 339–345. Morgan, Kenneth, *Liverpool's Dominance in the British Slave Trade, 1740–1807*, in: Richardson, David/Schwarz, Susanne/Tibbles, Anthony (Hg.), *Liverpool and transatlantic Slavery*, Liverpool 2007, S. 14–42. Boulle, Pierre H., *Marchandises de traite et développement industriel dans la France et l'Angleterre du XVIIIe siècle*, in: *Revue française d'histoire d'outre-mer*, 62/226–227 (1975), S. 309–330, <https://doi.org/10.3406/outre.1975.1835>, 10.9.2023. Le Mao, L'argent, S. 97–103. Kellenbenz, Hermann, *Eisenwaren gegen Zucker, Rheinischer Handel mit der Karibischen Welt um 1834*, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*, 8 (1971), S. 250–274. Reikat, Andrea, *Handelsstoffe. Grundzüge des europäisch-westafrikanischen Handels vor der Industriellen Revolution am Beispiel der Textilien*, Köln 1997, S. 118–122, 143–162, 178–180, 198–202. Weber, Klaus, *Mitteuropa und der transatlantische Sklavenhandel*. Steffen, Anka/Weber, Klaus, *Spinning and Weaving for the Slave Trade: Proto-Industry in Eighteenth-Century Silesia*, in: Brahm/Rosenhaft, *Slavery Hinterland*, S. 87–108. Overkamp, Anne Sophie, *A Hinterland to the Slave Trade? Atlantic Connections of the Wupper Valley in the Early Nineteenth Century*, in: ebenda, S. 161–185. Steffen, Anka, *A Cloth that Binds: New Perspectives on the Eighteenth-Century Prussian Economy*, in: *Slavery & Abolition*, 42/1 (2021), S. 105–129. Schulte Berbühl, Margit, *Linen Merchants from the Duchy of Berg, Lower Saxony, Westphalia and their Global Trade in the 18th century*, in: Wimpler, Jutta/Weber, Klaus (Hg.), *Globalized Peripheries. Central Europe and the Atlantic World, 1680–1860*, Woodbridge 2020, S. 151–168.

40 Hudson, *Slavery, the Slave Trade and Economic Growth*. Draper, *Helping to Make Britain Great*. Boulle *Marchandises de traite*. Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 53–85, 141–181. Solà Parera, Àngels, *Els capitals americans i la industrialització en Barcelona al segle XIX*, in: Rodrigo, *Les bases colonials de Barcelona*, S. 69–78. Rodrigo y Alharilla, Martín, *La dimensión ferroviaria del „Holding“ Comillas*, in: Vidal Olivares, Javier/Muñoz Rubio, Miguel/ Sanz Fernández, Jesús (Hg.), *Siglo y medio del ferrocarril en España, 1848–1998: Economía, industria y sociedad*, Alicante 1999, S. 693–708. Rodrigo y Alharilla, Martín, *Comerciante con esclavos africanos desde Barcelona*, Jaime Tintó Miralles (1770–1839), in: *Hispania*, 81/267 (2021), S. 78–100, hier S. 95–98. Cayuela, José/Bahamonde, Àngel, *Trasvase de capitales antillanos y estrategias inversoras. La fortuna del Marqués de Manzanedo (1823–1882)*, in: *Revista internacional de sociología*, 1 (1987)

- Der Import von Zucker, Kaffee und Kakao, produziert von versklavten Arbeiter*innen, schuf neue, für die Betreiber*innen oft hoch profitable Industrien (Zuckerraffinerien, Kaffeeröstereien) und Arbeitsplätze in Europa, teilweise über Imperiumsgrenzen hinweg, wenn z. B. in den Niederlanden Zucker aus den französischen Plantagenkolonien verarbeitet und ins deutsche und osteuropäische Hinterland verkauft wurde oder in Hamburg Kaffee aus der französischen Karibik und Brasilien geröstet wurde⁴¹.
- Der Import von Zucker, Kaffee und Tee änderte Konsumgewohnheiten und Alltagsleben der Europäer*innen (erinnert sei an die britische *Teatime*, die französischen, österreichischen oder sächsischen Kaffeehäuser als Ort politischer Debatten, die deutschen „Kaffeekränzchen“). Es wurden Getränke kreiert, die mit Fabrikarbeit und der notwendigen Aufmerksamkeit an Maschinen kompatibel waren, im Gegensatz zu dem früher auch tagsüber konsumierten Bier⁴².
- Die bedeutendste neue Industrie, die Baumwoll-Textilindustrie, konnte nur so schnell expandieren, weil versklavte Arbeiter*innen in den Südstaaten der USA die Baumwolle so billig und in immer größerer Menge pflückten. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Lieferregionen global erfolgreich diversifiziert⁴³.
- Um das Wirtschaftssystem der atlantischen Sklaverei zu verstehen, muss man über die Grenzen der Kolonialreiche blicken. Großbritannien profitierte nicht

S. 125–147. Caldeira, Arlindo Manoel, *Escravos e traficantes no império português. O comércio negreiro português no Atlântico durante os séculos XV a XIX*, Lissabon 2013, S. 274–278.

41 Williams, *Capitalism and Slavery*, 1994, S. 73–81. Zeuske, Michael/Ludwig, Jörg, *Amerikanische Kolonialwaren in Preußen und Sachsen, Prolegomena (17./18. und frühes 19. Jahrhundert)*, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*, 32 (1995), S. 257–301. Morgan, Kenneth, *Sugar Refining in Bristol*, in: Bruland, Kristine (Hg.), *From Family Firms to Corporate Capitalism: Essays in Business and Industrial History in Honour of Peter Mathias*, Oxford 1998, S. 139–169. Villeret, Maud, *Une industrie nouvelle sur les bords de Loire: implantation et essor des raffineries de sucre (fin 17- fin 18ème s.)*, in: *Cahiers des Anneaux de la Mémoire*, 16 (2015), S. 169–184. Le Mao, L'argent, S. 108–110. Brandon/Bosma, *Slavery and the Dutch Economy*, S. 53, 63, 65. Rönnbäck, Klas, *Governance, Value-Added and Rents in Plantation Slavery-Based Value-Chains*, in: *Slavery & Abolition*, 42/1 (2021), S. 130–150. Combrink, Tamira, *Slave-based Coffee in the Eighteenth Century and the Role of the Dutch in Global Commodity Chains*, in: *Slavery & Abolition*, 42/1 (2021), S. 15–42. Dos Santos Arnold, Torsten, *Atlantic Sugar and Central Europe: Sugar Importers in Hamburg and their Trade with Bordeaux and Lisbon, 1733–1798*, in: Wimmeler/Weber, *Globalized Peripheries*, S. 99–116.

42 Mintz, Sydney, *Sweetness and Power. The Place of Sugar in Modern History*, New York 1985, S. 74–150, 180–186. Zeuske/Ludwig, *Amerikanische Kolonialwaren*.

43 Williams, *Capitalism and Slavery*, 1994, S. 162. Findlay/Rourke, *Power and Plenty*, S. 341. Inikori, *Africans and the Industrial Revolution*, S. 377. Beckert, *Empire of Cotton*, S. 98–135, 199–224.

nur von der Versklavung in der britischen Karibik und seinen nordamerikanischen Kolonien und später im US-amerikanischen Süden, sondern auch von der Versklavung in Brasilien und der spanischen Karibik, durch direkte Beteiligung britischer Unternehmen und Verkauf von Waren an die Staaten, wo die Sklaverei noch existierte, aber auch durch Geldanlagen spanisch-kubanischer Versklaver*innen, die als *Global Player* agierten, im Vereinigten Königreich (auch in Frankreich). Die Niederlande waren ein Umschlagplatz der für Afrika und die Karibik bestimmten Waren aus anderen Teilen Europas, aber auch aus Indien, und ein großer Reexporteur von tropischen Landwirtschaftsgütern aus fremden Plantagenkolonien. Das von den Versklavten in Brasilien abgebaute Gold gelangte durch Schmuggel, aber auch zum Ausgleich der negativen Handelsbilanz nach England, Frankreich und in die Niederlande. Der in Brasilien produzierte Zucker wurde u. a. in den Niederlanden und Hamburg weiterverarbeitet, konsumiert oder weiterverkauft⁴⁴.

Die hier beschriebenen Auswirkungen des Systems Atlantische Sklaverei auf die wirtschaftliche Entwicklung Europas zeigen, dass der alte Ansatz, nur auf direkte Profite des Menschenhandels zu schauen, viel zu eng war. Die jüngsten Publikationen zum Thema, z. B. das von Tamira Combrink und Matthias von Rossum herausgegeben Sonderheft von *Slavery & Abolition* beziehen sich auf „Slave-based activities“ der europäischen Wirtschaft und „Value chains“ (Wertschöpfungsketten), die von der Plantagensklaverei (vor allem durch die Vermarktung der von den Versklavten produzierten Landwirtschaftsgüter) ausgingen, wenn sie untersuchen, wie sehr Europa insgesamt, einschließlich der Hinterländer, von dem Wirtschaftskomplex um die Versklavung herum profitiert haben⁴⁵.

44 Stein, Stanley J./Stein, Barbara, *The Colonial Heritage of Latin America. Essays on Economic Dependence in Perspective*, New York 1970, S. 86–96, 147–150. Inikori, Africans and the Industrial Revolution, S. 473–486. Solow, *Capitalism and Slavery in the Exceedingly Long Run*, S. 728–737. Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 53–139. Rodrigo y Alharilla, Martín, *Banqueros españoles en París (1820–1940)*, in: *Investigaciones de Historia Económica*, 14/3 (2018), S. 165–174, <https://doi.org/10.1016/j.ihe.2016.12.001>, 10.9.2023. Rodrigo Martín, *De la esclavitud al cosmopolitismo. Tomás Terry Adán y su familia*, in: Laviña/Piqueras, Ricardo/Mondéjar, Cristina (Hg.), *Afroamérica. Espacios e identidades*, Barcelona 2013, S. 93–119.

45 Brandon/Bosma, *Slavery and the Dutch Economy*, in: Combrink, Tamira/van Rossum, Matthias (Hg.), *Europe and Slavery: Revisiting the Impact of Slave-Based Activities on European Economies, 1500–1850 = Slavery & Abolition*, 42/1 (2021), S. 43–76 (Definition des „slave-based activities“, S. 57). Rönnbäck, *Governance*. Beckert, Sven, *Revisiting Europe and Slavery*, in: *Slavery & Abolition*, 42/1 (2021), S. 165–178.

2.2 Frankreich, die Versklavung von Afrikaner*innen und karibische Plantagen

Seit dem 16. Jahrhundert versuchte Frankreich wie England und die Niederlande, Teile der „Neuen Welt“ an sich zu bringen, die Spanien und Portugal, mit päpstlichen Privilegien versehen (s. 2.2.3. und 4.2.) unter Ignoranz der Rechte der einheimischen Bevölkerung und Ansprüche der lokalen Regierungen, für sich beanspruchten, tatsächlich aber nicht besiedeln und beherrschen konnten⁴⁶. Ab 1559 galt nach europäischem Recht das Prinzip des „No peace beyond the line“ (formuliert von Francis Drake), eine Nebenabsprache des Friedensvertrages von Cateau-Cambrésis zwischen Frankreich und Spanien, nach dem der Meridian der Azoren und der zwischen Florida und Kuba verlaufende Wendekreis des Krebses als Linie festgelegt wurde, westlich bzw. südlich derer europäische Friedensverträge keine Gültigkeit hatten und die europäischen Großmächte offen um Kolonien kämpften. Viele der überseeischen Unternehmungen, zunächst öfter Raubzüge als militärische und politische Eroberungen, wurden von Kaufleuten, Piraten und Schmugglern privat unternommen, dann folgten Handelsgesellschaften, die Gebiete mit Genehmigung des Königs besetzten, und schließlich unterstellte die französische Krone die Kolonien ihrer direkten Herrschaft.

Es gelang Frankreich, sich längerfristig folgende Gebiete in Westindien anzueignen: Ein Teil von Saint-Christophe (St. Kitts) wurde von Pierre Belain d’Esnambuc und der *Compagnie de Saint-Christophe* (1626–1635) in den Jahren 1625–1627 in Besitz genommen. Saint-Domingue, der westliche Teil von Hispaniola bzw. Santo Domingo, wurde seit 1625 von La Tortue/La Tortuga aus durch französische, englische und holländische Piraten besiedelt, 1674 der französischen Krone unterstellt und Frankreich im Frieden von Rijswijk 1697 von Spanien endgültig überlassen. Martinique und Guadeloupe auf den Kleinen Antillen wurden 1635 für Frankreich erobert, Martinique von Pierre Belain d’Esnambuc und Guadeloupe von Charles Liénard de L’Olive. Die allmähliche Besiedlung Französisch-Guayanas auf dem

⁴⁶ Für einen Überblick der Geschichte Frankreichs und Spaniens im späten 19. und 20. Jahrhundert sei folgende Lektüre empfohlen: Waechter, Matthias, Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert, München 2019. Bernecker, Walther L./Pietschmann, Horst, Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Stuttgart 4. Aufl. 2005, ab Kap. 2 II. Bernecker, Walther L. Geschichte Spaniens im 20. Jahrhundert, München 2010. Die Geschichte dieser beiden Länder wird in diesem Kapitel in Bezug auf ihre Verwicklung in die Versklavung im Atlantischen Raum und die Kapitalrückflüsse aus den Kolonien in Europa behandelt. Aspekte der Geschichte seit den 1980er Jahren werden im Zusammenhang mit den Erinnerungskulturen in Kap. 3.2 und 3.3 erläutert. Der Kurzüberblick über die Geschichte Martiniques und Kubas unter besonderer Berücksichtigung der afrokaribischen Bevölkerung wird bis in die Gegenwart geführt, da diese Geschichte in Deutschland weniger bekannt sein dürfte.

südamerikanischen Festland begann 1626. Dazu kamen etliche kleinere Inseln, die Frankreich sich aneignete: Grenada, Saint-Vincent und Tobago (die es 1679 durch den Frieden von Nijmegen von den Niederlanden bekommen hatte), diese verlor Frankreich nach dem Siebenjährigen Krieg an England. Weitere französische Besitzungen waren Saint-Croix, Saint-Barthélemy und Saint-Lucie. 1713 wurde der französische Teil von Saint-Christophe (Saint-Kitts) an England abgegeben, 1733 verkaufte Frankreich Saint-Croix an Dänemark und 1784 Saint-Barthélemy an Schweden. 1783 erhielt Frankreich im Frieden von Versailles Tobago zurück, das es 1781 besetzt hatte, musste es 1814 aber wieder an die Engländer abtreten. 1778 eroberten die Engländer Sainte-Lucie/Saint-Lucia. Seitdem in Spanien mit Philipp von Anjou ein Bourbonne auf dem Thron saß (1713) wurden mehreren sogenannte Familienpakte zwischen der französischen und spanischen Krone geschlossen (1733, 1743, 1761) und Frankreich verzichtete auf weitere Eroberungen in der Karibik zu Lasten Spaniens⁴⁷.

Seitdem Kardinal Richelieu unter Ludwig XIII. (1601–1643, König ab 1610, regierte ab 1617) 1624 erster Minister geworden war, begann die französische Krone, systematisch Kolonialpolitik zu betreiben. Die karibischen Inseln wurden von Handelsgesellschaften verwaltet, zunächst der *Compagnie de Saint-Christophe* (1626–1635), dann der *Compagnie des Îles d'Amérique* (1635–1650), die, hochverschuldet, die Inseln an ihre Gouverneure verkaufte (1650–1664). Der Orden von Malta erwarb Saint-Christophe, Gouverneur Charles Houël Guadeloupe, Gouverneur Jacques Dyl Du Parquet Martinique, la Grenade und Sainte-Lucie⁴⁸.

Unter Louis XIV. (1638–1715, König ab 1643, regierte ab 1661) war Jean-Baptiste Colbert (1619–1683) ab 1661 Intendant der Finanzen. Neben zahlreichen anderen Ämtern übernahm Colbert 1669 die Funktion des Marineministers. Als Vertreter der Idee des Merkantilismus gründete er mit Monopolen versehene Handelskompanien, 1664 nach holländischem Vorbild die *Compagnie des Indes Occidentales* (durch Erweiterung der *Compagnie de Guyane*, 1651–1654) und die *Compagnie des Indes Orientales*. Louis XIV. und Colbert selbst zahlten in den Kapitalstock der Westindiengesellschaft ein. Anteile hielten u. a. die Herzogin von Chevreuse (Marie de Rohan-Montbazon) und das Kloster der Ursulinerinnen in Saint-Denis; der Bankier Pierre Nicolas de Frémont; Charles-Jean Colbert, genannt du Terron, ein

47 Dieser Absatz beruht auf: Parry, John Horace/Sherlock, Philipp M./Maingot. Anthony, A Short History of the West Indies, London, 4. Aufl. 1987, S. 28–121. Reinhard, Wolfgang, Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 2, Die Neue Welt, Stuttgart 1985, S. 133–152. Zu den Familienpakten: Schüller, Karin, Einführung in das Studium der iberischen und lateinamerikanischen Geschichte, Münster 2000, S. 39–40.

48 Chauleau, Liliane, Histoire antillaise: La Martinique et la Guadeloupe du XVII^e à la fin du XIX^e siècle, Paris 1973, S. 13–20.

Cousin des Ministers; der spätere Finanz- und Kriegsminister Michel Chamillart; Charles Houël, der frühere Gouverneur Guadeloupes; Marschall Henri de La Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne; der Jurist und Vorsitzende des Parlaments von Paris, Guillaume de Lamoignon, aber auch der deutsche Kaufmann Henry de Carolo, der Erfahrungen im Handel mit afrikanischen Gefangenen bei der holländischen Westindiengesellschaft gesammelt hatte. Der König und sein Minister übten massiven Druck auf Beamte, Steuern zahlende Landeigentümer*innen, Städte und selbst Bischöfe aus, die Gesellschaft zu finanzieren bzw. von ihren Gemeinden finanzieren zu lassen⁴⁹. Die Westindienkompanie war für alle Aktivitäten im französischen Atlantik zuständig – die privaten Eigentümer der karibischen Inseln wurden 1664 gezwungen, diese an die Gesellschaft zu verkaufen. Sie kontrollierte die französischen Forts in Westafrika und die karibischen Plantagenkolonien. Sie sollte die Verschleppung von afrikanischen Menschen ausweiten. Dabei hatte sie nicht viel Erfolg und die französischen Siedler kauften weiter versklavte Afrikaner*innen in der holländischen und englischen Karibik (obwohl das ab 1665 verboten war). Auch die französischen Kaufleute der Hafenstädte, die nicht Mitglieder der Gesellschaft waren, handelten weiter mit afrikanischen Gefangenen. 1670 wurden daher die Zölle, die die Kompanie auf die Einfuhr von versklavten Menschen zahlen musste, aufgehoben. 1672 wurde eine Prämie für jeden Versklavten, der in Französisch-Amerika ankam, an die Kaufleute und Kapitäne gezahlt⁵⁰. Die *Compagnie des Indes Occidentales* wurde 1674 aufgelöst und die Kolonien in der Karibik der direkten Herrschaft des Monarchen unterstellt⁵¹. Zur Fortführung des Menschenhandels organisierte Colbert 1673 die *Compagnie du Sénégal*, auch *Nouvelle Compagnie des Indes Occidentales* genannt, mit Aktionären aus Paris, Rouen, La Rochelle, Le Havre, Bordeaux, Saint-Domingue und Senegal⁵². Die *Nouvelle Compagnie du Sénégal* existierte von 1681 bis 1684⁵³. Colbert bereitete auch den ersten

⁴⁹ Nicolas, Armand, *Histoire de la Martinique*, Paris 1996, Bd.1, S. 90–92. Diakité, Tidiane, Louis XIV et l'Afrique Noire, Paris 2013, S. 36. Boucher, Philip P., *France and the American Tropics to 1700, Tropics of Discontent?* Baltimore 2008, S. xiii, 173–178, 188. Steiner, Philippe, *Colberts Afrika. Eine Wissens- und Begegnungsgeschichte in Afrika im Zeitalter Ludwigs XIV.* München 2014, S. 318–319. In diesen Werken fehlende Angaben zu den Personen (z. B. vollständige Namen) wurden nach der online-Ausgabe der Enzyklopädie Larousse ergänzt (<https://www.larousse.fr/encyclopedia>).

⁵⁰ Diakité, Louis XIV, S. 18–19.

⁵¹ Chauleau, *Histoire antillaise*, S. 25. Augeron, Mickaël/Caudron, Olivier, *La Rochelle, l'Aunis et la Saintonge face à la traite, à l'esclavage et à leurs abolitions. Un état des lieux*, in: Augeron/Caudron, *La Rochelle, l'Aunis et la Saintonge*, S. 7–28, hier S. 12.

⁵² Steiner, *Colberts Afrika*, S. 196.

⁵³ Diakité, Louis XIV, S. 34–37. Boucher, *France and the American Tropics*, S. 208–209. Bei Steiner, *Colberts Afrika*, S. 144, andere Daten, *Compagnie des Indes Occidentales, 1664–1673, Compagnie du Sénégal, 1673–1681, Compagnie du Sénégal et la Côte du Guinée, 1681–1696, Compagnie du*

Code Noir vor, das Reglement zur Sklaverei in den französischen Kolonien, durch welches bestehende lokale Bestimmungen mit der Autorität der absoluten Monarchie in dauerhaft gültige Gesetze umgewandelt wurden. Zwei Jahre nach Colberts Tod setzte Louis XIV. den *Code Noir* in Kraft (1685)⁵⁴. Nach Colberts Tod betrieb die *Compagnie Royale de Guinée* (1685–1696) den Handel mit afrikanischen Gefangenen in die Amerikas⁵⁵.

Mit dem Beginn der bourbonischen Herrschaft (Felipe V.) in Spanien 1701 bekam die *Compagnie de l'Assiente*, die mit der *Nouvelle Compagnie Royale de Guinée* vereint wurde, geleitet vom Anteilseigner Antoine Crozat mit Geschäftspartnern aus der *Compagnie de Saint-Domingue*, das Monopol für den Handel mit afrikanischen Gefangenen nach Spanischamerika (den *Asiento*, s. Kap. 2.3.) Anteilseigner war neben den Königen Louis XIV. und Felipe V. auch Admiral Jean-Baptiste Ducasse (oder du Casse), Gouverneur von Saint-Domingue⁵⁶. Der von 1702 bis 1713 gültige Vertrag wurde von der spanischen und französischen Krone garantiert, Portugal wurde für den Verlust des *Asiento* entschädigt. Der Abschluss dieses Vertrages zu vorteilhaften Konditionen für die französischen Aktionäre war einer der wesentlichen Gründe, warum sich England und die Niederlande, die sich in den Jahrzehnten zuvor vergeblich bemüht hatten, im Austausch gegen den Verzicht auf Piraterie den *Asiento* zu bekommen, im Spanischen Erbfolgekrieg auf die Seite der Habsburger schlugen. Als Voraussetzung für den Frieden von Utrecht 1713, durch den die bourbonische Herrschaft in Spanien anerkannt wurde (um den Preis von

Guinée, 1701–1729, 1701–13 in der Fusion mit der Compagnie du Assiente, Nouvelle Compagnie Royale du Sénégal, 1689–1709, Compagnie du Rouen, 1709–1718, Compagnie Perpetuelle des Indes, 1719–1769, Compagnie du Sénégal, 1783–1792.

54 „Edit du Roi Concernant la discipline, l'Etat et la qualité des negres esclaves aux Isles de l'amérique Du mois de mars 1685“. Der Text und ein Vergleich verschiedener Ausgaben ist zu finden in: Niort, Jean-François/Richard, Jeremy, L'Édit royal de mars 1685 touchant la police des îles de l'Amérique française dit „Code Noir“: Comparaison des éditions anciennes à partir de la version „Guadeloupe“, in: Bulletin de la Société d'Histoire de la Guadeloupe, 156 (2010), S. 73–89, <https://doi.org/10.7202/1036845ar>, 10.4.2023. Zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem summarisch als *Code Noir* bezeichneten Gesetzwerk, das die versklavten Afrikaner*innen als „propriété meuble“ definierte und neben wenigen Schutzbestimmungen für die Versklavten barbarische Strafen für Widerstand vorsah: Sala Molins, Louis, *Le Code Noir ou le calvaire de Canaan*, Paris 4. Aufl. 2007. Zur Vorbereitung des *Code Noir* durch Colbert, der Gutachten der Intendanten Patoulet und Bégon dazu einholte: Chauleau, *Histoire antillaise*, S. 94. Boucher, *France and the American Tropics*, S. 212–213.

55 Diakité, Louis XIV, S. 34–36. Boucher, *France and the American Tropics*, S. xiii.

56 Voss, Karsten, *Sklaven als Ware und Kapital: Die Plantagenökonomie von Saint-Domingue als Entwicklungsprojekt*, München 2016, S. 137–138. Steiner, *Colberts Afrika*, S. 95. Ménard, Pierre, *Le Français qui possédait l'Amérique. La vie extraordinaire d'Antoine Crozat, milliardaire sous Louis XIV*, Paris 2019, S. 99, 101.

Gebietsverlusten), ging das Monopol für den Menschenhandel von Afrika nach Spanischamerika die Briten über⁵⁷.

Die Jahre 1713–1740 nach dem Frieden von Utrecht waren von Frieden und wirtschaftlicher Prosperität geprägt. 1740–1763 herrschte fast ununterbrochen Krieg mit den Engländern, die die französischen Kolonien ernsthaft bedrohten und im Siebenjährigen Krieg 1759–1763 Guadeloupe okkupierten. Zwischen 1763 und 1776 herrschte Frieden⁵⁸. Im nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1776–1783, in dem Frankreich Bündnispartner der Nordamerikaner*innen gegen die Kolonialmacht England war, spielte Martinique eine zentrale Rolle als Stützpunkt für die französischen Truppen in Nordamerika, als Warenumsschlagplatz für die aufständischen Kolonien und als Ausgangspunkt für die Fahrten nordamerikanischer Korsaren, die englische Schiffe angriffen⁵⁹.

Ab 1715 war Louis XV. (1710–1774) König, der ab 1726 selbst regierte. 1716 wurde ein Freihandelspatent erlassen, das Rouen, La Rochelle, Bordeaux und Nantes den freien Handel mit afrikanischen Gefangenen erlaubte⁶⁰. Damit endete das System der Monopolgesellschaften. Deren Aktionäre hatten oft in Paris und Versailles gelebt. Da die meiste Forschung zum Handel mit versklavten Menschen in den Hafenstädten betrieben wird, sind die Kapitaltransfers in die Hauptstadt wenig erforscht. Auch später im 18. Jahrhundert waren Pariser Geschäftsleute noch an Handelsgesellschaften beteiligt, wie der Hofbankier Jean Pâris Montmartel, und die aus der Schweiz stammenden Bankiers Tourton & Baur, die jeweils 375.000 Livres zur *Société d'Angola* beisteuerten, die 1748 von Antoine-Vincent Walsh mit einer Einlage 250.000 Livres gegründet wurde. Dieser stammte aus einer irischen Familie, die sich in Saint-Malo niedergelassen hatte und Ende der 1720er Jahre nach Nantes gekommen war. 1748 wurde wieder eine *Compagnie de Guinée* gegründet, an der das Nantaisier Handelshaus Grou & Michel (Gabriel Michel war der neue Direktor des *Compagnie des Indes*) und der *Fermier Général* (Steuerverwalter des Königs), Charles-Claude-Ange Duplex, Seigneur de Bacquencourt, beteiligt waren⁶¹.

Den Handel mit versklavten Menschen hatten die französischen Hafenstädte teils legal, teil illegal aber schon früher betrieben. Wie in der Einführung erwähnt,

57 Borucki/Eltis/Wheat, *Atlantic History and the Slave Trade*, S. 452.

58 Chauleau, *Histoire antillaise*, S. 123–124, 129–131. Zuvor hatten sich die Franzosen 1666–1667 zusammen mit den Holländern im Krieg gegen England befunden. 1672–1674 und 1676–1678 hatten die Franzosen Krieg gegen die Holländer, 1711–1713 Krieg gegen die Engländer geführt.

59 Chauleau, *Histoire antillaise*, S. 141–147.

60 Augeron, *La Rochelle, l'Aunis et le Santonge*, S. 14.

61 Michon, Bernard, *Le traite négrière nantaise au milieu du XVIIIe siècle (1748–1751)*, in: *Cahiers des Anneaux de la Mémoire*, 10 (2007), S. 35–63, hier S. 51–52.

war Nantes der wichtigste Hafen des französischen Dreieckshandels. Von dort aus fanden von 1707 bis 1793 1427 Fahrten des Menschenhandels aus Afrika statt⁶². Begonnen hatte dieser Handel aber schon 1657–68 mit dem ersten Schiff, das die Kaufleute Guillaume Nicolas und Gratien Libault losschickten. Nantaisere Schiffe fuhren auch im Auftrag der *Compagnie Royale de Guinée*, als z. B. 1708/9 592 Versklavte aus Ouidah, Benin, auf der *Duc de Bretagne* nach Saint-Domingue gebracht wurden⁶³. In der Mitte des 18. Jahrhunderts waren der o. g. Antoine Walsh mit der *Société d'Angola* und die *Société Grou & Michel* mit jeweils 21 und 18 Menschenhandelsfahrten zwischen 1748 und 1751 die wichtigsten Unternehmen in diesem Geschäft⁶⁴. Ab 1759 florierte das Geschäft mit den *Indiens*, „indischen“ Stoffen, Textilien aus (Ost)indien, die bis dahin aus Indien nach Afrika gebracht und gegen Gefangene ausgetauscht wurden, und jetzt nach Frankreich importiert werden durften. Dort wurden sie nach indischem Vorbild nachproduziert und direkt nach Afrika verkauft. In Nantes und dem Hinterland entwickelte sich dadurch ein ganz neuer Industriezweig, die Fabriken der Familien Petitpierre (Schweizer Protestanten, die sich in der Stadt angesiedelt hatten), Gorgerat und Langevin waren hier besonders erfolgreich⁶⁵.

Von La Rochelle aus fuhr das erste Schiff zur Verschleppung afrikanischer Gefangener 1594/1595 vom heutigen Gabun nach Brasilien, die *Espérance*. Zwischen 1643 und 1692 fanden 45 Menschenhandelsexpeditionen statt. Die Höhepunkte der Deportationen im 18. Jahrhundert lagen zwischen 1730 und 1750 (154 Fahrten) und 1781 und 1792 (120 Fahrten)⁶⁶. Auf 475 Menschenhandelsfahrten von La Rochelle aus wurden ca. 160.000 versklavte Afrikaner*innen in die Amerikas verschleppt⁶⁷. Im Hinblick auf die Expeditionen des 18. Jahrhunderts stellte Deveau fest, dass bei zwölf Fahrten im Dreieckshandel, von denen die Abrechnungen überliefert sind,

62 Mettas / Daget, *Répertoire des expéditions négrières*, S. 795. Weiterführende Literatur: Bodinier, Jean-Louis/Breteau, Jean, *Nantes, un port pour mémoire*, Rennes 1994. Pétré-Grenouilleau, Olivier, *Nantes au temps de la traite des Noirs*, Paris 1998. Guillet, Bertrand, *La Marie-Séraphique. Navire négrier*, Nantes 2010. Saugera, Eric, *La Bonne-Mère, navire négrier nantais, 1802–1815*, Nantes 2012.

63 Gualdé, Krystel, *Nantes et la traite négrière atlantique*, Nantes 2017, S. 19, 24.

64 Michon, *La traite négrière nantaise*, S. 50.

65 Gualdé, *Nantes et la traite négrière*, S. 26–31.

66 Archives départementales de la Charente-Maritime, *Un commerce pour des gens ordinaires? La Rochelle et la traite négrière au XVIII^e siècle*, La Rochelle 2010, S. 9. Jullien, Benoît / Morgat, Alain, *Médiation et valorisation des patrimoines liés à l'esclavage. Chaires noires et pierres blanches, une année de manifestations en Charente-Maritime*, in: *In Situ*, 20/2013, <http://journals.openedition.org/insitu/10221>, 26.10.2022, S. 2. Augeron, Mickaël, *La mémoire de la traite des Noirs, de l'esclavage et de leurs abolitions à La Rochelle: les initiatives municipales (1979–2015)*, in: *Philanthropie*, 7 (2018), S. 73–97, hier S. 73.

67 Augeron/Caudron, *La Rochelle, l'Aunis et la Saintonge*, S. 7.

eine mit Verlust ausging (8,1 %), die übrigen mit Gewinnen zwischen 24,5 % und 152 %, fünf Expeditionen machten Profite von über 100 %. Gewinne aus diesem Handel zogen nicht nur die *Armateurs* (Reeder) und Kapitäne, sondern viele andere Rochelaiser, die in Waren (die sogenannte *Pacotille*) investierten, die in Afrika separat gegen Gold oder Versklavte verkauft wurden. Profite machten auch diejenigen, die Waren für Übersee produzierten⁶⁸. In der Endphase des Rochelaiser Handels wurden pro Schiff sehr viele Versklavte transportiert, z. B. auf der *Comte de Forcalquier* 1787 779 Afrikaner*innen⁶⁹. Rochelaiser Familien, die Rasteau, Fleuriau, Belin, Labbé, Bonfils, Auboyneau, Garesché, Guibert, Poupet, besaßen auch Plantagen, auf denen jeweils mehrere Hundert Versklavte Zucker und Indigo anbauten, vor allem auf Saint-Domingue⁷⁰. Rochelaiser Familien gehörten aber auch Pflanzungen in Guadeloupe, z. B. die *Habitation Espérance* von Isaac Duquerry, der auch an der *Compagnie des Indes Occidentales* beteiligt war, und die *Habitation* von Isaac und Jacques Nicolas mit Jacques Sarraut und dem Pariser Bankier Guillaume Charpentier⁷¹.

Der Handel von Bordeaux mit der französischen Karibik ging zu mehr als zwei Dritteln nach Saint-Domingue, das Ziel jeder sechsten Fahrt war Martinique, jeder zehnten Guadeloupe. Zwischen 1672 und 1837 wurden ca. 120.000 bis 150.000 afrikanische Gefangene in die Amerikas verschleppt. 180 Kaufleute beteiligten sich daran. Die bedeutendsten Handelshäuser waren die von Nairac, Laffon de Ladebat, Couturier, Dommenges, Marchais und Gradis. Seit 1786 gab es Fabriken, die *Indiens* oder *Guinées* genannte Stoffe herstellten, die wichtige war die 1797 gegründete des Schweizers Jean-Pierre Meillier. Nach dem Siebenjährigen Krieg stammten etwa 40 % der *weißen* Bewohner*innen auf Saint-Domingue, dem „Eldorado des Aquitaines“ aus Bordeaux, Bayonne und La Rochelle, darunter die reichste Familie der Insel, die Rossignols. Nach der Revolution der Versklavten und der Unabhängigkeit Haitis wanderten viele Bordelaiser Versklaver*innen nach Kuba aus, vor allem in die Provinz Santiago de Cuba, oder nach New Orleans in Louisiana⁷².

68 Deveau, *La traite rochelaise*, S. 294–297, 76–77, 299–300, 308.

69 Martinetti, Brice, *La traite négrière à La Rochelle*, La Crèche 2017, S. 8.

70 Martinetti, *La traite*, S. 32–41. Eine Übersicht über diese Besitzer von Plantagen und Versklavten bei Cauna, Fleuriau, La Rochelle, S. 61–71.

71 Lafleur, Gérard, *La présence rochelaise aux Petites Antilles au XVIII^e siècle*, in: Augeron/Caudron, *La Rochelle, l'unis et la Saintonge*, S. 133–141, hier S. 140.

72 Hubert, François/Block, Christian/Cauna, Jacques, *Bordeaux au XVIII^e siècle. Le commerce atlantique et l'esclavage/Bordeaux in the 18th Century. Transatlantic Trading and Slavery*, Bordeaux, 2. Aufl. 2018, S. 59, 77, 85, 119, 123, 193–195. Die Reihenfolge der Handelshäuser nach ihrer quantitativen Bedeutung, mit dem Unternehmen mit den meisten Fahrten angefangen zitiere ich nach Saugera, *Bordeaux port négrier*, 2002, S. 229–231, im Museumsführer sind die Namen nicht nach diesem Kriterium sortiert.

Die freiheitlichen Ideen der Aufklärung hätten die führenden Aufklärer eigentlich zu Anhängern einer sofortigen Abschaffung der Sklaverei machen müssen. Tatsächlich meinten viele Denker *weiße* Männer, wenn sie von Menschen sprachen, ergingen sich in Allgemeinplätzen über die Freiheit und bezogen ihre Ideen nicht auf kolonisierte Menschen. Die radikalste Kritik an der kolonialen Sklaverei kam nicht von den berühmten Drei (Montesquieu, Voltaire und Rousseau⁷³), sondern wurde von den Autoren neben Raynal in der „Geschichte beider Indien“, Diderot und Pechméja, von Louis-Sebastien Mercier, Nicolas de Condorcet und Olympe de Gouges vorgetragen⁷⁴. Nur der Mathematiker und Philosoph Nicolas Condorcet hatte schon 1781 die Sklaverei umstandslos ein Verbrechen genannt und ihre entschädigungslose Abschaffung gefordert⁷⁵. Die 1788 von den Publizisten Jaques Pierre Brissot und Honoré Mirabeau, dem Bankier Étienne Clavière, Condorcet sowie dem Abbé Henri Grégoire unter dem Eindruck der ersten Debatte im englischen Parlament über Wilberforce' Antrag auf Abschaffung des Handels mit afrikanischen Menschen gegründete *Société des Amis des Noirs* wollte zunächst den Menschenhandel unterbinden. Bis sie die angestrebte graduelle Abschaffung der Sklaverei durchgesetzt hätte, hätte es wohl Jahrzehnte gedauert. Die Lobby der Kaufleute der Hafenstädte war so einflussreich, dass sie sogar verhinderte

73 Montesquieu hat sich in „L'esprit des lois“ (1748) über die üblichen Rechtfertigungen der Sklaverei lustig gemacht, ob ihn alle Leser*innen in diesem Sinne verstanden haben, ist fraglich. Voltaire hatte in „Le Nègre de Suriname“ (1759) einem misshandelten (zur Strafe) verkrüppelten Schwarzen kritische Worte zur Sklaverei, „zum Preis des Zuckers“ in den Mund gelegt, zugleich aber behauptet, dessen Mutter habe ihn im guten Glauben an die *weißen* Herren verkauft, was nun die unwahrscheinlichste Variante war, wie ein Mensch in Afrika versklavt wurde. Rousseau hat im Abschnitt „De l'esclavage“ im „Contrat social“ (1762) eine sehr allgemeine Argumentation gegen die Sklaverei als Widerspruch zum Naturrecht vorgebracht (Dorigny, Arts & Lettres, Nr. 86, 88, 94).

74 Dorigny, Marcel, Les abolitions de l'esclavage, Paris 2018, S. 13–33. Mercier, Louis-Sébastien, L'An 2440, rêve s'il en fuit jamais (eine Utopie, die einen Schwarzen Spartakus imaginiert und die Befreiung Amerikas unter Schwarzer Vorherrschaft, nach Vernichtung aller *Weißen*). Raynal, Guillaume-Thomas, Histoire philosophique et politique des Etablissements & du commerce des Européens dans les deux Indes, 10 Bde. Genf 1780. Olympe de Gouges kritisierte die Sklaverei in einem Theaterstück „L'esclavage des Noirs, ou l'heureuse naufrage“. Drame en trois actes de prose, Paris 3. Aufl. 1792 (Erste Druckausgabe: Zamor et Mirza où l'heureuse naufrage, 1788, erste Version des Textes 1783). Schmieder, Ulrike, Feminismus und Abolitionismus auf den Bühnen des revolutionären Frankreich: Olympe de Gouges (1783/88), in: Büschges, Christian/Rinke, Stefan (Hg.). Das Ende des alten Kolonialsystems (Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 8), Wiesbaden 2019, S. 176–181.

75 Condorcet, Nicolas de, Réflexions sur l'esclavage des Nègres, Neufchâtel 1781, http://classiques.uqac.ca/classiques/condorcet/reflexions_esclavage_negres/reflexions_esclavage_negres.html (22.3.2022), S. 9, 22.

konnte, dass Mirabeau im März 1790 eine Rede über die Abolition des Handels mit versklavten Menschen vor der Nationalversammlung hielt ⁷⁶.

Aber die Revolution der Versklavten auf Saint-Domingue, die am 23. August 1791 begonnen hatte, stellte ungeahnte und unfassbare Verhältnisse her: die Versklavten befreiten sich in diversen Kriegszügen selbst und die überlebenden Versklaver*innen mussten die Insel verlassen ⁷⁷. Die Kommissare Sonthonax und Polverel, die die Republik nach Saint-Domingue entsandt hatten, mussten am 29. August 1793 das Ende der Sklaverei verkünden, weil sie die Selbst-Befreiten benötigten, um die Insel gegen eine Invasion des royalistischen Generals Galbaud sowie die Kriegsgegner England und Spanien zu verteidigen ⁷⁸. Das Dekret des Französischen Konvents, vom 16. Pluviose II/4. Mai 1794, verabschiedet in Anwesenheit der ersten Schwarzen Abgeordneten, Jean-Baptiste Belley, bestätigte für die wichtigste Plantagenkolonie nur den durch afrikanische Krieger*innen erzielten Status quo: das Ende der Sklaverei und Bürgerrechte für die Befreiten. Toussaint Louverture, zunächst einer, dann *der* Anführer der Revolution in Saint-Domingue, verließ mit seinen Truppen das Bündnis mit Spanien erst nach dem Abolutionsdekret. 1801 errichtete er eine Präsidialautokratie auf der Insel unter nur noch formaler französischer Hoheit. Um die Plantagenwirtschaft wiederherzustellen, führte er ein System der Zwangsarbeit ein, was der Vorstellung der ehemals Versklavten einer Freiheit auf eigenem Land widersprach. Inzwischen hatten sich aber die Verhältnisse in Frankreich zum Konservativen gewendet und die Lobby der Versklaver*innen konnte ihren Einfluss wieder stärker geltend machen. Im Jahr VIII/1799, nach dem Staatsstreich Napoleon Bonapartes und der Einführung des Konsulats, wurden die Kolonien aus dem Geltungsbereich der Verfassung ausgeschlossen. Napoleon Bonapartes Idee eines großen amerikanischen Kolonialreichs hätte nur mit der Wiederherstellung der prosperierenden Plantagensklaverei auf Saint-Domingue funktionieren können. Napoleon Bonapartes Schwager Leclerc, der die Insel wieder unter Kontrolle und die Sklaverei wiederherstellen sollte, verhaftete Toussaint Louverture, der 1803 in französischer Gefangenschaft auf Grund unmenschlicher Haftbedingungen starb, und führte wie sein Nachfolger Rochambeau einen Vernichtungskrieg gegen die Bevölkerung. Die Haitianer*innen besiegten aber die französischen Truppen in der Schlacht von Vertières (18. November 1803) und erklärten unter Jean-Jacques Dessalines am 1. Januar 1804 ihre Insel für

⁷⁶ Dorigny, *Les abolitions*, S. 38–41.

⁷⁷ Fick, *The Making of Haiti*, S. 91–182.

⁷⁸ Popkin, Jeremy, *You Are All Free. The Haitian Revolution and the Abolition of Slavery*. Cambridge 2010.

unabhängig⁷⁹. Das, was hier in einer Kurzfassung dargestellt wurde, ist in der Historiographie höchst umstritten. Diese Kontroverse wird in Kap. 3.2 über die Erinnerung an die Versklavung in Frankreich dargestellt, weil es bei diesem Streit nicht eigentlich um eine Debatte unter Historiker*innen geht, sondern darum, wie an den großen französischen Nationalhelden Napoleon Bonaparte erinnert werden soll. Dessen Mythos zu zerstören, rüttelt fundamental am „régime mémoriel nationaliste“ (Michel) und führt dazu, dass französische Historiker*innen nur mit ideologischen Scheuklappen darüber schreiben und eher auf außerhalb Frankreichs produzierte Fachliteratur über Haiti zurückgegriffen werden sollte, um eine sachgemäße Bewertung zu erhalten⁸⁰.

Um die aus Saint-Domingue vertriebenen Versklaver*innen entschädigen zu können, verlangte Frankreich 1825 die Zahlung einer gewaltigen Reparationssumme („Haitis Unabhängigkeitsschulden“) als Voraussetzung der Anerkennung der früheren Kolonie unabhängigen Staat. Um die einseitig von Frankreich festgelegte Summe von 150 Millionen Francs d’Or⁸¹, die innerhalb von fünf Jahren fällig wurde, zahlen zu können, musste Haiti, das in zehn Jahren insgesamt nicht mehr als diese Summe an Steuern einnahm, schon für das erste Jahr einen Kredit von 30 Millionen Francs zum Zinssatz von 6 % bei der Pariser Bank *Ternaux-Gandolphe & Cie.* aufnehmen. Diese verkaufte die Anleihe an die Bank *Jacques Laffitte* weiter. Von den 30 Millionen Francs wurden nur 24 Millionen an die *Caisse des dépôts et consignations* weitergeleitet. Zu den einbehaltenen Gebühren von 20 %, die zu einer tatsächlichen Zinsrate für Haiti von 7,5 % führten, wurden auf 20 Millionen Francs noch einmal 3 % Zinsen erhoben. Die *Caisse* verwaltete diese Summe, zahlte sie zwischen 1826 und 1833 an die Entschädigungsberechtigten aus und nahm dafür Gebühren ein. 1838 wurde im Vertrag zur endgültigen Anerkennung Haitis als unabhängiger Staat die ursprüngliche Last etwa halbiert. Haiti musste letztlich 90 Millionen Francs bezahlen, 60 Millionen der eigentlichen Entschädigungssumme und 30 Millionen Schulden aus dem Kredit von 1825 bei privaten Gläubigern, die *Double Dette*, doppelte Schuld. Von diesen Schulden waren 1875 mehr als 90 % abbezahlt. Die Restsumme erhöhte sich durch weitere aufgenommene Kredite wieder und galt erst 1922 als komplett getilgt, und das auch nur, weil die US-amerikanischen Besatzer die Verschuldung bei französischen Banken abwickelten und durch Kredite bei US-amerikanischen Banken ersetzten. Die „Unabhängigkeits-

⁷⁹ Dorigny, *Les abolitions*, S. 48–61. Le Glaunec, Jean-Pierre. *L’armée indigène. La défaite de Napoléon en Haïti*, Montréal 2014, S. 101–142.

⁸⁰ Le Glaunec, *l’armée indigène*. Popkin, *You are all free*.

⁸¹ Zur Berechnung der Entschädigung hatte man die Jahreseinnahmen aus den Exporten aus Saint-Domingue von 1789 mit zehn multipliziert, den früheren Versklaver*innen also noch zehn Jahre Gewinne aus dem verlorenen Besitz zugeschrieben.

schulden“ stürzten den Staat der Versklavten und ihrer Nachfahr*innen in tiefe Armut⁸². 2004, zum 200. Jahrestag der Unabhängigkeit Haitis, forderte der erste demokratisch gewählte Präsident Haitis im 20. Jahrhundert, Jean-Bertrand Aristide, katholischer Priester und Anhänger der Theologie der Befreiung, die Entschädigung von Frankreich zurück, von einer Gruppe von Ökonomen hochgerechnet auf ihren heutigen Wert, 21 Billionen Dollar. Einen Monat später intervenierte Frankreich militärisch auf der Insel. Zusammen mit den USA unterstützte es einen Militärputsch der *Élite de Couleur* gegen Aristide, für dessen Sozialpolitik zugunsten der Schwarzen Mehrheitsbevölkerung sie Steuern zahlten sollte, aber nicht wollte. Einer der ersten Amtshandlungen von Interimspräsident Latortue nach der Vertreibung Aristides von der Insel war, die Forderung nach Rückzahlung der Entschädigung an Frankreich zurückzunehmen⁸³.

Der große Einschnitt in das Geschäft mit der Versklavung in Frankreich war der Verlust Saint-Domingues, durch den in allen Hafenstädten sowohl Kaufleute als auch Plantageneigner*innen Bankrott gingen. Das verstellt allerdings den Blick darauf, dass bis 1848 auch Plantagen in Martinique (wo die Sklaverei unter englischer Herrschaft und nach dem Napoleonischen Dekret vom 20. Mai 1802 zu den Kolonien, die nach dem Frieden von Amiens wieder an Frankreich fielen, fortbestand), Guadeloupe und Französisch-Guyana (wo die Sklaverei 1802 und 1803 schrittweise wieder eingeführt worden war) Gewinne abwarfen.

1802 war auch der Handel mit afrikanischen Menschen wieder aufgenommen worden. Beim Wiener Kongress 1814/15 verhinderte die französische Delegation, dass neben der Verurteilung des Handels („Die Declaration der Mächte über die

82 Gaillard-Pourchet, Gusti Klara, Aspects politiques et commerciaux de l'indemnisation haïtienne, in: Bénot, Yves / Dorigny, Marcel (Hg.), Rétablissement de l'esclavage dans les colonies françaises: 1802, aux origines d'Haïti, actes du colloque international tenu à l'université Paris VIII Saint-Denis les 20, 21 et 22 juin 2002, Paris 2003, S. 231–236, Zahlenangaben S. 233–234. Blancpain, François, Note sur les „dettes“ de l'esclavage: le cas de l'indemnité payée par Haïti (1825–1883), in: Outre-Mers, 90/340–341 (2003), S. 241–245, <https://doi.org/10.3406/outre.2003.4054>. Itazienne, Eugène, La normalisation des relations franco-haïtiennes (1825–1838), in: ebenda, S. 139–154, <https://doi.org/10.3406/outre.2003.4049>. Beauvois, Frédérique, Monnayer l'incalculable? L'indemnité de Saint-Domingue, entre approximations et bricolage, in: Revue historique, 312/3 (2010), S. 609–636, <https://doi.org/10.3917/rhis.103.0609>. Blancpain, François, Un siècle de relations financières entre Haïti et la France (1825–1922), Paris 2001, S. 2, 554–59, 73, 79, 165–178, 181–189. Brière, Jean-François, L'Emprunt de 1825 dans la dette de l'indépendance haïtienne envers la France, in: Journal of Haitian Studies, 12/2 (2006), S. 126–134, <http://www.jstor.org/stable/4171533>, 10.9.2023. S. 132: hier heißt es, Haiti habe die Entschädigung und die Anleihe bis 1883 zurückgezahlt, was 1893 von Frankreich anerkannt worden sei.

83 Beckles, Hilary M., Epilogue. Reparations for African Enslavement: Preparing the Caribbean Case, in: Wilmot, Swithin (Hg.) Freedom: Retrospective and Prospective, Kingston 2009, S. 254–266, hier S. 263.

Abschaffung des „Negerhandels“ vom 8. Februar 1815 (als Vertrag 15 im § 118 „Confirmation der besondern Tractaten und Acten“ Bestandteil der Schlussakte und damit geltendes Völkerrecht) konkrete Maßnahmen gegen diesen vereinbart wurden⁸⁴. Der Vater des französischen Repräsentanten François-René Chateaubriand in Wien war ein Versklaver aus Saint-Malo⁸⁵. Bei seiner Rückkehr aus dem Exil auf Elba erklärte der frühere Kaiser Napoleon am 27. März 1815 ein Verbot des Handels mit afrikanischen Gefangenen, das nicht wirksam wurde⁸⁶.

Nach der Niederlage von Waterloo musste sich Frankreich verpflichten, den Handel mit Afrikaner*innen sofort abzuschaffen, was es mit einem Gesetz von 1818 tat⁸⁷. Die restaurierte Bourbonenmonarchie hatte aber nicht das geringste Interesse, das Verbot durchzusetzen. Französische Kaufleute beteiligten bis 1831 sich illegalen Handel mit afrikanischen Gefangenen in die französischen Kolonien, aber auch nach Saint-Thomas, Kuba und Puerto Rico in der Karibik, Brasilien und auf die Île Bourbon (Réunion) und Mauritius im Indischen Ozean⁸⁸. Für Nantes hat Serge Daget 305 illegale Sklavenhandelsfahrten beschrieben, für Bordeaux 39, für La Rochelle vier⁸⁹. Daget erwähnt das Handelshaus Luzet, das diese vier Expeditionen unternahm und auch von Saint-Malo aus aktiv war⁹⁰. Christophe Bertaud meint allerdings, dass diese Fahrten nicht sicher zu belegen sind⁹¹. Ca. 100.000 versklavte Afrikaner*innen wurden zwischen 1818 und 1831 auf französischen Schiff-

84 Dorigny, *Les abolitions*, S. 65–67. Klose, Fabian, ‚To maintain the law of nature and of nations‘. Der Wiener Kongress und die Ursprünge humanitärer Intervention, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 65/3–4 (2014), S. 217–237, hier S. 233–235. Schmieder, Ulrike, *Spain and Spanish America in the System of the Holy Alliance: The Importance of Interconnected Historical Events on the Congresses of the Holy Alliance*, in: *Review, A Journal of the Fernand Braudel Center for the Study of Economies, Historical Systems, and Civilizations* 38/1–2 (2015), S. 147–169, hier S. 149.

85 Nichols, Irby, *The European Pentarchy and the Congress of Verona 1822*, Den Haag 1971, S. 182. Roman, Alain, *Saint-Malo: corsaires et négriers*, in: *Cahiers des Anneaux de la Mémoire*, 11 (2007), S. 40–55, hier S. 50–51.

86 Dorigny, *Les abolitions*, S. 64–65.

87 Martínez, Jenny, *The Slave Trade and the Origins of International Human Rights Law*, Oxford 2012, S. 32.

88 Daget Serge, *Long cours et négriers nantais du trafic illégal, 1814–1833*, in: *Revue française d'histoire d'outre-mer*, 62/226–227 (1975), S. 90–134 (S. 100: die Zielorte des Handels)

89 Daget, *Répertoire des Expéditions négrières*, S. 565, 569, 570.

90 Daget, Serge, *La répression de la traite des Noirs au XIXe siècle. L'action des croisières françaises sur les côtes occidentales de l'Afrique (1817–1850)*, Paris 1997, S. 119.

91 Bertaud, Christophe, *La Rochelle et la traite illégale au XIXe siècle, quelle réalité?*, in: Auge-ron/Caudron, *La Rochelle, l'Aunis et la Saintonge*, S. 253–260

fen nach Amerika verschleppt. Nantaiser Kaufleute allein transportierten vom 17. Jahrhundert bis 1831 550.000 Gefangene aus Afrika in die Amerikas⁹².

In den 1820er Jahren engagierten sich gegen die Sklaverei vor allem der Abbé Grégoire, General Lafayette, Benjamin Constant, der Baron Auguste de Stäel-Holstein, beeinflusst von seiner Mutter, Mme. Germaine de Stäel-Holstein, eine der berühmtesten intellektuellen Frauen Frankreichs des frühen 19. Jahrhunderts, und der Herzog Broglie, Schwiegersohn von Mme. de Stäel⁹³. Beim französischen Abolitionismus handelte es sich um eine elitäre, keine Volksbewegung wie in England⁹⁴. Die Popularität des Abolitionismus wurde durch die Anglophobie vieler Französis*innen beeinträchtigt, die die Antisklavereibewegung als britisches Projekt betrachteten. Der französische Abolitionismus dieser Zeit war sehr gemäßigt und trat für eine schrittweise Emanzipation der Versklavten ein, nur die freien Antilleaner aus den Kolonien vertraten die radikalere Position der sofortigen Abolition. In der 1821 gegründeten *Société de la morale chrétienne*, die ein Komitee gegen Sklavenhandel und Sklaverei unterhielt, engagierten sich liberale Katholiken und französische Protestanten für die Abolition. 1824 hatte die Organisation 332 Mitglieder. In ihr war beinahe die gesamte liberale Opposition in Paris und den protestantisch beeinflussten Städten gegen die Bourbonen organisiert. Ihr gehörten der Herzog Rochefoucauld-Liancourt (ihr Präsident), Paul Henri Marron, der Präsident der reformierten Kirche, Adolphe Thiers, François Isambert und der Herzog von Orléans, der spätere König Louis Philippe, an⁹⁵.

Durch die Juli-Revolution kamen 1830 die liberalen Orleanisten an die Macht. Jedoch erlahmte dort ihr Reformeifer. So kam es bis zur republikanischen Revolution von 1848 nicht zur Abschaffung der Sklaverei, sondern nur zu Reformen, die das Los der Versklavten verbessern sollten und damit kläglich scheiterten⁹⁶. Den *Libres de Couleur* wurden 1833 zivile und politische Rechte gewährt, allerdings im Rahmen der allgemeinen Einschränkungen der politischen Rechte der Bevölke-

⁹² Gualdé, Nantes et la traite négrière, S. 49.

⁹³ Jennings, Lawrence, French Anti-Slavery Movement for the Abolition of Slavery in France 1802–1848, Cambridge 2000, S. 5–8.

⁹⁴ Drescher, Seymour, British Way, French Way: Opinion Building and revolution in the Second French Slave Emancipation, in: The American Historical Review 96/3 (1991), S. 709–734.

⁹⁵ Jennings, French Anti-Slavery, S. 8–12. Schmidt, Nelly, Abolitionnistes de l'esclavage et réformateurs des colonies: 1820–1851, analyse et documents, Paris 2000, S. 75–84, 525–530.

⁹⁶ Schœlcher, Victor, Histoire de l'esclavage pendant les deux dernières années, Paris 1847. Schmieder. Nach der Sklaverei, S. 143–147. Schmieder, Les sévices commis par la famille Desgrottes.

rung in den französischen Kolonien durch die *Charte coloniale*⁹⁷. 1831 verbot ein neues Gesetz noch einmal den Handel mit Versklavten und es wurde mit Großbritannien die gegenseitige Durchsuchung verdächtiger Schiffe vereinbart. Das neue Gesetz sah harte Strafen für Kapitäne und Mannschaften vor und wurde diesmal wirklich durchgesetzt⁹⁸.

1834 wurde die *Société Française pour l'abolition de l'esclavage* in Paris mit dem Herzog von Broglie als Präsidenten gegründet, mit den Vizepräsidenten Odilon Barrot und Hyppolyte Passy, prominente Mitglieder waren z. B. Alphonse de Lamartine, Alexis de Toqueville, Alexandre Victor de Tracy, François und Alfred Isambert. Nach dem Vorbild Großbritanniens, das die Sklaverei in seinen Kolonien gerade abgeschafft hatte, sollte die Abolition nun in den französischen Kolonien durchgesetzt werden. Jedoch waren die Mitglieder der konservativen Organisation weder sehr engagiert noch sehr erfolgreich. Ein Gesetzentwurf von Hippolyte Passy von 1838, nach dem die neugeborenen Kinder der versklavten Frauen für frei erklärt werden sollten, konnte im französischen Abgeordnetenhaus nicht durchgesetzt werden⁹⁹. Die Ernennung der Sklavereiverteidigers Ange René Armand de Mackau zum Minister für Marine und Kolonien 1845 zerstörte jede Hoffnung auf sofortige Emanzipation der Versklavten¹⁰⁰. Petitionen zur sofortigen Abschaffung der Sklaverei der „~~farbigen~~ Bürger Martiniques“ (1836), der *Société Française pour l'abolition de l'esclavage* (1839, 1847), der Arbeiter von Paris (1844), des martinikanischen Politikers Cyrille Bissette (1846), des evangelischen Pfarrers und Aufklärers Guillaume de Felice (1846), der „Männer der schwarzen ~~Rasse~~ von Guadeloupe“ (1847), der „Damen von Paris“ (1847) und viele andere wurden zunächst ignoriert¹⁰¹. Die Zahl der Befürworter*innen der Abolition nahm in den späten 1840er Jahren deutlich zu.

Die endgültige und sofortige Abolition der Sklaverei erfolgte durch das Dekret der provisorischen republikanischen Regierung der Französischen Revolution vom Februar 1848, zu welcher der radikale Abolitionist Victor Schœlcher als Unterstaatssekretär im Ministerium für Marine und Kolonien gehörte, vom 27. April 1848. Dieses verkündete die Abschaffung der Sklaverei in allen französischen Be-

⁹⁷ CAOM, FM, SG, MAR, carton 160, dossier 320, Gesetz vom 20.04.1833. Artikel 1: „Toute personne née libre, ou ayant acquis légalement la liberté, jouit, dans les colonies Françaises, 1° del droit civile, 2° del droit politique, sous les conditions prescrites par les lois.“

⁹⁸ Dorigny, Les abolitions, S. 69, 118. Jennings, French Anti-Slavery, S. 32–33, 36.

⁹⁹ Tomich, Dale, Slavery in the Circuit of Sugar: Martinique and the World Economy, 1830–1848, Baltimore 1990, S. 58. Schmidt, Abolitionnistes de l'esclavage, S. 84–91. Motylewski, Patricia, La Société française pour l'abolition de l'esclavage, 1834–1850, Paris 1998, S. 46–47. Jennings, French Anti-Slavery, S. 56–58, 106–109, 177–178, 184–185.

¹⁰⁰ Jennings, French Anti-Slavery, S. 190–191.

¹⁰¹ Schmidt, Abolitionnistes d'esclavage, S. 854–888.

sitzungen in Übersee zwei Monate nach Verkündung des Dekrets in der jeweiligen Kolonie. Die Besitzer*innen wurden für ihr verlorenes Eigentum entschädigt, nicht die ehemals Versklavten für ihre Freiheitsberaubung¹⁰². Damit waren die Republikaner der Zweiten Republik weniger radikal als einige Abolitionist*innen der Aufklärung und der Französischen Revolution: Das Dekret des Französischen Konvents von 1794 hatte keine Ankündigung einer Kompensation für die ehemaligen Eigentümer*innen der Versklavten enthalten¹⁰³. Victor Schœlcher trat aus rechtlichen und pragmatischen Gründen für die Entschädigung der Besitzer*innen von Versklavten ein: die Sklaverei sei zwar nicht moralisch legitim, aber juristisch legal gewesen. Außerdem hätte eine entschädigungslose Enteignung unüberwindbaren Widerstand der Pflanze lobby produziert. Der Abolitionist war allerdings auch der Meinung, dass den Versklavten eine materielle Kompensation für ihre unrechtmäßige Versklavung zustand. Dieser Vorschlag stand im ersten Bericht der Abolitionskommission, der von ihm und Henri Wallon unterzeichnet worden war. Die Versklaver verhinderten, dass diese Wiedergutmachung in das Abolitionsdekret aufgenommen wurde. Als das Gesetz über die Entschädigung am 30. April 1849 im französischen Parlament abgestimmt wurde, waren die linken Republikaner, zu den Victor Schœlcher gehörte, der nur bis zum 17. Mai 1848 im Amt gewesen war, in der Minderheit. Sie stimmten aber nicht einheitlich gegen das Gesetz, das nur die Entschädigung der früheren Eigentümer*innen der Versklavten vorsah. Schœlcher selbst stimmte für das Gesetz wie auch die beiden *People of Colour* unter den Abgeordneten mit Wurzeln in Martinique, François August Perrinon und Pierre-Marie Pory-Papy, die im Gegensatz zu Schœlcher von dem Gesetz profitierten, allerdings im bescheidenen Maße, Perrinon als Besitzer eines Versklavten und Pory-Papy, weil ihm Schuldner Entschädigungsrechte übertragen hatten¹⁰⁴. Schœlcher hatte vergeblich einen Zusatz zur Entschädigung der einst Versklavten durch die Zahlung von angemessenen Löhnen eingebracht und einen zweiten, der verhindern sollte, dass mit Entschädigungsrechten spekuliert würde und die Kompensation ausschließlich bei den Gläubigern der Pflanze*innen landete, während sie eigentlich erlauben sollte, den Landarbeiter*innen angemessene Löhne zu zahlen¹⁰⁵.

102 Schmidt, *Abolitionnistes de l'esclavage*, S. 979–981.

103 Dorigny, *Les abolitions*, S. 56–57. Der Text des Dekrets ist zu finden unter: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k93367/f55.item>, 10.4.2023.

104 Balguy, *Indemniser l'esclavage en 1848?* S. 309–311.

105 Schmidt, Nelly, Victor Schœlcher, et l'abolition de l'esclavage, Paris 1999, S. 104–110, 120, 376–379 (hier der erwähnte Bericht von Schœlcher und Wallon mit dem Vorschlag der doppelten Entschädigung). Balguy, *Indemniser l'esclavage?*, S. 252–253, 269–270.

Die Kapitalflüsse aus der Plantagensklaverei des 19. Jahrhunderts, die immerhin bis 1848 existierte, und der Entschädigung der Eigentümer*innen von Versklavten sind erst ansatzweise untersucht worden. Cécile Ernatus belegte, dass die eigentlichen Nutznießer der Entschädigung nicht die Eigentümer*innen waren, sondern deren Gläubiger, an welche die Kompensationstitel oft verkauft wurden. Da waren einerseits die größten Landbesitzer auf den Inseln, es kam also zu einer Konzentration von Vermögen dort, aber auch Handelshäuser in den französischen Hafenstädten (besonders Bordeaux, Nantes und Le Havre) und Pariser Bankiers¹⁰⁶. Schœlchers Zusatz des Gesetzes gegen die Spekulation mit Entschädigungstiteln blieb also wirkungslos. Bei der Frage, ob Profite aus der Versklavung in die Industrie investiert wurden, sind Geldflüsse in die Industrie auf den Antillen und ins Ausland zu beachten. Diejenigen, die Zuckerfabriken, *Usines Centrales*, bauen ließen, profitierten von der Entschädigung als frühere Besitzer von Versklavten wie Paul Daubrée, oder Gläubiger früherer Eigentümer*innen von Versklavten wie Jean-François Cail, beide in Guadeloupe ansässig. Letzter war ein Großaktionär der *Usine Darboussier* in Guadeloupe sowie weiterer Zuckerzentralen in Martinique und Guadeloupe, investierte aber auch Geld in Kuba und Puerto Rico. Er ließ Brücken in Spanien, Portugal, Italien, an der Weichsel, am Rhein, in Rotterdam und in Budapest bauen und eine Eisenbahnlinie in der Ukraine. Seine Erben ließen Zuckerraffinerien in Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Spanien, Italien, Russland, Ägypten, La Reunión, Mauritius, Java, Brasilien und Mexiko errichten¹⁰⁷.

Im Gegensatz zu Großbritannien, wo die von einer Forscher*innengruppe geschaffene Datenbank der Empfänger der Entschädigung von 1838 (*Legacies of British Slave-ownership*) die Möglichkeit bietet, Kontinuitäten in der gesellschaftlichen Elite und in der Geschichte von Banken, Versicherungen und Produktionsunternehmen aus der Zeit der Sklaverei bis heute zu identifizieren, und Spanien, wo einzelne Historiker*innen sich die Mühe gemacht haben, solche Kontinuitäten zu

106 Ernatus, *L'indemnité coloniale* de 1849. Ernatus, *L'indemnité coloniale* en Guadeloupe, Guyane et Martinique, Bd. 1, S. 290–295, 378–381, 391–392, 404. Neben dem Pariser Immobilien-Besitzer Eugène Bisse, der niemals Versklavte besessen hatte, aber Entschädigungstitel aufgekauft hatte, erhielt Charles Contaut aus Mérignac in der Gironde, Eigentümer von Immobilien in Bordeaux, Entschädigungen für 177 ehemals Versklavte in Guadeloupe und 384 in Martinique. Die Brüder Jacques und Charles Levasseur, Eigentümer in Rouen, wurden für 55 frühere Versklavte mit 201.290,40 Francs entschädigt. Die Erben des General Bertrand, die in Frankreich lebten, erhielt 129.521,69 Francs für 253 ehemals Versklavte in Martinique. All diese Personen erhielten an Anteile an der *Banque de Martinique*, die sich als äußerst profitabel erwiesen. Der Pariser Bankier Félix Baudouin, der Menschenhändler versichert hatte, erhielt 64.899,55 Francs Entschädigung für 145 ehemals Versklavte. Namen der Entschädigten: Lara Oruno, D./Fisher-Blanchet, Inez, Propriétaires d'esclaves en 1848: Martinique, Guyane, Saint-Barthélemy, Sénégal, Paris 2011.

107 Ernatus, *L'indemnité coloniale* en Guadeloupe, Guyane et Martinique, Bd. 1, S. 452–455.

erforschen, werden diese Zusammenhänge in Frankreich geleugnet oder minimiert. Im August 2020 wurde aus Anlass der Entschuldigung verschiedener britischen Banken für ihre Verwicklung in die Versklavung, in den überregionalen französischen Medien kommentiert, dass auch die französischen Unternehmen sich mit den Ursprüngen ihrer Gründungsvermögen in der Versklavung im Atlantischen Raum befassen müssten¹⁰⁸. In *Le Monde* konnte man lesen, dass die Versicherungsgesellschaft AXA ihren Ursprung in einer Brandschutzversicherung hat, die ein Eigentümer von Plantagen und Versklavten, der in Saint-Domingue ein Vermögen gemacht hatte, gegründet hatte. Das Unternehmen Brizard, das Anis-Schnaps produziert, und der Cognac-Hersteller Hennessy (heute die Firma LVMH) hatten in ihren Ursprüngen Waren im Austausch für afrikanische Gefangene geliefert. Erwähnt werden auch die Bank von Frankreich und die Sparkasse als Verwalterin der Entschädigung, die Haiti an Frankreich zahlen musste (s. Kap. 3.2.). Auf diese beiden Institutionen und ihr materielles Kulturerbe wird im Kapitel über die Pariser Erinnerungsorte noch einmal eingegangen. Namentlich bekannt sind überwiegend die Nachfahr*innen von Versklaver*innen, die sich selbst ihrer Vergangenheit stellen, in dem sie entweder private Archive für die Forschung öffnen wie Jean Mosneron Dupin (1924–2005) aus Nantes, oder an Gedenkveranstaltungen teilnehmen wie Axelle Balguerie und Pierre de Bethmann in Bordeaux (s. Kap. 5.1.). Zur Familie Mosneron-Dupin gehörten mehrere Reeder und Menschenhändler. Die Nachfahren des Versklavers Joseph Mosneron Dupin gehörten noch bis ins 20. Jahrhundert zur politischen und wirtschaftlichen Elite der Stadt, waren in der Regel monarchistisch eingestellt, wurden geadelt oder heirateten in den Adel ein, und dienten in der Armee oder Marine, z. B. Konteradmiral Michel Mosneron-Dupin (1926–2013)¹⁰⁹. In Frankfurt/Main führten die Bethmanns bis 1983 die Privatbank Gebrüder Bethmann, später Bethmann Bank, die nach der Übernahme durch die Bayrische Vereinsbank, diversen Fusionen und anderen Unternehmensbezeichnungen heute wieder Bethmann Bank AG heißt und als Privatbank noch immer in Frankfurt ansässig ist. Der wichtigste Bankier aus der Familie Bethmann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Simon Moritz Bethmann (1768–1826), Sohn von Johann Philipp Bethmann (1715–1793), der seine kaufmännische Ausbildung u. a. im Nantaiser Atlantikhandel erhalten hatte. Simon Moritz Bethmann war verheiratet mit der in Britisch-Guayana geborenen Tochter eines niederländi-

108 Les entreprises françaises doivent affronter leur passé négrier. Bousseau, Julien, La traite négrière, passé occulté par les entreprises françaises, beide Artikel in: *Le Monde*, 8.8.2020. https://www.lemonde.fr/idees/article/2020/08/08/les-entreprises-francaises-doivent-affronter-leur-passe-negrier_6048482_3232.html, 23.3.2022.

109 Frapier, Christian, Mosneron & Mosneron Dupin, in: *Familles de Vendée*, 10.5.2019, <http://famillesdevendee.fr/mosneron.html>, 23.5.2022.

schen Kaufmanns, Louise Friederike Boode (1792–1869). Das Handelshaus der Gebrüder Bethmann (Johann Philipp Bethmann und Simon Moritz Bethmann, d. Ä.) in Frankfurt gewährte den Fabrikanten des deutschen Hinterlandes, deren Waren nach Übersee exportiert worden, Kredite. Johann Philipp war der Bruder des Bordelaiser Kolonialwarenkaufrmanns Johann Jakob Bethmann (1717–1792), verheiratet mit der Tochter des Bordelaiser Reeders Pierre Desclaux, Elisabeth Desclaux, u. a. kaiserlicher Konsul in Bordeaux (zu dessen Rolle als Profiteur der Versklavung und in der städtischen Erinnerung s. Kap. 5.1.). Die Firma Bethmann & Imbert von Johann Jakob Bethmann hatte sich im Kolonialwarenhandel nach Nordeuropa engagiert und enge Wirtschaftsbeziehungen mit Martinique und den Antillen insgesamt unterhalten. Die Reederei Bethmann & Desclaux, an der Johann Jakob Bethmann führend beteiligt war, hatte 53 Schiffsfahrten in die Kolonien ausgerüstet¹¹⁰. Im späteren 19. Jahrhundert finanzierte diese Bank u. a. Eisenbahnen und Dampfschiffahrtlinien, während sie ihre führende Stellung im Anleihenhandel nach und nach an das Bankhaus Rothschild verlor.

Das Frankfurter Personenlexikon, das die Mitglieder der Familie als große Söhne und Wohltäter der Stadt feiert, übergeht die Verbindungen der Familie zum Wirtschaftssystem Sklaverei, wobei eine direkte Beteiligung des Bordelaiser Handelshauses am Menschenhandel umstritten ist, aber der Handel mit von versklavten Afrikaner*innen produzierten Waren die Grundlage des Geschäftsmodells der Familie war und die Beteiligung von *Bethmann & fils* am Kauf einer Plantage auf Saint-Domingue in Gesellschaft mit dem Handelshaus Gradis belegt ist¹¹¹. Im Lexikon ist die Rede von „Atlantikhandel“ bei Johann Philipp oder „Reederei und Kolonialhandel“ bei Johann Jakob Bethmann, der sein Geld in das Handelshaus seiner Brüder in Frankfurt am Main investierte. Über familiäre und geschäftliche Beziehungen waren die Bethmanns eng mit der Frankfurter Bankiersfamilie Metzler verbunden. Theodor von Bethmann-Hollweg (1856–1921), Reichskanzler 1909–1917, war der Urenkel des erwähnten Johann Philipp Bethmann, dessen Schwiegersohn Johann-Jacob Hollweg den Namen seiner Frau angenommen hatte¹¹². Das Bordelaiser

110 Weber, Klaus, *Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830: Unternehmen und Familien in Hamburg, Cádiz und Bordeaux*, München 2004, S. 190–193.

111 Marzagalli, Sylvia, *Opportunités et contraintes du commerce colonial dans l’Atlantique français au XVIIIe siècle: le cas de la maison Gradis de Bordeaux*, in: *Outre-Mers, Revue d’histoire*, 96/62–363 (2009), *L’Atlantique Français*. S. 87–110, <https://doi.org/10.3406/outre.2009.4383>, hier S. 101.

112 Forstmann, Wilfried/Hock, Sabine, *Bethmann, Familie (von)*, in: *Frankfurter Personenlexikon*, <https://frankfurter-personenlexikon.de/node/1768>, Forstmann, Wilfried, *Bethmann, Johann Philipp, von*, in: ebenda, <https://frankfurter-personenlexikon.de/node/2266>, Forstmann, Wilfried, *Bethmann, Simon Moritz*, in: ebenda, <https://frankfurter-personenlexikon.de/node/2268>, Klötzer, Wolfgang, *Bethmann, Johann Jacob (von)*, <https://frankfurter-personenlexikon.de/node/2267>, 24.3.2022. Butel, Paul, *Les dynasties bordelaises. Splendeur, déclin et renouveau*, Paris 2008

ser Handelshaus ging durch den Verlust Saint-Domingues in Konkurs. Dem Urenkel von Johann Jakob/Jean-Jacques Bethmann, Enkel von Pierre-Henri Metzler de Bethmann, Alexandre de Bethmann (1805–1871), Weinhändler und Bordelaiser Bürgermeister, ging durch die Ehe mit Henriette Balguerie-Stuttenberg aus einer nachweislich in Versklavungsgeschäfte verwickelten Schweizer Bankiersfamilie (s. 5.2.3.) ein neuer sozialer Aufstieg. Das Weingut Château Olivier Bethmanns in Pessac-Léognan produziert bis heute Qualitätsweine¹¹³. Die heute in Bordeaux ansässige *Balguerie Groupe* ist ein großes Transportunternehmen, das zu Lande, zu Wasser und zur Luft tätig ist, vor allem aber Containerschiffe für Überseetransporte besitzt. Es bezieht das sich in seiner Werbung auf „Jean-Etienne Balguerie, ancien corsaire du Roi de France“, der die *Compagnie Balguerie* 1798 gegründet hat. Dass dieser ein Menschenhändler war (s. Kap. 5.1.), wird nicht erwähnt¹¹⁴.

Die Handelsgesellschaft *Maison Gradis (Société française pour le commerce avec l'Outre-mer)*, wird zurzeit von Diego Gradis, 13. Direktor nach dem Gründer des Handelshauses Diego Gradis (1625–1704), Vater des bekannten Kaufmanns David Gradis (1665–1751), der am Handel mit afrikanischen Gefangenen und an der Versklavung auf Saint-Domingue beteiligt war, geleitet. Drei Familienmitglieder hatten 1849 eine Entschädigung für den Verlust von versklavten Arbeiter*innen in Martinique erhalten. Die Familie bekennt sich nicht zu dieser Geschichte¹¹⁵. Das erübrigt sich allerdings, da die akademische Gemeinschaft und die Stadt Bordeaux

S. 122, 130, 169–170: Diese Beziehungen begannen mit der Eheschließung zwischen Pierre Guillaume Metzler, eines aus dem Rheinland stammenden Kommissionär-Kaufmanns, mit Marie-Pauline Boyer (1738) und dessen Sohnes Pierre-Henri Bethmann-Metzler mit Catherine-Élisabeth Bethmann, Erbin eines großen Vermögens, deren Namen er annahm, weil die Bethmanns keine überlebenden Söhne hatten. Im Stammbaum der Familie Bethmann in Bordeaux im Anhang zu Butels Buch sind auch die familiären Beziehungen von Simon Moritz/Simon Maurice Bethmann nachvollziehbar. Zu Bethmann-Hollweg: <https://gw.geneanet.org/bourelly?lang=en&n=von+bethmann+hollweg&oc=0&p=theodor>, 22.9.2022.

113 Butel, les dynasties bordelaises, Anhang Stammbaum Bethmann, Alexandre de Bethmann, <https://www.memoire-esclavage-bordeaux.fr/portraits/alexandre-de-bethmann>, 10.4.2023.

114 Balguerie. Worldwide Logistics, <https://balguerie.com/>, <https://balguerie.com/notre-societe/historique-soci%C3%A9t%C3%A9-balguerie>, 23.2.2022. Zu Jean-Etienne Balguerie junior: Pierre Balguerie-Stuttenberg, in: <https://www.memoire-esclavage-bordeaux.fr/portraits/pierre-balguerie-stuttenberg>, 24.3.2022.

115 Diego Gradis, in: the Henokiens. International Association of Bicentenary Family Companies, https://www.henokiens.com/content.php?id=21&id_portrait=39&lg=en, 24.3.2022. Zur Firmengeschichte heißt es dort: „During centuries the Maison Gradis dedicated itself, in its capacity as a ship-owner, to the trade of land products – particularly sugar – with the Antilles and at some stage Quebec.“ Benjamin Gradis, in: Esclavage & Indemnités, Base 1849. <https://esclavage-indemnitees.fr/public/Personne/Voir/133>. Die höchste Summe erhielt Benjamin Gradis für Versklavte in Martinique (76304,05 F, der Wert von 175–176 Personen, davon 71881,02 F, also das meiste, als früherer Eigentümer, nicht als Gläubiger oder Spekulant von Entschädigungstiteln).

immer wieder diese Familie als Prototyp der Menschenhändler darstellen, die einzige jüdische unter den mehrheitlich protestantischen, aber auch katholischen Reedern der Stadt, die versklavte Menschen deportierten (s. Kap. 5.1.).

Diese Beispiele deuten darauf hin, dass es zumindest vereinzelt Kontinuitäten der in die Versklavung verwickelten Eliten des 18. bis ins 19., 20. und 21. Jahrhundert gibt, was das längere Schweigen zu dieser Vergangenheit in Bordeaux gegenüber Nantes und La Rochelle u. a. erklären könnte. Trotz der erwähnten Dissertation von Cécile Ernatus von 2004 und der 2021 von den Forscherinnen des REPAIRS-Projektes online gestellten Datenbank zu den Entschädigten von 1825 und 1849 sind im Hinblick auf die Nachverfolgung der Wege der Profite aus der Versklavung noch große Forschungslücken vorhanden.

2.3 Spanien, der Handel mit versklavten Menschen und karibische Plantagen

Spanien erhob, seit Kolumbus 1492 Guanahani bzw. die Watlingsinsel betreten hatte, Anspruch auf alle karibischen Inseln wie auf das amerikanische Festland, konnte diesen aber nicht durchsetzen und musste vor allem im 17. und 18. Jahrhundert viele Inseln und einige Festlandsgebiete an andere europäische Mächte abgeben. Die ökonomisch nachteiligsten Verluste waren Barbados (1625) und Jamaika (1655), die sich England aneignete, und Saint-Domingue (1697), das an Frankreich verloren ging. Nach dem Verlust der spanischen Kolonien auf dem amerikanischen Festland bis 1826 blieben dem spanischen Restimperium noch die Inseln Kuba (1492 „entdeckt“, 1510 erobert) und Puerto Rico (1493 „entdeckt“, 1508 erobert). Beide gingen im spanisch-amerikanischen Krieg 1898 an die USA verloren, die Kuba eine neo-kolonial überformte staatliche Existenz gestatteten und sich Puerto Rico einverleibten. Der spanische Teil von Hispaniola, Santo Domingo (1492 „entdeckt“, 1493 erobert), war nach zeitweiliger Zugehörigkeit zu Haiti ab 1844 und wieder nach einem Intermezzo spanischer Herrschaft (1861–1865) als Dominikanische Republik unabhängig¹¹⁶. Seit dem frühen 16. Jahrhundert nahm die spanische Krone einzelnen Eroberern in der Phase der „Entdeckungen“ zugestandene Herrschaftsrechte zurück und schuf zentrale Institutionen der Verwaltung der Überseekolonien (1503 die *Casa de Contratación* zur Kontrolle des Personen-

116 Zeuske, Michael, *Kleine Geschichte Kubas*, München 2000, S. 13. Scarano, Francisco, *Imperial Decline and Colonial Adaptation: the Spanish Islands during the Long 17th Century*, in: Palmié, Stephan/Scarano, Francisco (Hg.), *The Caribbean. A History of the Region and Its People*, Chicago und London 2011, S. 177–180. Whitney, Robert, *War and Nation Building, Cuban and Dominican Experience*, in: ebenda, S. 361–372.

Waren und Geldverkehrs, 1524 den *Consejo de Indias*, oberste Verwaltungsbehörde und Berufungsgericht), entsandte Beamte in ihre amerikanischen Kolonien und erließ umfangreiche Gesetze für diese (1681 in der *Recopilación de las Leyes de Indias* zusammengefasst). Die staatliche Durchdringung fand früher und gründlicher statt als auf den französischen Antillen¹¹⁷. Eine Periode der Herrschaft von Handelskompanien gab es nicht.

Versklavte Afrikaner*innen wurden überall im spanischen Amerika ausgebeutet, in der Landwirtschaft, dem Bergbau und in den Städten¹¹⁸. Plantagensklaverei gab es aber nur auf den karibischen Inseln, wo die indigene Bevölkerung massiv reduziert worden war, sowie an den karibischen Küsten Zentral- und Südamerikas, vor allem bei der Kakaoproduktion in Venezuela und der Zuckerproduktion in Mexiko¹¹⁹. Versklavte Afrikaner*innen wurden schon wenige Jahre nach der „Entdeckung“ der karibischen Inseln nach Spanisch-Amerika verbracht, zunächst nach Hispaniola (Santo Domingo) und zur Tierra Firme ab 1503, ab 1526 nach Kuba¹²⁰. Von 1528/1533 bis 1595 vergab die spanische Krone den Transport von Afrikaner*innen nach Spanischamerika Lizenzen, danach bis 1789 Monopolverträge an einzelne Kaufleute oder Handelsgesellschaften. Die Monopolverträge, *Asientos*, über eine bestimmte Anzahl von Afrikaner*innen, die innerhalb eines bestimmten Zeitraums in bestimmte spanisch-amerikanische Provinzen zu liefern waren, wurden an portugiesische (z. B. der *Asiento* 1595–1640/41 an Pedro Gómez Reinel), genuesische, niederländische, englische, französische Kaufleute und spanische Kaufleute vergeben. Spanische Handelsgesellschaften bekamen einen Teil der frühen Lizenzen und 1728–1789 *Asiento*-Verträge¹²¹.

Die Portugiesen spielten die größte Rolle beim Handel mit afrikanischen Gefangenen im Atlantischen Raum, weil die portugiesische Krone schon im 15. Jahrhundert durch mehrere päpstliche Bullen das Monopol für den Menschenhandel

117 Reinhard, Wolfgang, Herrschaftssystem des spanischen Amerika, in: Reinhard, Wolfgang (Hg.), Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 2, Stuttgart 1985, S. 32–68, besonders S. 69–70.

118 Andrés-Gallego, José, La esclavitud en la América española, Madrid 2005. Andrews, George Reid, Afro Latin America, 1800–2000, Oxford, 2004, S. 11–52.

119 Náveda Chávez-Hita, Adriana, Esclavos negros en las haciendas azucareras de Córdoba, Veracruz 1690–1830, Xalapa 1987. Bennett, Colonial Blackness. Pollak-Eltz, Angelina, La esclavitud en Venezuela: un estudio histórico-cultural, Caracas 2000. Ramos Guédez, Contribución a la historia de las culturas negras. Naranjo Orovio, Sometidos a esclavitud.

120 Lucena Salmoral, Manuel, Regulación de la esclavitud negra en las colonias de América Española (1503–1886): Documentos para su estudio, Alcalá 2005. Zeuske, Michael, Schwarze Karibik, S. 74.

121 Franco, José Luciano, Comercio clandestino de esclavos, Havanna 1996, S. 10–13. Zeuske, Sklavenhändler, S. 296–307, 312–313, 319. Vila Vilar, Enriqueta, Hispanoamérica y el comercio de esclavos, Sevilla 2. Aufl. 2014, S. 35–68.

aus Afrika, zunächst auf die Iberische Halbinsel, erhalten hatte (s. auch Kap. 4.2.) und ihr bei der Aufteilung der Welt zwischen Kastilien und Portugal durch den Vertrag von Tordesillas 1494 die Welt östlich einer Nord-Süd-Linie 370 Meilen westlich der Kapverden und damit „Afrika“ zugesprochen wurde. Die Portugiesen unterhielten vor allem Stützpunkte an der afrikanischen Westküste. Siedlungskolonien entstanden nach und nach nur in Westzentralafrika (Kongo, Angola) und Ostafrika (Mosambik)¹²². Dabei ist zu bedenken, dass Spanien und Portugal zwischen 1580 und 1640 in Personalunion regiert wurden, was die Unterscheidung zwischen Portugiesen und Spaniern, die immer zur Entlastung Spaniens vom Vorwurf des Menschenhandels herangezogen wird, schwierig macht. Außerdem bewegten sich viele Kaufleute zwischen beiden Ländern und Höfen¹²³.

Neben dem Lizenz- und *Asiento*-Handel mit afrikanischen Gefangenen gab es von Anfang an Schmuggel, sobald sich andere Mächte karibische Inseln angeeignet hatten, von britischen, niederländischen, dänischen und französischen Inseln aus nach Hispanoamerika, vor allem Kuba, Venezuela und Puerto Rico, vor allem im 19. Jahrhundert auch direkt aus Afrika. Da diese illegalen Handelswege schwerer zu erforschen sind, war die Gesamtzahl der nach Spanischamerika verschleppten Afrikaner*innen etwa doppelt so hoch, wie die *Transatlantic Slave Trade Data Base* (TSTD II) angibt, zwei Millionen statt einer¹²⁴.

Im 18. Jahrhundert wurden die *Asientos* Gegenstand von hoher Diplomatie und militärischen Auseinandersetzungen. Im Frieden von Utrecht 1713 ging, wie in 2.2. erwähnt, das Monopol des Menschenhandels an die Briten über und der Handel wurde ab 1714 von der *South Sea Company* durchgeführt¹²⁵. Der Konflikt um

122 Auf portugiesischen Schiffen wurden 46,7% der versklavten Afrikaner*innen in die Welt gebracht. Trans-Atlantic Slave Trade- Estimates, <https://www.slavevoyages.org/assessment/estimates>, 30.3.2022. Die Bullen der Päpste sind nachzulesen in: Onyemechi Adiele, Pius, *The Popes, the Catholic Church and the Transatlantic Enslavement of Black Africans 1418–1839*, Hildesheim 2017, S. 502–510. Zur Bulle „Inter Caetera“ von Papst Alexander VI von 1493, die der kastilischen Krone die neu entdeckten Länder zusprach, Grundlage des Vertrages von Tordesillas: S. 354–358. Zu den portugiesischen Kolonien in Afrika: Loth, Heinrich, *Das portugiesische Kolonialreich*, Berlin 1982, S. 114–121.

123 Zeuske, *Sklavenhändler*, S. 309–319.

124 Borucki, Eltis, *Wheat, Atlantic History and the Slave Trade*, S. 440: neue Zahl der in Spanischamerika ankommenden versklavten Afrikaner*innen: 2.072.300, davon zusätzlich 566.300 aus anderen Teilen der Amerikas, vor allem der britischen Karibik. Zeuske, *Sklavenhändler*, S. 296–308 (zu den Zahlen, S. 308).

125 Zeuske, *Sklavenhändler*, S. 319. Borucki/Eltis/Wheat, *Atlantic History and the Slave Trade*, S. 452. Die Gründung dieser Gesellschaft führte in Großbritanniens zu einem Spekulationsfieber, einer „Blase“, die 1720 platzte. Paul, Helen J., *The South Sea Bubble. An Economic History of its Origins and Consequences*, London 2011, S. 62: trotz der Krise transportierte die Gesellschaft zwischen 1713 und 1739 knapp 65.000 afrikanische Gefangene ins spanische Amerika.

den *Asiento* spielte eine Rolle im Krieg der Quadrupelallianz (Spanien gegen Großbritannien, Frankreich, Österreich und die Niederlande, 1718–20), im Englisch-Spanischen Krieg 1727–1729 und in der *Guerra de Asiento* (*War of Captain Jenkins Ear*¹²⁶) 1739–1748, der ab 1740 mit dem Österreichischen Erbfolgekrieg verschmolz. 1739 endete de facto der legale Handel mit afrikanischen Gefangenen auf englischen Schiffen, obwohl die englische Krone den *Asiento* offiziell erst 1750 im Vertrag von El Pardo zurückgab. Ab 1728 bekamen die *Compañía Guizpuzcoa*, ab 1740 die *Real Compañía de la Habana* und in- und ausländische private Kaufleute Lizenzen zur Einfuhr von afrikanischen Gefangenen in spanische Besitzungen, darunter auch der Kaufmann Miguel de Uriarte aus Cádiz. Von 1765 bis 1779 besaß das Handelshaus *Aguirre, Arístegui y Compañía* in Cádiz, ab 1765 unter dem Namen *Compañía Gaditana de Negros*, den *Asiento*¹²⁷. Unabhängig davon, ob ausländische oder spanische Handelsgesellschaften den *Asiento* innehatten, stellte der Handel mit versklavten Menschen eine wichtige Einnahmequelle für die spanische Krone dar. Der *Asiento* musste gekauft und Steuern pro eingeführte Person bezahlt werden¹²⁸. Dazu kam der indirekte Nutzen, denn Steuern waren auch für Im-

126 In der englischen Historiographie wird der Krieg nach dem Vorwand seines Ausbruchs benannt, dem Abschneiden eines Ohres des englischen Schmugglerkapitäns Robert Jenkins durch den Kapitän eines spanischen Küstenschutzschiffes 1831. Dieser Vorgang wurde 1838 von den Anhängern eines Krieges gegen Spanien im englischen Unterhaus skandalisiert. Der eigentliche Grund war, dass den Spaniern die Übergabe des *Asiento* und die Erlaubnis, eine Schiffsladung englische Waren bei der jährlichen Messe in Portobelo verkaufen zu dürfen, zu viele Zugeständnisse an England waren, den Briten, die freien Zugang zu den spanischamerikanischen Märkten anstrebten, viel zu wenig.

127 Franco, *Comercio clandestino de esclavos*, S. 36–40, 46. Zeuske, *Sklavenhändler*, S. 319. Olivas, Aaron Alejandro, *The Global Politics of the Transatlantic Slave Trade during the War of Spanish Succession, 1700–1715*, in: Eissa-Barroso, Francisco A./Vázquez Varela, Ainara (Hg.), *Early Bourbon Spanish America. Politics and Society in a Forgotten Era (1700–1759)*, Leiden 2013, S. 84–109. Rivas Ibáñez, Ignacio, *The Spanish Use of Deception and the Defense of America during the War of Jenkins' Ear (1739–1740)*, in: ebenda, S. 165–180.

128 Nach Fernández Durán, Reyes, *La corona española y el tráfico de negros. Del monopolio al libre comercio*, Madrid 2011, garantierten nur die Verträge des 17. Jahrhunderts sichere Einnahmen für die spanische Krone, die *Asientos* für die *Compagnie Royale de la Guinée* und die englische *South Sea Company* seien für Fernando VI. ein Minusgeschäft gewesen (die darauffolgenden *Asientos* an spanische Gesellschaften werden nicht bilanziert). Das Buch ist mit Vorsicht zu lesen, weil dem Autor in seiner Empörung, wie sehr Franzosen und Engländer den spanischen König betrogen, völlig aus den Augen verliert, dass es für die versklavten Afrikaner*innen egal war, wie die Gewinne zwischen Spanien und Frankreich oder England aufgeteilt wurden. Der Autor unterstellt, dass die Kompanien nicht am Menschenhandel selbst, sondern an den Nebeneinnahmen durch Warenschmuggel interessiert waren (S. 160), akzeptiert aber unbedenken die Bilanzen der Gesellschaften, die gefälscht sein können, weil man die Einfuhrsteuer reduzieren wollte. Außerdem stellt sich die Frage, warum Franzosen und Engländer einem unrentablen Geschäft solche

porte in die und Exporte aus den Plantagenregionen, z. B. von Versklavten produzierte Landwirtschaftsgüter zu zahlen.

Stimmen, die die Rechtmäßigkeit der Versklavung und Verschleppung von afrikanischen Gefangenen nach Amerika in Frage stellten, die Sklaverei selbst abschaffen und die Versklavten entschädigen sollten, hatte es im iberischen Sprachraum seit dem 17. Jahrhundert gegeben. Die Kapuzinermönche Francisco José de la Jaca und Epifanio de Moirans wurden wegen ihrer Gegnerschaft zur Sklaverei von der katholischen Kirche vorübergehend exkommuniziert und eingesperrt¹²⁹. Auf so mancher Tagung reden die spanischen Kolleg*innen lieber über diese Abolitionisten als über die Praxis der Versklavung – sowie die frühe englische Geschichtsschreibung sich vorzugsweise den Heroen des Abolitionismus widmete. Trotzdem dieser Problematik ist die Erinnerung an diese frühen Gegner der Sklaverei wichtig. Die weit verbreitete Behauptung, man müsse an die Versklavung nicht kritisch erinnern, weil dies „früher“ „für alle“ ein normales Geschäft gewesen sei, ist damit schon für das 17. Jahrhundert widerlegt.

Die bourbonischen Könige in Spanien, Felipe V. (regierte 1700–1746, bis 1713 unter Kriegsbedingungen, mit einer Unterbrechung 1724), Ferdinand VI. (regierte 1746–1759) und vor allem der „aufgeklärte König“ Carlos III. (regierte 1759–1788) versuchten, als Teil einer Modernisierungspolitik in Spanien, zu der wirtschaftliche Reformen, Wissenschaftsförderung und die Stärkung der staatlichen Handlungsmacht gehörten, die Herrschaft über die amerikanischen Kolonien neu zu ordnen. Sie förderten den Kolonialhandel und bekämpften den Schmuggel durch andere europäische Mächte. Nach den Erfahrungen des Siebenjährigen Krieges, u. a. der Besetzung Havannas durch die Engländer 1762, versuchte die spanische Krone, diese stärker zu kontrollieren, besser zu verteidigen und ökonomisch in

Bedeutung beimaßen, dass sie Kriege darum führten. José Miguel López wertet die wirtschaftliche Bilanz der *Asientos* des 18. Jahrhunderts ganz anders, die 5,3 Millionen *Reales de Vellón*, die Felipe V. und Fernando VI. bekamen, entsprachen mehr der Hälfte der Einnahmen aus dem *Reino de Sevilla*, dem bedeutendsten für die Steuern an den spanischen Staat. López, *Los esclavos del Rey*, S. 210.

129 Tardieu, Jean-Pierre, *Les penseurs ibériques et l'esclavage des Noirs (XVI-XVIII siècles). Justifications, réparations, propositions*, Paris 2016, S. 161–186, hier S. 201–204. Berquist Soule, Emily, *Early Spanish Antislavery and the Abolition of the Slave Trade to Spanish America*, in: Borucki/Eltis/Wheat, *From the Galleons to the Highlands*, S. 275–299, hier S. 280–283. Francisco José de la Jaca schrieb die „Resolución sobre la libertad de los negros“ (1681), Epifanio de Moirans schrieb die „Justa defensa de la libertad natural de los esclavos“ (1682). Andere Gegner der Sklaverei waren die Brüder Francisco de la Mota, Ángel de la Fuente und Buenaventura de Maluenda (1686). Jaca und Moirans, die in Venezuela und Kuba eingesetzt waren, hielten die Sklaverei insgesamt für Unrecht, forderten die Freilassung der Versklavten und die Nachzahlung von Löhnen bzw. die Entschädigung der Versklavten. Sie verweigerten den Besitzer*innen auf Kuba die Abolition, solange sie „ihre Sklaven“ nicht freiließen und entschädigten.

Wert zu setzen. Dazu gehörte, Kuba, Puerto Rico, Santo Domingo und Louisiana, deren Verteidigung bis dahin mehr kostete, als sie an Steuereinnahmen brachten, zu gewinnträchtigen Plantagenkolonien zu machen¹³⁰. Dafür wurde die Einfuhr von versklavten Arbeiter*innen gefördert, um in der Karibik mehr Zucker, Kaffee und Karibik zu produzieren. Carlos III. lockerte 1765 das Handelsmonopol mit den amerikanischen Kolonien (sieben spanische Häfen durften mit Kuba und anderen karibischen Häfen handeln) und erlaubte 1778 den freien Handel von 13 spanischen Häfen mit 24 amerikanischen Häfen¹³¹. Ab dem 28. Februar 1789 wurde der Handel mit versklavten Menschen aus Afrika liberalisiert, weil das alte Monopol-system die Nachfrage nicht erfüllen konnte. Das bedeutete, dass die Häfen Kubas (mit Ausnahme von Santiago de Cuba), Santo Domingos, Puerto Ricos und der Provinz Caracas für spanische und internationale Menschenhändler geöffnet wurden. Für Versklavte, die nicht in der Landwirtschaft eingesetzt wurden, musste eine Steuer von zwei Pesos pro Jahr gezahlt werden¹³². Carlos III. war selbst der größte spanische Eigentümer von versklavten Menschen seiner Epoche. Von „seinen“ 20.000 Versklavten lebten 1.500 in Spanien, wo sie in den Bergwerken von Almadén, im Arsenal der Armada und im Straßenbau arbeiteten oder auf den Galeeren der Schiffe eingesetzt wurden. Die übrigen in Übersee bauten Festungen oder arbeiteten in Bergwerken¹³³.

Die „freie“ Einfuhr von Afrikaner*innen führte zu einer Zunahme des Menschenhandels nach Kuba. Von 1791 bis 1820 wurden 247.443 versklavte Menschen direkt aus Afrika auf die Insel transportiert und 57.654 aus den Kolonien anderer

130 Zu den bourbonischen Reformen: Brading, David, *Bourbon Spain and its American Empire*, in: Bethell, Leslie (Hg.), *Colonial Spanish America*, Cambridge 1987, S. 112–162. Rinke, Stefan, *Revolutionen in Lateinamerika: Wege in die Unabhängigkeit 1760–1830*, S. 33–43 (Bibliographie S. 354–381). Kuethe, Allen J./Andrien, Kenneth J., *The Spanish Atlantic World in the 18th Century: War and the Bourbon Reforms, 1713–1796*, New York 2014.

131 Marrero, Levi, *Cuba: Economía y Sociedad* (12), Azúcar, Ilustración y Conciencia (1763–1868) (IV), Madrid 1985, S. 16–19, 30–35. *Real Cédula* vom 2.2.1778 und *Reglamento del Comercio libre* (12.10.1778).

132 *Real Cédula de Su Majestad concediendo libertad para el comercio de Negros con las islas de Cuba, Santo Domingo, Puerto Rico, y Provincia de Caracas, a Españoles y Extranjeros, baxo las reglas que se expresan*, Madrid 1789, <https://www.ensayistas.org/antologia/XIXE/castelar/esclavitud/cedula.htm>, 18.2.2022. (Das Dekret sollte ursprünglich zwei Jahre gelten, wurde aber mehrfach verlängert. Belmonte Postigo, José, *A Caribbean Affair: The Liberalisation of the Slave Trade in the Spanish Caribbean, 1784–1791*, in: *Culture & History Digital Journal*, 8/1 (2019), S. 9, <https://cultureandhistory.revistas.csic.es/index.php/cultureandhistory/article/view/163/538>, 10.4.2023.

133 López García, José Miguel, *Rebeldes con causa. Los esclavos incorregibles en el Madrid borbonico*, in: Martín Casares, Aurelia (Hg.), *Esclavitud, mestizaje y abolicionismo en los mundos hispánicos*, Granada 2015, S. 285–306, hier S. 301. Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1767. López, *Los esclavos del Rey*.

europäischer Mächte¹³⁴. Das geschah in einem Zeitraum, als (von den 1770er Jahren an, im britischen Parlament ab 1789) der Handel mit versklavten Menschen und auch die Sklaverei selbst in der britischen und US-amerikanischen Öffentlichkeit bereits in Frage gestellt wurde¹³⁵, in den Nordstaaten der USA die Sklaverei nach und nach (von Vermont 1777 bis New Jersey 1804¹³⁶) und während der Französischen Revolution in den französischen Kolonien vorübergehend abgeschafft war (1794–1802).

Kurzfristig waren die bourbonischen Reformen in Spanischamerika ein Erfolg, weil die Einnahmen aus den Kolonien enorm anstiegen, aber der Widerstand der kolonialisierten Bevölkerung führte letztlich zur Unabhängigkeit des Festlands von Hispanoamerika, beschleunigt durch die politische und wirtschaftliche Krise Spaniens durch die napoleonischen Kriege. Während dieser wurden große Teile der Iberischen Halbinsel von französischen Truppen besetzt (1808–1814). Von 1808–1814 und 1820–1823 fanden liberale Revolutionen statt, die ein Machtvakuum schufen, in dem die Hispanoamerikaner*innen für ihre Unabhängigkeit kämpften. Zwischen diesen Revolutionen und von 1823 an, als ihn französische Truppen der restaurierten bourbonischen Monarchie im Namen der Heiligen Allianz wieder an die uneingeschränkte Macht brachten, bis 1833 regierte Fernando VII. als absoluter Monarch mit terroristischen Methoden. Nach 1814 gelang es seinen Truppen, die spanischamerikanischen Patrioten noch einmal zu besiegen, mit Ausnahme der Region Río de la Plata. Nach 1823 hatte Spanien der zweiten Welle der Unabhängigkeitsrevolutionen nichts mehr entgegenzusetzen. Bis 1826 war das gesamte Festland frei von spanischer Kolonialherrschaft¹³⁷.

Die Besetzung der Iberischen Halbinsel durch französische Truppen hatte die spanische Gesellschaft in eine tiefe Krise geführt. In dem Teil des Landes, der gegen die französischen Truppen verteidigt werden konnte, regierten erst verschiedene Gremien im Namen des in Frankreich festgehaltenen Königs. Ein gewähltes Parlament mit Abgeordneten aus Spanien und Spanischamerika wurde einberufen, das 1812 in Cádiz eine moderne Verfassung verabschiedete, die eine konstitu-

134 Eltis, David/Felipe-González, Jorge, Rise and Fall of the Cuban Slave Trade. New Data, New Paradigms, in: Borucki/Eltis/Wheat, From the Galleons to the Highlands, S. 201–222, hier S. 205.

135 Oldfield, John R., Transatlantic Abolitionism in the Age of Revolution, an International History of Slavery, c. 1787–1820, Cambridge 2013, S. 13–40, 82.

136 Das sind die Daten der Abolitionsgesetze, die die Sklaverei schrittweise für die Kinder der Versklavten abschafften. In New York erhielten die letzten Versklavten erst 1827 ihre Freiheit, in New Jersey 1846, als „Apprentices“, so dass die letzten Personen erst 1865 tatsächlich frei waren. United States Abolition and Anti-Slavery Timeline, 4.4.2021, <http://americanabolitionists.com/us-abolition-and-anti-slavery-timeline.html>. Smith, Geneva, Legislating Slavery in New Jersey, <https://slavery.princeton.edu/stories/legislating-slavery-in-new-jersey>, 30.3.2022.

137 Rinke, Revolutionen in Lateinamerika, S. 24–50, 117–256.

tionelle Monarchie und weitgehende bürgerliche Freiheiten und politische Rechte etablierte¹³⁸. Die Sklaverei schaffte dieses Parlament allerdings nicht ab. Die Abolition des Handels mit afrikanischen Gefangenen wurde unter englischem Druck zwar diskutiert, aber nicht gegen den massiven Widerstand der lokalen Kaufleute und der Versklaver*innen auf Kuba beschlossen¹³⁹.

Die Versklaverelite von Kuba verblieb angesichts der vielen Afrokubaner*innen, die sich die Erhebung der Versklavten auf Saint-Domingue zum Vorbild nahmen, lieber unter dem Schutz der spanischen Militärmacht, statt die Unabhängigkeit anzustreben, und nutzte die wirtschaftlichen Chancen, die sich aus der neuen Situation ergaben. Nach dem Ausfall Saint-Domingues aus der Weltzuckerproduktion übernahm Kuba dessen Rolle als wichtigster Produzent von Zucker auf dem Weltmarkt¹⁴⁰. Der Handel mit versklavten Menschen aus Afrika in die spanische Karibik endete nach einem Vertrag mit England von 1817 theoretisch 1820. Praktisch nahm der Menschenhandel sogar zu, auch nach dem zweiten anglo-spanischen Vertrag von 1835¹⁴¹. Die afrikanischen Gefangenen wurden von spanischen/spanisch-kubanischen und portugiesischen Menschenhändlern aus nicht zu Spanien gehörenden, vor allem portugiesischen Territorien in Afrika und aus Brasilien nach Kuba und Puerto Rico gebracht¹⁴².

Von 1834 an bis zum Ende der Sklaverei 1886 mit der Unterbrechung durch die erste spanische Republik (1872–1873) entschieden in einer konstitutionellen Monarchie Parlament und Regierung, ab 1863 auch das neu eingeführte *Ministerio de Ultramar* über die Kolonialpolitik und damit auch die Gesetzgebung zur Sklaverei. In den Epochen konservativer Herrschaft (1844–1854, 1856–1868) war die Mon-

138 Zur spanischen Geschichte um die erste und zweite liberale Revolution: Esdaile, Charles J., *Spain in the Liberal Age. From Constitution to Civil War, 1808–1939*, London 2000, S. 1–41, Fontana Lázaro, Josep, *La época del liberalismo*, Barcelona 2007. Die internationalen Verwicklungen um die spanischen und spanisch-amerikanischen Revolutionen müssen hier extrem verknüpft behandelt werden, siehe dazu: Schmieder, *Spain and Spanish America*. Schmieder, Ulrike, *Prusia y el Congreso de Verona. Estudio acerca de la política de la Santa Alianza en la cuestión española*, Madrid 1998.

139 Sanjurjo, José, *In the Blood of our Brothers: Abolitionism and the End of the Slave Trade in Spain's Atlantic Empire*, Tuscaloosa 2021.

140 Zeuske, *Schwarze Karibik*, S. 163–190.

141 Zu den Verträgen: López Valdés, Rafael L., *Períodos de la esclavitud en Cuba*, in: Autorenkollektiv, *La esclavitud en Cuba*, Havanna 1986, S. 11–41, hier S. 32–39. Pérez-Cisneros, Enrique, *La abolición de la esclavitud en Cuba*, Tibás 1987, S. 11–13, 51–59: 23.9.1817, 1. Vertrag England – Spanien, danach sollte der Handel mit afrikanischen Gefangenen zum 30.5.1820 abgeschafft werden, 400.000 Pfund Sterling gingen dafür an Spanien. In Sierra Leone und Havanna wurden gemischte Kommissionen zur Überwachung des Vertragsvollzugs eingesetzt, S. 14–16, 60–82: 2. Vertrag England-Spanien zur Abschaffung des Menschenhandels, 28.6.1835.

142 Zeuske, *Sklavenhändler*, S. 303, 329, 342. Nerín, *Traficants d'âmes*.

archin Isabel II. politisch einflussreicher als in den Perioden liberaler Herrschaft (1834–1843, 1854–1856). Durch die gemäßigte liberale spanische Verfassung von 1837 wurde Kuba als *Provincia de Ultramar* aus dem Geltungsbereich der Verfassung ausgeschlossen und nach kolonialen Sondergesetzen regiert¹⁴³.

Auch die Monarch*innen des 19. Jahrhunderts waren in die Geschäfte um die Versklavung von afrikanischen Menschen verwickelt oder förderten sie zumindest. María Cristina de Borbón-Dos Sicilias, Regentin für ihre Tochter Isabel II. 1833–1840, *la Reina negra*, die „mit Schwarzen handelnde Königin“, war über ihren morganatischen Ehemann, Agustín Sánchez, *Duque de Riansares*, und dessen Geschäftspartner Antonio Parejo Cañero am Menschenhandel nach Kuba beteiligt. Das Geschäft lief über die Firma *Agustín Sánchez y Cía.* (1844–1849), die bis 1858 Gewinne auszahlte, und durch die Vermittlung des Handelshauses *Zulueta y Cía.* in London. Außerdem war María Cristina über ihren Ehemann Anteilseignerin der Gesellschaft *La Gran Azucarera*, zu der 1862 fünf *Ingenios* gehörten¹⁴⁴. María Cristina ernannte als Regentin den kubanischen Zuckeraristokraten Nicolás de Peñalver y Cárdenas-Vélez de Guevara 1836 zum *Conde de Peñalver*¹⁴⁵. Nicolás de la Cruz Brunet y Múnoz, Menschenhändler und Eigentümer der *Ingenios Yuagaramas, San Carlos* und *Palmarito* bei Trinidad, wurde 1836 von ihr zum *Conde de Casa Brunet* erhoben¹⁴⁶. María Cristina und Isabel II. ließen sich ihr (höchst zweifelhafte) Loyalität gegenüber den gemäßigten Liberalen, die nur daher rührte, dass diese die weiblichen Thronansprüche gegenüber den Karlisten, den Anhängern des erzreaktionären Bruders Ferdinand VII., Don Carlos, verteidigten, bezah-

143 Zeuske, Michael/Zeuske, Max, Kuba 1492–1902: Kolonialgeschichte, Unabhängigkeitskriege und die erste Okkupation durch die USA, Leipzig 1998, S. 242.

144 Bahamonde, Ángel/Cayuela, José, Entre La Habana, París y Madrid: intereses antillanos y trasvase de capitales de María Cristina de Borbón y el duque de Riansares (1835–1873), in: Estudios de historia social, 44–47 (1988), S. 635–649. Piqueras, José Antonio, La reina, los esclavos y Cuba, in: Pérez Garzón, Juan S. (Hg.), Isabel II: los espejos de la reina, Madrid 2004, S. 91–110, hier S. 104–105. Antonio Parejo gehörte 1857 das *Ingenio Santa Susana* in Santa Isabel de las Lajas (Cienfuegos), mit 486 männlichen Versklavten, 146 Frauen und 34 yukatekischen Zwangsarbeitern García Mora, Luis Miguel/Santamaría García, Antonio (Hg.), Los Ingenios: colección de vistas de los principales ingenios de azúcar de la isla de Cuba, Madrid 2005 [Cantero, Justo Germán, Hg., Havanna 1857], S. 191.

145 Zu den Peñalvers: Bergad, Laird, W., Cuban Rural Society, in the Nineteenth Century: The Social and Economic History of Monoculture in Matanzas, Princeton 1990, S. 111, 118, 172. Perret Ballester, Alberto Enrique, El azúcar en Matanzas y sus dueños en La Habana, Havanna 2008, S. 309, die Familie besaß die *Ingenios Habana* und *Vizcaya*, die sie in den 1850er Jahren an Julián de Zulueta verkaufte.

146 Camacho Domínguez, Adriam, La trata ilegal en el espacio trinitario: alijos, redes y emancipados (1852–1862), in: Barcia, Una sociedad distinta, S. 249–290, hier S. 250, 268, 283.

len und erhielten 121 bzw. 100 Million Reales aus den Einnahmen der Kolonialmacht in Havanna¹⁴⁷.

Der Ehemann Isabels II., ihr Cousin Francisco de Asís de Borbón (1822–1902), beteiligte sich ebenfalls an Geschäften mit der Sklaverei auf Kuba¹⁴⁸. Der jüngere Bruder Ferdinands VII., Francisco de Paula de Borbón (1794–1865), Vater des Ehemannes von Isabel II., war in zweiter, morganatischer Ehe mit Teresa Arredondo aus der kubanischen Zuckeraristokratie verheiratet. Die Schwägerin Isabels II., Francisco de Asís' Schwester, Josefa de Borbón y Borbón Sicilia, war in nicht standesgemäßer Ehe mit dem kubanischen Anwalt José Güell y Renté verheiratet, dessen Schwester wiederum die Frau eines Mitglieds der Versklaver-Familie Alfonso-Aldama-Madan (s. Kap. 2.6.)¹⁴⁹ war. Königin Isabel II. (1833–1868, regierte selbst ab 1843) konnte bisher keine direkte Beteiligung am Handel mit versklavten Afrikaner*innen nachgewiesen werden. Die Krone und der gesamte spanische Staat verdienten aber über die Steuern am System der Plantagensklaverei und Isabel II. unterstützte die Versklaver*innen. Sie verhinderte zwischen 1843 und 1867 die Umsetzung der Verträge mit England zur Beendigung des Menschenhandels¹⁵⁰.

Isabel II. ernannte Händler und Eigentümer von versklavten Menschen zu *Condes* und *Marqueses* sowie zu Senatoren, z. B. wurden Carlos Drake y Núñez de Castillo, Besitzer mehrerer Zuckerplantagen, 1846 zum *Conde de Vegamar* und *Vizconde de Escambray* und 1858 zum Senator auf Lebenszeit¹⁵¹, der trinidadische Großgrundbesitzer und Versklaver José Mariano Borrell y Lemus 1860 zum *Marqués de Guaimaró*¹⁵² und Juan Manuel Manzanedo, Menschenhändler und Kreditgeber der *Hacendados*, 1864 zum *Marqués de Manzanedo* und Senator auf Lebenszeit¹⁵³ ernannt. Senatoren auf Lebenszeit wurden auch 1847 Manuel O'Reilly y Calvo de la Puerta, Besitzer des *Ingenio San Francisco* in Manguito (Matanzas)¹⁵⁴, *Conde de O'Reilly* und *Conde de Buenavista*; 1849 José María Chacón y Calvo de la

147 Piqueras, La reina, los esclavos y Cuba, S. 95.

148 Moreno Fragonals, Manuel, Cuba/España, España/Cuba: historia común, Barcelona 1996, S. 229.

149 Piqueras, La reina, S. 99. Zu den Alfonso-Aldama-Madán, s. Moreno Fragonals, El Ingenio, 2014, Bd. 1, S. 326–327.

150 Piqueras, La reina, S. 99, 105.

151 Bahamonde/Cayuela, Hacer las Américas, S. 183–199.

152 Marquesado de Guaimaró, https://www.ecured.cu/Marquesado_de_Gu%C3%A1imaro, 30.3.2022. Zu dessen Geschäften: Camacho, La trata ilegal, S. 258, 268, 283.

153 Cayuela, Tránsito de Capitales, S. 143. Bahamonde/Cayuela, Hacer las Américas, S. 201–222. Rodrigo, Un hombre, mil negocios, S. 189–190. Chaviano, Lizbeth, Las huellas de la esclavitud en Madrid través de los senadores, siglo XIX, in: Rodrigo y Alharilla, Martín (Hg.), Del olvido a la memoria. La esclavitud en la España contemporánea, Barcelona 2022, S. 39–62, hier S. 51–52.

154 Parret Ballester, Azúcar, S. 402.

Puerta¹⁵⁵, Eigentümer der *Ingenios San Juan* und *San Ignacio* in der Provinz Matanzas, *Conde de Casa Bayona*, 1851 Vicente Noguera y Sotolongo, *Marqués de Cáceres*. Das waren allesamt große kubanische Besitzer von Plantagen und versklavten Menschen. 1864 wurde der menorquinische Sklavenhändler Antonio Vinent Vives Senator und 1868 *Marqués de Vinent*. Manuel Pastor Fuentes, der für die Königinmutter versklavten Menschen deportiert hatte und selbst sowohl mit afrikanischen Gefangenen als auch mit versklavten Maya aus Yucatán Geschäfte machte sowie an der Menschenhandelsfirma *Zangroniz y Cía.* beteiligt war, wurde zum *Conde de Bagaes* und 1853 zum Senator ernannt¹⁵⁶.

Im Kontext einer Debatte um liberale Reformen und Freihandel in Spanien und den Kolonien, des US-amerikanischen Bürgerkrieges, des britischen Drucks zu Beendigung des Handels mit versklavten Menschen und der kurzfristigen Wiederübernahme der spanischen Herrschaft über Santo Domingo (1861–1865) wurde 1865 die *Sociedad abolicionista española* gegründet¹⁵⁷. Einen ersten Schritt in Richtung Abolition erreichte diese mit dem Königlichen Dekret vom 29. September 1866, das besagte, wer als Sklave aus Kuba oder Puerto Rico Spanien oder spanische Inseln oder Gewässer erreichte, frei war¹⁵⁸. Erst das spanische Gesetz vom 17. Mai 1867 enthielt Bestimmungen wie die Todesstrafe für Menschenhändler, die bewaffneten Widerstand leisteten, das Recht zu Nachforschungen auf den *Fincas* und die Anordnung zur statistischen Erfassung von allen Versklavten¹⁵⁹.

Nach dem Sturz Isabels II. wurden im *Sexenio democrático* (1868–1874) am 4. Juli 1870 ein „Gesetz des freien Bauches“ für Kuba (*Ley Moret*, benannt nach dem Überseeminister Segismundo Moret y Prendergast) verkündet und am 22. März 1873 in Puerto Rico die Sklaverei abgeschafft¹⁶⁰. Dagegen liefen Unternehmervereinigungen wie der *Círculo Económico Español* und der *Círculo Hispano Ultramarino* Sturm. Die Kuba-Lobby verhinderte die Abolition der Sklaverei auf Kuba zwischen 1868 und 1874 und verzögerte die Verkündung der Ausführungsbestimmungen des Gesetzes von 1870 bis 1872¹⁶¹.

Der Sohn Isabels II., mutmaßlich mit dem Militäringenieur Enrique Puigmoltó¹⁶², Alfonso XII. (1857–1885), wurde 1874 König und setzte die Tradition, Men-

155 Parret Ballester, Azúcar, S. 401.

156 Piqueras, *La reina*, S. 103.

157 Schmidt-Nowara, *Empire and Antislavery*, S. 97–99, 116–122.

158 Lucena, *Regulación de la esclavitud negra*, S. 338–339

159 Pérez-Cisneros, *La abolición*, S. 23–25.

160 AHN, Ultramar, leg. 5114, exp. 41. Abolitionsgesetz für Puerto Rico vom 22.03.1873.

161 AHN, Ultramar, leg. 4881, Bd. 2, leg. 5114, exp. 41. Reglamento para la ejecucion en las islas de Cuba y Puerto Rico de la Ley de 4 de Julio 1870 sobre abolicion de la esclavitud, 5.8.1872.

162 Martínez Gallego, Francesc A., Isabel II y los políticos en camisa, in: Pérez Garzón, Isabel II: los espejos de la reina, S. 37–60, hier S. 53.

schenhändler zu ehren und zu adeln fort, vor allem, weil diese die Restauration der bourbonischen Monarchie nach dem liberalen Jahrsechst unterstützt und finanziert hatten. Das hatten sie unter anderem getan, weil sie von der Monarchie den Erhalt der Sklaverei in Kuba erwarteten, nachdem die Erste Spanische Republik 1873 die Sklaverei in Puerto Rico abgeschafft hatte. König Alfonso XII. machte Juan Manuel Manzanedo (s. Kap. 5.2.) zum *Duque de Santoña*¹⁶³, verlieh 1875 José Baró Blanxart, Besitzer von vier *Ingenios* in Matanzas, die Titel *Marqués de Santa Rita* und *Vizconde de Canet del Mar*¹⁶⁴ und ernannte José Eugenio Moré, den zweitreichsten kubanischen Versklaver, zum *Conde de Casa Moré*¹⁶⁵. Er ernannte Antonio López y López (s. Kap. 5.2.) zum *Marqués de Comillas*¹⁶⁶. Alfonso XIII. (1902–1931) adelte die Nachkommen der Versklaver*innen, die den Diktatoren des 20. Jahrhunderts dienten. So machte er 1925 Alfonso de Merry Val y Zulueta (1964–1943), Sohn einer Tochter des Menschenhändlers Pedro José de Zulueta y Madariaga, zum *Marqués de Merry y Val*. Dieser diente als Diplomat während der Diktatur Primo de Riveras und zu Beginn der Diktatur Francos. Das *Marquesado* existiert bis heute, seit 2005 ist der Unternehmer Rafael Merry del Val y Roca de Tógores der vierte Inhaber dieses Titels¹⁶⁷.

Die Abschaffung der Sklaverei auf Kuba wurde durch das Patronatsgesetz vom 13. Februar 1880 durch die konservative Regierung Cánovas de Castillo (der bis dahin ein radikaler Gegner der Abolition gewesen war und üble rassistische Äußerungen von sich gegeben hatte) begonnen, um die Afrokubaner*innen nach ihrer aktiven Teilnahme am Zehnjährigen Krieg, überwiegend auf kubanischer Seite, von einer Parteinahme für die kubanische Unabhängigkeit abzuhalten. Endgültig wurde das Patronat durch die liberale Regierung Mateo Sagasta am 7. Oktober 1886 abgeschafft¹⁶⁸. Dass afrokubanische Soldaten eine entscheidende Rolle im zweiten Unabhängigkeitskrieg spielten, haben diese späte Abolition sowie späte Verordnungen gegen die rassistische Segregation (1885–1893) nicht geändert¹⁶⁹.

163 Surwillo, *Monsters by Trade*, S. 153–155.

164 Perret Ballester, *El azúcar*, S. 74–78, 156–158, 304. *Ingenios Conchita/Cristina, Santa Rita, Luisa in Jovellanos und Olimpo* in Carlos Rojas.

165 Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 40: 192 Millionen Reales Vermögen 1885. José Eugenio Moré de la Bastida, https://www.ecured.cu/Jos%C3%A9_Eugenio_Mor%C3%A9_de_la_Bastida, 30.3.2022.

166 Piqueras, *La reina*, S. 104. Rodrigo, *Los marqueses*, S. 69, 75. Surwillo, *Monsters by Trade*, S. 149.

167 Piqueras, *Negreros*, S. 241–242. Alfonso Merry del Val y Zulueta, <https://dbe.rah.es/biografias/12698/alfonso-merry-del-val-y-zulueta>, 27.9.2022.

168 Pérez-Cisneros, *La abolición*, S. 147–151.

169 Labra, Rafael M.de, *La raza de color de Cuba*, Madrid 1894, S. 33–35. Ferrer, *Insurgent Cuba*, S. 141–169. Hevia Lanier, Oilda, 1886–1895. *After Emancipation: Afro-Cubans in the Fight for their*

Im 19. Jahrhundert flossen aus der Plantagensklaverei regelmäßig Profite nach Madrid, durch die Gewinne der Madrider Bankiers, die den *Hacendados* Geld liehen und deren Produkte vermarkteten, und durch in Madrid ansässige Aristokraten und bürgerliche Geschäftsleute, die auf Kuba Plantagen besaßen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts nahm der Kapitaltransfer in die Hauptstadt durch zurückkehrende *Indianos* zu¹⁷⁰. Der ganz große Schub des Kapitaltransfers kam mit dem Zehnjährigen Krieg (1868–1878), als nicht nur Spanier*innen, die nach Kuba gegangen waren, um dort reich zu werden, sondern auch auf Kuba geborene Eigentümer*innen von versklavten Afrikaner*innen ihr Kapital von der Insel, die zu verloren gehen drohte, abzogen. Spanische und kubanische Versklaver*innen investierten ihre Gewinne in ihre über ganz Spanien verstreuten Heimatorte, in die aufstrebenden Industrieregionen Kataloniens und des Baskenlandes, in Banken, Eisenbahnen und Dampfschiffahrtsunternehmen. Sie kauften sich aber auch einen Palast in Madrid, um ihre Interessen gegenüber Hof und Regierung vertreten zu können, und investierten in Immobilien zur Vermietung, vor allem in den Stadtausbaugebieten. Die Kapitaltransfers aus der Sklaverei auf Kuba in Industrie, Städtebau und Infrastruktur haben den entscheidenden Anstoß für die kapitalistische Industrialisierung und urbane Modernisierung Spaniens gegeben, finanzierten aber auch den spanischen Staat¹⁷¹.

Spanische und kubanische Versklaver*innen des 19. Jahrhunderts investierten ihre Gewinne im Mutterland, insgesamt aber nur 20,3 % der Profite im Durchschnitt der Jahre 1838–1879¹⁷². Viele von ihnen waren *Global Player*, die ihr Geld auch in England, Frankreich, in deutschen Regionen und den USA anlegten, so dass diese Länder ebenfalls von der kubanischen Sklavereiwirtschaft profitierten¹⁷³. Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass britische Geschäftsleute durch Kredi-

Civil Rights, Vortrag bei der internationalen Konferenz „After Slavery – Comparing the Caribbean and Africa“, Leibniz Universität Hannover, 22.11.2013.

170 Cayuela/Bahamonde *Trasvase de capitales antillanos*. Bahamonde/Cayuela, *Entre La Habana, París y Madrid*. Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 53–65, 166–182.

171 Rodrigo y Alharilla, Martín, *The Legacies of Atlantic Slavery in Nineteenth-Century Spain*, in: Martí-López, Elisa (Hg.), *The Routledge Hispanic Studies Companion to Nineteenth-Century Spain*, Abingdon 2020, S. 295–306. Rodrigo y Alharilla, *Indians a Catalunya*.

172 Cayuela/Bahamonde, *Trasvase de capitales*, S. 127.

173 Cayuela/Bahamonde, *Trasvase de capitales*, S. 127: Im Durchschnitt ging der Kapitaltransfer von Kuba nach Europa von 1838 bis 1879 zu 38,8 % nach England, 22,7 % nach Frankreich, 20,3 % nach Spanien, 7,9 % nach Deutschland, 3,1 % nach Belgien, 3 % nach Holland und 4,1 % in den Rest von Europa. Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 56–57: Gesamtüberblick über die Kapitaltransfers der spanisch-kubanischen Elite von Kuba nach Spanien, aber auch nach England und Frankreich. Rodrigo, Martín, *From Periphery to Centre: Transatlantic Capital Flows, 1830–1890*, in: Leonard/Pretel, *The Caribbean and the Atlantic World Economy*, S. 217–237. Zeuske, *Sklavenhändler*, S. 270–295, 323–364.

te an Plantageneigner*innen, aber auch durch Investitionen in den Bergbau und die Eisenbahn und die Vermarktung von Zucker und Kaffee auch noch von der Versklavung auf Kuba profitierten, als die Sklaverei auf den britischen Antillen längst verboten war. Dazu kämen noch die Gewinne aus Verkäufen von Maschinen, Werkzeugen und Konsumgütern nach Kuba¹⁷⁴.

Ein Beispiel für Transfer von Kapital aus Menschenhandel und Plantagensklaverei auf Kuba nach Spanien und in die Welt ist die Familie Zulueta. Julián de Zulueta y Amondo (1814–1878), *Marqués de Álava* und *Vizconde de Casa Blanca*, Senator auf Lebenszeit und Abgeordneter der Cortes für die Provinz Álava, Bürgermeister von Havanna, Präsident des *Casino Español* von Havanna, Coronel der *Voluntarios* (Freiwilligenbataillone, die die spanische Kolonialherrschaft auf Kuba mit terroristischen Methoden verteidigten¹⁷⁵), Vorsitzender der Direktion des *Círculo de Hacendados* war der bedeutendste Menschenhändler Kubas im 19. Jahrhundert¹⁷⁶. In erster Ehe war er mit Francisca Dolores Samà Mota, Nichte des Versklavers und Geschäftspartners von Julián de Zulueta, Salvador Samà i Martí, *Marqués de Marianao* (1797–1866), verheiratet, in zweiter und dritter mit Cousinen aus seiner Herkunftsfamilie (den Ruiz de Gámiz y Zulueta). Eine Aufstellung seines Vermögens von 1864 zeigt, dass er städtische Grundstücke in Havanna, Matanzas, Cárdenas, Cienfuegos und Santiago de Cuba besaß, außerdem die *Ingenios Álava*, *Vizcaya*, *La Habana* und *España* im Gerichtsbezirk Colón, in der Westprovinz (Matanzas), mit zusammen 1.862 afrikanischen Versklavten und 264 chinesischen Kontraktarbeitern. Außerdem verfügte er über Immobilien, Schuldscheine, Edelmetalle, Aktien, Schiffe in den USA, Spanien, England, Frankreich, Macao in China, Veracruz in Mexiko, Manila auf den Philippinen und Guatemala in Zentralamerika. 78,95 % seines Vermögens befanden sich jedoch in Kuba. Als Julián de Zulueta 1878 starb, wurde sein riesiges Vermögen (mit 215 Millionen Reales war er der reichste Mann der prospanischen Elite der Antillen) zu großen Teilen von Kuba nach Europa transferiert. Einer seiner Söhne und Erben, Salvador Zulueta y Samá, hatte 1885 nur noch 30,54 % seines Vermögens in Kuba angelegt (ca. 27,3 Millionen Reales in *Ingenios* und Versklavte), 69,46 % dagegen in Europa (48,71 % in Spanien). Er hatte etliche Ländereien in Spanien gekauft, aber auch eine Textilfabrik in Barcelona

¹⁷⁴ Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 318–363.

¹⁷⁵ Julián de Zulueta bereicherte sich im Zehnjährigen Krieg u. a. an Krediten an die spanische Verwaltung und Militär, Lebensmittellieferungen an die Garnison von Havanna, Transporte von Soldaten per Schiff und Bahn, Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 138–139.

¹⁷⁶ Zeuske, *Sklavenhändler*, S. 267. Álava war sein Heimatort, aber so hieß auch ein Ingenio im Distrikt Colón, das in den 1850er und 1860er Jahren die produktivste kubanische Zuckermühle war, wo 1848 565 Versklavte ausgebeutet wurden, Bergad, *Cuban Rural Society*, S. 126–127. Marrero Cruz, Julián de Zulueta, zu den Ämtern S. 9, 118.

und eine metallurgische Fabrik in Bilbao und Kredite an die Familie Samà und an den *Marqués de Comillas* vergeben. In Paris besaß er einen Palast in der *Rue Lafayette* 58, in Manchester und London eine Weberei und ein Lagerhaus¹⁷⁷.

Alfredo Pedro Domingo Zulueta Gámiz aus der dritten Ehe Julián de Zuluetas mit Juana María Ruiz de Gámiz schloss die Ehe mit María del Carmen Enrique y Luque, *Condesa de la Puebla de Portugal*, seine Schwester Elvira Marcelina Juliana Zulueta Gámiz ehelichte Ricardo de Agustín, *Conde de Dávila*¹⁷⁸. Diese beiden, die wie alle Kinder aus der dritten Ehe 535.265,26 Goldpesos bekommen hatten, und die Witwe, die 3.202.768,93 Goldpesos und den Anteil der verstorbenen Tochter Amalia geerbt hatte, haben ihre Güter in Kuba nach und nach verkauft (die *Ingenios* einschließlich *Álava* außer *Zaza*, das noch von Enkeln des *Marqués* betrieben wurde) und u. a. die baskische Hauptstadt Vitoria-Gasteiz mit dem Erbe aus der Versklavung verschönert. Zuluetas Witwe gründete in Geburtsort von Julián Zulueta Anúncita eine Grundschule, war aber auch Mitbegründerin des *Banco de Emisión y Descuento* in Vitoria¹⁷⁹.

Julián de Zulueta war verwandt mit Pedro Juan de Zulueta y Ceballos und dessen Sohn Pedro José de Zulueta y Madariaga¹⁸⁰. Pedro Juan de Zulueta y Ceballos (1854) hatte ursprünglich ein Handelshaus in Cádiz, das er 1823 wegen seiner liberalen Überzeugungen nach dem Scheitern des *Trienio liberal* in Richtung England verlassen musste. Für die mit den gemäßigten Liberalen verbündeten Königinnen María Cristina und Isabel II. fungierte er dort als Agent, für María Cristina und den Herzog Riansares auch in Menschenhandelsgeschäften. Als er 1854 in London starb, betrug der Wert seines Vermögens ca. 71,4 Millionen Reales. 40,1 Millionen davon waren auf Kuba angelegt, u. a. in Anteile am *Ingenio Alavá* seines Neffen Julián de Zulueta und am *Ingenio Isabel* Cosme de la Torrientes, in Immobilien in Havanna und Santiago und in Krediten an kubanische und spanische Plantageeigner*innen. Er besaß allerdings auch Immobilien, Schiffe, Warenlager in Häfen und Kredite in Spanien (im Wert von 12,1 Millionen Reales in Madrid, Cádiz, Sevilla, Barcelona, Bilbao, Santander und Valencia sowie Anteile an den Kohleminen *La Reunion* in Villanueva del Río). In England waren Werte in etwa gleicher Höhe angelegt, 12,4 Millionen in London, wo der Sitz des Handelshauses war, und in Li-

177 Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 40 (Gesamtvermögen Julián Zulueta), 228, 264–265, 268 (Julián Zulueta), 274–275 (Salvador Zulueta).

178 Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 38.

179 Die Kinder aus erster Ehe bekamen das *Ingenio España* und die Textilfabrik *La Guipuzcoana* in Andoain. Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 149–158.

180 Er hatte den Grundstock seines Vermögens von seinem kinderlosen Onkel Tiburcio de Zulueta y Salcedo, Kaufmann in Havanna und Cienfuegos, geerbt. Im Kontext der gemeinsamen Geschäfte mit der Deportation afrikanischer Gefangener investierten seine Londoner Verwandten in seine *Ingenios* und gewährten ihm Kredite. Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 28.

verpool. Dazu kamen Geldanlagen in Paris und in Besitztümer in den Häfen von New York und New Orleans. Pedro José de Zulueta y Madariaga erbte ca. 17,85 Millionen Reales von seinem Vater, der das Handelshaus *Zulueta y Cía.* bereits 1853 seinen Söhnen übergeben hatte. Nach dem Tode des Clanoberhauptes blieb Pedro José Chef des Haupthauses in London, Geschäftspartner seiner Brüder Mariano und José Fernando. Sein Bruder Antonio de Zulueta leitete weiter die Filiale in Cádiz. Julián de Zulueta betrieb das Handelshaus in Havanna selbstständig, mit Zweigstellen in den USA, Mexiko, China und den Philippinen. Weitere Neffen und Enkel übernahmen die Filialen in Liverpool, Glasgow, Madrid, Barcelona, Paris und Bordeaux sowie Hamburg. 1877 besaß Pedro José de Zulueta y Madariaga 83,1 Millionen Reales (abzüglich 16,3 Millionen Reales Schulden), von denen nur noch 9,3 Millionen in Kuba, in Krediten und Staatspapieren, angelegt waren. Aus dem Menschenhandel, den sein Vater intensiv betrieben hatte, hatte er sich zurückgezogen, die Anteile an Plantagen hatte Julián de Zulueta übernommen. In Spanien besaß er Vermögenswerte in Höhe von ca. 25,8 Millionen, in England ca. 34,5 Millionen, in Frankreich fast 3 Millionen und in den USA 5,6 Millionen Reales. Hervorzuheben ist im Hinblick auf die oben diskutierte Williams-These, dass er mit James Irving Willcox eine Textilfabrik in Manchester und eine metallurgische Fabrik in Liverpool betrieb, während die Anlagen in Spanien eher Immobilien und alles um Häfen und Schifffahrt betrafen und er in New York Anteile am Handelshaus Thomas Galway Co. besaß¹⁸¹.

Innerhalb Spaniens wurde nach den Studien Cayuelas und Bahamondes am meisten Kapital nach Barcelona, Madrid, Cádiz, Santander, Bilbao und Valencia transferiert¹⁸². Deren Statistiken aus den späten 1980er und frühen 1990er Jahren werden von gegenwärtig zum Thema forschenden Kolleg*innen angezweifelt, weil die Quellenangaben nicht klar nachvollziehbar seien¹⁸³. Leider gibt es diverse gute lokale Studien, aber kein neues vergleichendes Buch, so dass ich die Zahlen unter Vorbehalt weiter zitiere, aber dort, wo möglich, durch jüngere Studien ergänze/ersetze.

181 Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 224–225, 243, 246, 248–251, 258–260. Cayuela Fernández, José Gregorio, *Transferencias de capitales antillanos a Europa. Los patrimonios de Pedro Juan de Zulueta y Ceballos y de Pedro José de Zulueta y Madariaga (1823–1877)*, in: *Estudios de historia social*, 44–47 (1988), S. 191–211, hier S. 196.

182 Cayuela/Bahamonde, *Trasvase de capitales antillanos*, S. 135. Nach Barcelona gingen 110.110.080, nach Madrid 108.605.646 (nach Cádiz 43.604.329, Santander 41.589.197, Bilbao 20.162.883, nach Valencia 9.980.230 Peseten von 350.361.940 Peseten, die insgesamt in Spanien investiert wurden).

183 Gespräch mit Martín Rodrigo am 20.2.2020.

Nach Lizbeth Chaviano war Cádiz mit 116 Sklavenhandelsfahrten zwischen 1717 und 1866, nach den Daten der TSTD II¹⁸⁴ und der Zeitung *Vigía de Cádiz* (1789–1819), vor Santander mit 18 und Barcelona mit 15 Sklavenhandelsfahrten der wichtigste Hafen für den legalen und illegalem Handel mit afrikanischen Gefangenen (Monopolhandel 1717–1788, „Freihandel“ 1789–1819 und illegale Phase 1820–1866¹⁸⁵). Für Barcelona stimmen die Zahlen der TSTD II aber nicht. 146 Expeditionen nach Afrika schon in der legalen Phase von 1789 bis 1819 hatte eine frühe Studie Fraderas gezählt¹⁸⁶. Solange die Datenbanken im Hinblick auf den Menschenhandel nach Kuba nicht komplett überarbeitet wurden, muss offenbleiben, ob der Hafen von Barcelona oder Cádiz der wichtigere für den Handel mit versklavten Afrikaner*innen war. Die meisten Deportationsschiffe fuhren direkt zwischen Kuba und der afrikanischen Küste hin und her¹⁸⁷. Deshalb liegt die Zahl im Dreieckshandel transportierten versklavten Menschen deutlich niedriger als bei den französischen Hafenstädten. Die besondere Rolle beider Städte resultierte daraus, dass die Schiffseigner und Kapitäne aus Cádiz oder Barcelona und anderen katalanischen Orten stammten¹⁸⁸, und dass Barcelona auf Platz 1 und Cádiz auf Platz 3 des Kapitaltransfers aus der Versklavung auf den Antillen standen¹⁸⁹. Arturo Morgado García hat 2013 nachgewiesen, dass nach Cádiz in viel größerem Umfang als bis dahin bekannt versklavte Afrikaner*innen verbracht wurden¹⁹⁰.

Genauso wie Nantes Kaufleute aus anderen französischen Regionen, aus den Niederlanden, deutschen Regionen und der Schweiz angezogen hatte, die an den profitablen Kolonialgeschäften teilnehmen wollten, hatten sich schon im 18. Jahrhundert Kaufleute aus anderen Teilen Spaniens in Cádiz angesiedelt, um am lukrativen Amerikahandel und auch am Handel mit afrikanischen Gefangenen teilzunehmen. Der Initiator Miguel de Uriarte, der Direktor Francisco de Aguirre und

184 Die zweite Datenbank zum Menschenhandel aus Afrika, die David Eltis und Team zusammengestellt haben (www.slavevoyages.org). Diese zeigt 778.541 angekommene Afrikaner*innen für Kuba an, enthält aber keine Zahlen für das 16. Jahrhundert und fast keine für das 17. Jahrhundert. Für 1775–1875 sind 766.441 eingeführte Versklavte angegeben, obwohl 850.000 für den Zeitraum 1780–1873 das absolute Minimum ist, welches Kubahistoriker annehmen (Zeuske/Zeuske, Kuba 1492–1902, S. 276). Die neuesten Zahlen (Eltis/Felipe-González, *Rise and Fall of the Cuban Slave Trade*, S. 205: 823.204 afrikanische Gefangene wurden direkt aus Afrika nach Kuba verschleppt und 159.978 aus anderen amerikanischen Regionen, also 983.002 insgesamt) schlüsseln die Zahlen nicht nach Häfen auf.

185 Chaviano, Cádiz, capital de la trata negrera, S. 171.

186 Fradera, *La participació catalana*, S. 124: 30.696 Versklavte.

187 Nerín, *Traficants d'ànimes*. Zeuske, *Sklavenhändler*, S. 324, 330–332.

188 Sosa Rodríguez, Enrique, *Negreros catalanes y gaditanos en la trata cubana, 1827–1833*, Havana 1997.

189 Cayuela/Bahamonde, *Trasvase de capitales antillanos*, S. 135.

190 Morgado García, *Una metrópoli esclavista*.

mehrere Mitglieder der *Compañía Gaditana de Negros* waren Basken¹⁹¹. Im Schiffahrtsmuseum von Barcelona wird von der Präsenz zahlreicher katalanischer Kaufleute in der andalusischen Hafenstadt berichtet. Hamburger Unternehmer kamen nach Cádiz, um die Produkte aus dem deutschen Hinterland, besonders Schlesien und Sachsen, vermarkten¹⁹². Die Kaufleute, die im 19. Jahrhundert den illegalen Handel mit versklavten Afrikaner*innen von Cádiz aus betrieben, stammten teilweise aus der Stadt wie die oben schon erwähnten Mitglieder der Familie Zuñueta, die Gebrüder Fernando und José Abarzuza Imbrechts, Manuel Lloret, Miguel Azopardo, aber auch aus Barcelona in Katalonien (Jaime Tintó Miralles), aus Mahón in Menorca (Antonio Vinent y Vives), aus Soto de Campoo bei Santander in Kantabrien (Pedro Martínez Terán), aus Hazas del Cesto in Kantabrien (Joaquín Gómez Hano de la Vega) und aus der baskischen Provinz Vizcaya (Pedro Felipe Campo de Labarrieta). Händler*innen von versklavten Afrikaner*innen (Pedro Martínez, José de Abarzuza, Antonio Vinent y Vives, Manuel Lloret und die Witwe Portilla) gründeten den *Banco de Cádiz*¹⁹³. An der Gründung der *Compañía Gaditana de Crédito* waren José de Abarzuza und Andrés Joaquín Azopardo beteiligt. Beide Banken gingen wegen gescheiterter Geschäfte im Menschenhandel Bankrott¹⁹⁴. Einer der bedeutendsten Händler mit afrikanischen Gefangenen, Pedro Martínez de Terán, hatte sich seit 1817 an der Verschleppung Deportation von Afrikaner*innen nach Kuba beteiligt, und mit dem Menschenhändler Pedro Blanco Geschäfte gemacht. Eine seiner Handelsgesellschaften, *Campo, Labarrieta y Martínez* hatte in den Jahren 1827–1830 auf fünf Schiffen 3.104 versklavte Afrikaner*innen verschleppt, von denen 2.874 lebend in Kuba ankamen. Den Handel mit versklavten Menschen setzte Martínez, der sich 1831 in Cádiz niedergelassen hatte, bis zu seinem Tod 1856 fort. Von Cádiz aus wurden vor allem Wein und Brandy nach Westafrika verschifft¹⁹⁵. Der Kapitaltransfer aus der kubanischen Plantagenwirtschaft

191 Otazu, Alfonso/Díaz de Durana, José Ramón, *El espíritu emprendedor de los vascos*, Madrid 2008, S. 412, Piqueras, la esclavitud, S. 98–99.

192 Aristazábal Barrios, Catherine, *Hacer las Américas en Cádiz. Comerciantes alemanes y sus vínculos mercantiles con hispanoamericanos a fines de la época colonial*, Rosario 2017, S. 117–139. Weber, *Deutsche Kaufleute*, S. 87–101.

193 Rodrigo, Cádiz y el tráfico ilegal de esclavos. Rodrigo, Martín, *From Slave Trade to Banking in Nineteenth-Century Spain*, in: *Comparativ, Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung*, 30/5–6 (2020), S. 600–614. Cozar Navarro, María del Carmen, *Entre Cádiz y La Habana, Pedro Martínez y Compañía: La Gran casa de comercio de esclavos en el reinado de Isabel II*, in: Cozar/Rodrigo, Cádiz y el tráfico de esclavos, S. 129–262.

194 Rodrigo, Cádiz y el tráfico ilegal de esclavos, S. 224.

195 Cozar, *Entre Cádiz y Habana (zu den Verschleppten durch Campo, Labarrieta y Martínez)*, S. 244. Cozar. *La orca del atlántico*, S. 106–107, 114, 130–131. Interview mit María del Carmen Cozar Navarro, 14.9.2018.

prägt Cádiz' Stadtbild zum Teil bis heute (s. Kap. 5.2.) und ermöglichte, Schifffahrtsgesellschaften anzusiedeln, wie die Filiale von A. López & Cía., der Firma des kantabrischen Versklavers, die Bodegas (Weingroßhandlungen) der Abarzuza und die Textilfabrik *Empresa Gaditana de Hilados y Tejidos de Algodón al Vapor* (Antonio Vinent y Vives, Pedro Martínez u. a.) zu gründen¹⁹⁶.

Von Barcelona aus wurden zwischen 1778 und 1819, also in der Phase des „legalen Freihandels“ ca. 30.000 versklavte Afrikaner*innen nach Kuba gebracht¹⁹⁷. Vor allem aber spielten Barcelona und Katalonien eine wesentliche Rolle im illegalen Menschenhandel des 19. Jahrhunderts¹⁹⁸. Die Akteure dieses Handels, saßen in den Kontoren an der afrikanischen Küste oder betrieben diesen Handel von Kuba aus, wo sie oft aus den Erlösen des Verkaufs der Afrikaner*innen Land und Versklavte kauften. Wenn sie im System der atlantischen Sklaverei ein Vermögen gemacht haben, gingen sie in ihre Heimat zurück. Barcelona war die Stadt, in die am meisten Gewinne aus der Versklavung in Kuba transferiert wurden, aber auch kleinere Orte in Katalonien profitierten von diesem Geschäft¹⁹⁹.

In der Erinnerung an den Handel mit versklavten Afrikaner*innen spielt der kantabrische Versklaver Antonio López y López aus Comillas eine zentrale Rolle (s. Kap. 5.2.). Das Ursprungsvermögen der Brüder Antonio und Claudio López stammte aus dem Handel mit afrikanischen Gefangenen nach Kuba und dem Gewinn von Landspekulationen in der Provinz Santiago de Cuba. Antonio López gründete u. a. die Schifffahrtsgesellschaft A. López & Cía., aus der die *Compañía Transatlántica Española* hervorging, die *Compañía de Tabaco de Filipinas*, die Eisenbahnlinien *Compañía de los Caminos de Hierro del Norte de España*, *Ferrocarriles de Almansa a Valencia y Tarragona* sowie *Ferrocarril de Alcantarilla y Lorca*, und war der Initiator des *Banco Hispano Colonial*. Schließlich besaß er ein Konglomerat an Firmen, mit Anteilen an den Banken *Crédito Mercantil* und *Banco Vitalicio de España*, die Versicherungsgesellschaft *La Previsión*, Fabriken für Eisenbahntechnik und eine Gesellschaft im Steinkohlebergbau²⁰⁰.

196 Rodrigo, Cádiz y el tráfico ilegal de esclavos, S. 218. Cozar, La Orca del Atlántico, S. 130.

197 Fradera, La participació catalana, S. 124.

198 Fradera, La participació catalana, S. 138–139. Sosa, Negreros catalanes y gaditanos. Rodrigo y Alharilla, Martín, Spanish Merchants and the Slave Trade: From Legality to Illegality. 1814–1870, in: Fradera/Schmidt-Nowara, Slavery and Antislavery in Spain's Atlantic Empire, S. 176–199. Zeuske, Michael, Capitanes y comerciantes catalanes de esclavos, in: Rodrigo/Chaviano, Negreros y esclavos, S. 63–100. Rodrigo y Alharilla, Martín, Cuatro capitanes negreros catalanes en tiempos de la trata ilegal: José Carbó, Pedro Manegat, Gaspar Roig y Esteban Gatell, in: ebenda, S. 101–130.

199 Rodrigo, Indians, S. 219–285. Rodrigo, Barcelona, capital del retorn. Solà Parera, Els capitals americans. Cabré, Tate/Olivé, Mireia, Guia de rutes indians de Catalunya, Valls 2011.

200 Rodrigo, Um hombre, mil negocios, S. 131–233.

Das private und unternehmerische Bündnis von Antonio López mit der im Kolonialhandel mit Kuba engagierten katalanischen Unternehmer-Familie Güell²⁰¹ zeigt, dass eine Trennung von fremden und katalanischen Unternehmern wenig Sinn macht. Außerdem verstellt die Konzentration auf den kantabrischen Kapitalisten die Sicht darauf, dass viele im Handel mit und der Ausbeutung von Afrikaner*innen auf kubanischen oder puertorikanischen Plantagen reich gewordene *Indianos*²⁰² aus Barcelona selbst (Tomás Ribalta Serra, José Munné Leal, Francisco de P. Febrés, Pablo Camprubí) oder aus anderen katalanischen Orten²⁰³ stammten. Noch mehr als Cádiz zog die *Boom Town* Barcelona Unternehmer aus ganz Spanien an. Zu diesen gehörte Pedro Blanco aus Andalusien, der Handel mit afrikanischen Gefangenen von Sierra Leone aus betrieb, der Baske Agustín Goytisolo, Plantagenbesitzer in Cienfuegos, José P. Taltavull García von den Balearen und Eduardo Conde Giménez aus Madrid, die sich in Havanna bereichert hatten, Benito González Longoria aus Asturien, der sein Vermögen in Gíbara (Kuba) gemacht hatte. Schließlich ließen sich Versklaver*innen, die in Kuba geboren worden waren, in Barcelona nieder, Pedro Sotolongo und Manuela Llopart Xiqués aus Havanna, Agustín Irizar Declouet aus Cienfuegos, Concepción und Cecilia Oña Ribalta aus Sagua La Grande. Die beiden reichsten *Indianos* waren Antonio López und Tomás Ribalta mit mehr ca. 24 bzw. 14 Millionen Peseten bei ihrem Ableben, darauf folgten Claudio López mit mehr als acht und Agustín Goytisolo mit mehr als sieben Millionen Peseten²⁰⁴.

Die Profite aus der atlantischen Sklaverei flossen in Banken (*Banco Hispano-Colonial*, *Crédito Mercantil*²⁰⁵, *Banco Peninsular Ultramarino*)²⁰⁶. Die Bank *Banco*

201 Lacuesta/González, Eusebi Güell y Bacigalupi, S. 32.

202 Nicht immer war Versklavung der Ursprung ihres Vermögens, aber wenn das Auswanderungsziel Kuba oder Puerto Rico hieß, war das meist so.

203 José Xifré Casas aus Arenys del Mar, Francisco und José Nonell Feliu aus Banes, Jaime Torrents Serramalera aus Moià, Rómulo Bosch Alsina aus Calafell, eine ganze Gruppe aus Sant Pere de Ribes, unter ihnen Dominga Juera Patxot, eine große Gruppe aus Sitges, zu denen die Bankiers Alejo und Manuel Vidal Quadras, gehörten, Joaquín und Ramón Casas Gatell, Esteban Gatell Roig, Pío Porta Roig und Joan Güell i Ferrer, Antoni Roig i Copons aus Torredembarra, Rafael Ferrer Vidal, Francesc Gumà i Ferran, Jaume, Joan und Salvador Samà i Martí, Pau Soler i Morell, Josep Tomàs i Ventosa, Isidro Inglada Marqués, und andere aus Vilanova i la Geltrú. Rodrigo, Barcelona, capital del retorn, S. 81.

204 Rodrigo, Barcelona, capital del retorn, S. 82, 84 (Die Vermögensliste gibt nur etwas über 14 Millionen Pesetas bei A. López an, da sind aber seine Immobilien nicht eingerechnet). Das Gesamtvermögen von Antonio López wird mit knapp 24 Millionen Pesetas beziffert. Rodrigo, Un hombre, mil negocios, S. 321. Damit war er der reichste Unternehmer Kataloniens im späten 19. Jahrhundert.

205 Rodrigo, Un hombre, mil negocios, S. 147.

206 Rodrigo, Los Goytisolo, S. 12–37.

Hispano Colonial wurde 1876 gegründet, um den Zehnjährigen Krieg gegen Kuba durch einen Kredit an die Krone zu finanzieren und zu gewinnen. Der Initiator und erste Präsident war Antonio López. Beteiligt waren katalanische Unternehmer mit kolonialen Interessen auf Kuba, und kubanische Integristen, Anhänger der spanischen Kolonialherrschaft über die Insel, allesamt Eigentümer von Plantagen und Versklavten, darunter Julián de Zulueta. Der spanische Staat zahlte 12 % Zinsen (weit mehr als den üblichen Zins für Privatkredite) und garantierte die Tilgung der Schulden durch die kubanischen Zolleinnahmen. Die Dividenden bewegten sich von der ersten Auszahlung im Oktober 1877 von 11,2 % hin zu 22 % bei der Auszahlung im Oktober 1880. Nach dem Ende des Krieges löste sich die Bank nicht auf, wie ursprünglich vorgesehen, sondern finanzierte weiterhin der Kolonialpolitik der spanischen Monarchie, abgesichert durch die kubanischen Zolleinnahmen²⁰⁷.

Der Stadtausbau Barcelonas wurde zu wesentlichen Teilen aus Versklavungsprofiten finanziert. Acht von 20 Investor*innen des Stadtausbaugebietes *Eixample* hatten Vermögen mit der Sklaverei auf Kuba gemacht oder waren die direkten Erben von Versklaver*innen²⁰⁸. Die vier bedeutendsten Investor*innen waren Salvador Samà Torrents mit mehr als sieben, Dominga Juera, die Witwe von José Vilar mit ihren Töchtern, Teresa Torres, die Witwe von Ramón Quadreny, und Francisco Gumà Ferrán mit jeweils mehr als fünf Millionen Peseten. Die Vorliebe der Frauen für die (sichere) Anlage in Immobilien kann auch aus dem Verhalten von Manuela Xiqués Romagosa de Llopart abgeleitet werden, Tochter des Händlers und Besitzers von Versklavten, Lorenzo Xiqués Gudumá, Witwe des Menschenhändlers Roc Jacint Llopart Azúa, der bei fünf Fahrten ca. 1.000 Afrikaner*innen nach Kuba verschleppt hatte, und Schwägerin des Versklavers José Martorell Peña. Sie ließ sich mit ihren Töchtern 1851 in Barcelona nieder und legte ca. zwei Millionen Peseten in Immobilien an, im alten Stadtzentrum an der *Rambla* ebenso wie im *Eixample*²⁰⁹. Zu den sieben Gründern der *Sociedad para el Alumbrado de Gas* gehörten die Kaufleute im Handel mit versklavten Menschen Pedro Gil Babot und Antonio Tintó Guzmán²¹⁰.

Die Industrialisierung Kataloniens und die Infrastruktur, Eisenbahnen und Dampfschiffahrtslinien, wurden teilweise aus den Profiten der Versklavung und der Vermarktung kolonialer Agrarprodukte finanziert. 1845 hatten 15 von Barcelo-

207 Rodrigo, *El Banco Hispano Colonial*, Zahlen S. 53, 57. Rodrigo, *Un hombre, mil negocios*, S. 215–233.

208 Rodrigo, *Indians*, S. 284–285.

209 Rodrigo, *Barcelona, capital del retorn*, S. 87–89. Rodrigo, *Vestigios materiales, de la esclavitud*, S. 81–83.

210 Rodrigo, *Comerciante con esclavos*, S. 96.

nas wichtigsten Steuerzahlern Beziehungen zu Sklaverei, acht der 44 wichtigsten Investoren verdienten an diesem Geschäft²¹¹. Zum Beispiel war der Händler mit afrikanischen Gefangenen Miquel Biada i Bunyol, Initiator und Aktionär der (ersten spanischen) Eisenbahn von Barcelona nach Mataró. Der im selben Geschäft engagierte Francesc Gumà i Ferrán initiierte und finanzierte die Bahnlinie von Barcelona nach Vilanova und Valls mit. Antonio Tintó Guzmán, Erbe des Menschenhändlers Jaime Tintó Miralles und selbst Menschenhändler, war Mitbegründer der Gesellschaft zum Bau der Eisenbahn zwischen Barcelona und Zaragoza²¹². Die Eisengießerei und Maschinenfabrik *Fundición Barcelonesa* (1839), ab 1855 *La Máquina Terrestre y Marítima* und die Textilfabrik *Vapor Vell de Sants* (1840) waren Unternehmen von Joan Güell i Ferrer, Besitzer von Handelshäusern in Kuba²¹³. Miquel Biada i Bunyol gründete eine Baumwollfabrik in Mataró²¹⁴. Jaume Torrents i Serramalera, der Waren aus Katalonien nach Havanna, Zucker und Melasse aus Kuba in die Südstaaten der USA und Baumwolle von dort nach Katalonien für die Textilindustrie brachte und dessen Schiffe mindestens sechs Expeditionen im Handel mit versklavten Menschen aus Afrika durchführten, besaß 1854 Anteile an der Papierfabrik *La Gerundense*, und an den Baumwollfabriken *Manen Carrió y Cía.* (Gràcia) und *Manen y Cía* (Pont de Vilumara)²¹⁵.

Mit den Profiten aus der Versklavung im Atlantischen Raum wurden nicht nur die Paläste der Versklaver*innen gebaut, Industrien und Infrastruktur finanziert, sondern auch die Schulen und Krankenhäuser, die sie stifteten wie das *Hospital Xifré* in Arenys del Mar²¹⁶. Natürlich haben gewöhnliche Spanier*innen nicht in dem Ausmaß wie die Eliten von der Versklavung von Menschen afrikanischer Herkunft profitiert. Aber durch Arbeitsplätze in den Werften und in der Schifffahrt, in der Textilindustrie, die es ohne den geschützten Kolonialmarkt nicht gegeben hätte, durch den Konsum von Kolonialwaren, die billig waren, weil ihre Produzent*innen nicht entlohnt wurden, und durch karitative Spenden hatten sie eben doch Vorteile aus der Versklavung afrikanischer Menschen. Deshalb ist die Aufarbeitung dieser Vergangenheit eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Das heißt nicht, dass die vermögenden Erb*innen der Profiteur*innen in der spani-

211 Sanjuan, José Miguel, Los beneficios del tráfico de esclavos. Traficantes en la élite económica catalana. Vortrag bei der Tagung „La(s) memoria(s) de la esclavitud. Perspectivas desde el País Vasco y España“, Universitat Pompeu Fabra, 16.6.2022.

212 Grandas, Els indians i la contrucció, S. 102. Rodrigo, Defendiendo la esclavitud, S. 390.

213 Grandas, Els indians i la contrucció, S. 101.

214 Solà Parera, Els capitals americans, S. 75.

215 Rodrigo, Indians, S. 78–84. Juncosa, Jaume Torrents Serramalera, S. 168.

216 Cabré/Olivé, Guia de rutes indians, S. 75–76. Jaume Torrents Serramalera finanzierte den Wiederaufbau der *Escuela Pía* in Moià nach der Zerstörung im ersten Karlistenkrieg. Juncosa, Jaume Torrents Serramalera, S. 184–186.

schen Oberschicht nicht einen besonderen Beitrag zu materiellen Reparationen leisten sollten.

Martín Rodrigo y Alharilla ist den Spuren der Versklaver*innen in der politischen und wirtschaftlichen Elite Spaniens gefolgt und hat herausgefunden, dass Ana de Palacio del Valle Lersundi, die spanische Außenministerin (2002–2004) und Vizepräsidentin der Weltbank (2006–2008) und Loyola de Palacio del Valle Lersundi, die spanische Ministerin für Landwirtschaft, Fischfang und Ernährung (1996–1999) und Vizepräsidentin der Europäischen Kommission für Transport und Energie (1999–2004), Mitglieder des konservativen *Partido Popular*, mütterlicherseits aus der Familie Del Valle, Versklaver in Zentralkuba, stamm(t)en, ebenso wie ihr Cousin, Herman Tertsch del Valle Lersundi, Journalist und Politiker, Kolumnist der rechten Zeitung ABC und seit 2019 für die rechtsextremistische Partei VOX im Europäischen Parlament²¹⁷. Artur Mas i Gavarró, Präsident der *Generalitat de Catalunya* 2010–2016, ist der Urenkel des Kapitäns von Schiffen des Handels mit versklavten Afrikaner*innen Joan Mas Roig, dessen Bruder Pere Mas Roig und dessen Cousin Gaspar Roig Llenas ebenfalls Menschenhändler waren²¹⁸.

Nachfahr*innen der spanisch-kubanischen Versklaverfamilien können leichter als die Nachfahr*innen französischer Menschenhändler aufgespürt werden, weil sie so gern Adelstitel kauften. María del Carmen Terry Dorticós, die Tochter Versklavers Tomás Terry y Adán, der noch 1878 400 Versklavte auf den *Ingenios Caracas* und *Teresa* in Cienfuegos besessen hatte, erhielt 1893 den Titel *Marquesa de Perinat*. Diesen erbte ihr Enkel Luis Guillermo Perinat y Elío (geb. 1923), Unternehmer in Finanz- und Immobiliengeschäften sowie der Energieversorgung, spanischer Botschafter in Großbritannien (1976–1981) und der Sowjetunion (1981–1983), Mitglied im Europa-Parlament für die konservative *Coalición Popular* (1986–87) und *Alianza Popular* (1987–1989), Senator für den *Grupo Popular* im spanischen Abgeordnetenhaus (1989–1993). Sein Sohn, Guillermo Perinat Escrivá de Romaní geboren 1956, ist unter anderem Vorsitzender des Vermietervereins *Asociación de Propietarios de Viviendas y Locales en alquiler* und der „Freunde der Schlösser“, *Asociación española de amigos de los Castillos*²¹⁹. Eine andere Nachfahrin von To-

²¹⁷ Rodrigo, Introducción, S. 10–11. Hermann Tertsch, MEP, in: National Conservatism, <https://nationalconservatism.org/natcon-brussels-2022/presenters/hermann-tertsch-mep>, 1.4.2022.

²¹⁸ Rodrigo, Introducción, S. 7–10.

²¹⁹ Rodrigo, De la esclavitud al cosmopolitismo. María del Carmen Terry, luego I marquesa de Perinat, in: Museo del Prado, <https://www.museodelprado.es/coleccion/obra-de-arte/maria-del-carmen-terry-luego-i-marquesa-de-perinat/2e5c65ef-c737-47de-925f-4dd84922bb28>. Piqueras, La esclavitud en las Españas, 2017, S. 21. Rodrigo, Introducción, S. 11. Información de Guillermo Perinat y Elío, in: *elEconomista.es*. https://administradores.eleconomista.es/Administrador_PERINAT-ELIO-LUIS-GUILLERMO.html. (Seite 2024 nicht mehr aufrufbar). Luis Guillermo Perinat y Elío, in: Eurodiputados, https://www.europarl.europa.eu/meps/es/1549/LUIS+GUILLERMO_PERINAT+ELIO/histo

más Terry y Adán, Anne-Aymone Sauvage de Brantes (geboren 1933), Enkelin von Tomás Terrys Enkelin Natividad Terry y Dorticós (1882–1960), Gattin des Fürsten Guy Charles Marie François de Faucigny Lucinge (1876–1914), war die Ehefrau des französischen Präsidenten Valéry Giscard d'Estaing (1926–2020)²²⁰.

Esther María Koplowitz y Romero de Juseu, VII. *Marquesa de Casa Peñalver*, nach Forbes eine der reichsten Personen Spaniens (Platz 17 mit einer Milliarde Dollar Vermögen), u. a. Vizepräsidentin Baukonzerns (FCC) und Wohltäterin mit eigener Stiftung hat von ihrer Mutter Esther Romero de Juseu y Armenteros, ein Vermögen sowie einen Grafen- und zwei Markgrafen titel geerbt, von denen sie einen (*Marquesa de Campo-Florido*) vor Gericht verloren hat. Das *Marquesado Casa Peñalver* wurde von König Carlos IV. an Gabriel Peñalver y Calvo de la Puerta, Bürgermeister von Havanna und Eigentümer von Plantagen und Versklavten, verliehen. Den Titel des *Condado de Peñalver*, vergeben von Königin Isabel II. an Nicolás de Peñalver y Cárdenas-Vélez de Guevara, einen kubanischen Versklaver, hat Esther Koplowitz an ihre Tochter abgetreten. Mit ihrem sozialen Engagement fällt sie aus dem üblichen konservativen Profil der Nachfahr*innen der Versklaver*innen heraus²²¹.

Carlos Güell de Sentmenat (1930–2012), Ururenkel von Antonio López y López, *Marqués de Comillas* (mütterlicherseits), und Joan Güell i Ferrer (väterlicherseits), war der Vorsitzende der *Junta de Obras y del Puerto Autónomo de Barcelona*, außerdem Mitglied und Abgeordneter auf lokaler und regionaler Ebene der konservativen nationalistischen Parteien Kataloniens²²². Juan Alfonso Güell y Martos, der

ry/2, Decreto 280/1976, de 20 de febrero, por el que se designa Embajador de España en Londres a don Luis Guillermo Perinat y Elío, Marqués de Perinat, https://www.boe.es/diario_boe/txt.php?id=BOE-A-1976-4218. Excmo. Sr. D. Guillermo Perinat Escrivá de Romaní, Conde de Casal (1956), in: ASOCIACIÓN ESPAÑOLA DE AMIGOS DE LOS CASTILLOS, <https://www.castillosdeespaña.es/es/content/excmo-sr-d-guillermo-perinat-escriva-de-romani-conde-de-casal-1956>, 1.4.2022.

²²⁰ Rodrigo, Introducción, S. 11. Navarrete, William, Un castillo francés propiedad de cubanos, in: El Nuevo Herald, 1.5.2016, <https://www.elnuevoherald.com/noticias/mundo/america-latina/cuba-es/article74756512.html>, 10.4.2023 (s. Kap. 5.2.) 1913 gehörte Natividad Terry, die bereits die französische Staatsangehörigkeit besaß, die Zuckerzentrale *Juragua* in Cienfuegos, Provinz Santa Clara. (Portfolio Azucarero. Industria azucarera de Cuba, 1912–1914, Havanna 1914, S. 238).

²²¹ Esther María Koplowitz y Romero de Juseu, Educar para prevenir la violencia es educar en igualdad, 24.2.2018, <https://iesciudaddearjonacoeducacion.jimdofree.com/2018/02/24/esther-mar%C3%ADa-koplowitz-y-romero-de-juseu/>. Marquesado de Casa Peñalver, https://www.ecured.cu/Marquesado_de_Casa-Pe%C3%B1alver. Moreno Fragonals, El Ingenio, 2014, Bd. 1, S. 61: Gabriel Peñalver y Calvo de la Puerta war Besitzer des *Ingenios Jesús María y José*, mit mehr als 100 Versklavten, 1761 war das eines vier größten der Insel. Condado de Peñalver, https://www.ecured.cu/Condado_de_Pe%C3%B1alver, 16.8.2022.

²²² Fallece el empresario Carlos Güell de Sentmenat. El empresario y político fue uno de los fundadores del Círculo de Economía y del partido Centre Català, in: El Periódico, 22.12.2012.

IV. *Marqués de Comillas*, ein Ururenkel des ersten *Marqués*, war Mitglied der Direktion des *Banco Central Hispanoamericano*, der 1991 mit dem *Banco Central* fusionierte²²³. Agatha Ruiz de la Prada y Sentmenat (geboren 1960), XII. *Marquesa de Catelladosrús*, Unternehmerin in der Modebranche, ist eine Urenkelin von Isabel Güell y López (1873–1956), einer Tochter von Eusebio Güell i Bacigalupí und Antonio López Tochter Luísa Isabel López Brú, verheiratet mit Carlos Sentmenat Sentmenat (1862–1935), dem IX. *Marqués de Castelladosrús*. Sie hat mit Pedro J. Ramírez, Gründer des *Diario 16* und Gründer und 25 Jahre lang Direktor der Zeitung *El Mundo*, mehrere Kinder. *El Mundo* wird wie zahlreiche andere Medien herausgegeben von der Gruppe *Recoletos*, deren Finanzdirektor José Joaquín Güell y Ampuero war, Sohn von Juan Güell Sentmenat, Ururenkel von Eusebi Güell i Bacigalupí und Isabel Luísa López Bru. Dieser war 2001 bis 2018 verheiratet mit Cayetana Álvarez de Toledo Peralta-Ramos, *Marquesa de Casa-Fuerte*, Historikerin, Journalistin bei *El Mundo*, Abgeordnete in den Cortes und Sprecherin des rechtskonservativen *Grupo Popular*, radikale Gegnerin des katalanischen Unabhängigkeitsstrebens²²⁴. Juan Manuel e Hoyos y Martínez de Irujo, der VI. *Marqués de Vinent*, ein Nachfahre des Versklavers Antonio Vinent y Vives aus Menorca ist seit 2019 einer der unabhängigen Berater des Infrastrukturkonzerns *Ferrovial S. A.* und seit 2015 Direktor des Inkassounternehmens *GESCOBRO COLLECTION SERVICES SL*, der Immobiliengesellschaft *Grupo Immoglacier* und der *Business School* der Universität von Deusto²²⁵. Juan Manuel Mitjans y Basa, Direktor des Unternehmens *ExpoCinegética* hat den Titel des *Marqués de Manzanedo* geerbt. Der erste, von Königin Isabel II. ernannte Titelträger war der erwähnte Versklaver Juan Manuel de Manzanedo, der die Stadtentwicklung Madrids befördert hat²²⁶. Der einflussreichste Bankier Spaniens von 1990 bis 2010, Präsident des *Banco de Bilbao* und des *BBVA*, Emilio

<https://www.elperiodico.com/es/economia/20121222/fallece-el-empresario-carlos-guell-de-sentmenat-2279635>, 1.4.2022.

223 Juan Alfonso Güell y Martos, Former Board Member, Banco Central Hispanoamericano, <https://www.bloomberg.com/profile/person/1488721>, 1.4.2022

224 Piqueras, Negreros, S. 261. Álvarez de Toledo Peralta-Ramos, Cayetana, in: Congreso de Diputados, https://www.congreso.es/en/busqueda-de-diputados?p_p_id=diputadomodule&p_p_lifecycle=0&p_p_state=normal&p_p_mode=view&diputadomodule_mostrarFicha=true&codParlamentario=308&idLegislatura=XIV&mostrarAgenda=false, 10.4.2023.

225 Juan Manuel e Hoyos y Martínez de Irujo, in: MarketScreener/Business Leaders, <https://www.marketscreener.com/business-leaders/Juan-Manuel-Hoyos-Martinez-de-Irujo-076L55-E/biography/> Ferrovial ficha a Juan Hoyos Martínez de Irujo como consejero independiente, in: El Confidencial, 30.9.2019, https://www.elconfidencial.com/empresas/2019-09-30/ferrovial-juan-hoyos-martinez-irujo-consejero_2263083/, 1.4.2022.

226 Juan Manuel Mitjans Basa, Director en ExpoCinegética, <https://es.linkedin.com/in/juan-manuel-mitjans-basa-624336137>, 1.4.2022. Títulos nobiliarios, in: Revista Hidalguía 304-3004 (2004), S. 296.

Ybarra y Churruca, war der Ururenkel des Menschenhändlers José Antonio Ybarra Santos (1774–1849), dessen Söhne mit *Ybarra Hermanos & Cía.* am *Banco de Bilbao* beteiligt waren und den *Banco de Vizcaya* gegründet hatten, zudem Anteile an Bergwerken, Eisen- und Dampfschiffahrtslinien, Fabriken für Düngemittel und Speiseöl besaßen, aber auch 1903 die Zeitung *El Pueblo Vasco* gründeten, die später unter dem Titel *El Correo Español* verkauft wurde. Das war der Vorläufer der Mediengruppe *El Vocento*, der die ultrakonservative Zeitung *ABC* gehört²²⁷.

Diese Beispiele mögen verdeutlichen, dass die Nachfahr*innen der Versklaveter*innen auf Kuba noch immer eine wichtige Rolle in der spanischen Politik, Wirtschaft und in den Medien spielen, politisch meist auf der konservativen, teilweise auch rechtsextremen Seite, wirtschaftlich meist auf der Seite derjenigen, die andere für sich arbeiten lassen. Menschen können sich aus solcher einer Tradition auch lösen. Javier Mateo Álvarez de Toledo, ein Ururenkel mütterlicherseits des mit versklavten Menschen handelnden Paares María Cristina de Borbón-Dos Sicilias und *Duque de Riansares*, war 2015 Sozialdezernent, Stadtrat und Kandidat der linken Partei *Unidos Podemos* für das Bürgermeisteramt der Stadt Toledo²²⁸. In einem Interview distanzierte sich von der Vergangenheit seiner Familie, die aus „Militärs und Guardias Civiles“ bestanden und rechte, monarchistische Anschauungen vertreten habe²²⁹.

2.4 Sklaverei und Postemanzipation in Martinique

In Martinique wurde nach der Aneignung der Insel durch die Franzosen 1635 zunächst Tabak angebaut, durch *Engagés*, für drei Jahre verpflichtete Kontraktarbeiter aus Frankreich. Für den Zuckerrohranbau, dem niederländisch-protestantische und portugiesisch-sephardische Pflanzer nach ihrer Vertreibung aus Brasili-

227 Emilio Ybarras Onkel, Javier Ybarra Bergé und die Familie Ybarra insgesamt unterstützten die Diktatur Francos. Javier Ybarra war zur Franco-Zeit 1963–1969 Bürgermeister von Bilbao, er wurde 1977 von der ETA ermordet. Piqueras, Negreros. S. 272–274. Lamata Molina, Juan F., Emilio Ybarra y Churruca, último banquero vasco testigo de las sangrientas guerras de los amos del dinero, 18.7.2019, <https://www.periodistadigital.com/periodismo/20190718/emilio-ybarra-churruca-banquero-vasco-testigo-sangrientas-guerras-amos-dinero-noticia-689404002007>, 29.6.2022.

228 Un tata-tataranieto del Duque de Riansares y la Reina María Cristina de Borbón, concejal de Unidos Podemos de Toledo, in: Amores Pérez, Raúl, Duque de Riansares, 18.8.2017, <http://duquederiansares.blogspot.com/2017/08/un-tata-tataranieto-del-duque-de.html>, 1.4.2022.

229 Entrevista Irreverente a Javier Mateo y Álvarez de Toledo, técnico de IU en el Ayuntamiento de Toledo „En la guerra de los Balcanes me detuvieron dos veces, y lo de cagarse de miedo...“, in: ENCLM, 29.11.2013, <https://www.encastillalamancha.es/entrevistas-irreverentes-cat/en-la-guerra-de-los-balcanes-me-detuvieron-dos-veces-y-lo-de-cagarse-de-miedo/>, 1.4.2022.

en 1654 zu einem *Take off* verhalfen, wurde versklavte Afrikaner*innen eingesetzt, die zunächst auf spanischen oder portugiesischen Schiffen gekapert oder von den Holländern gekauft wurden, aber bald direkt aus Westafrika verschleppt wurden²³⁰. Die Profite des Zuckeranbaus machten die französischen Siedler so gierig, dass sie die Witwe des Gouverneurs Du Parquet, Eigentümerin der Insel (nach französischen Rechtsvorstellungen, sicher nicht aus der Sicht der einheimischen Bevölkerung) drängten, die lokalen *Caraïbes/Kalinago*, die nach der vertraglichen Aufteilung der Insel unter Franzosen und Einheimischen 1638 den Nordosten kontrolliert und geflüchtete Afrikaner*innen aufgenommen hatten, zu vernichten. Der Genozid wurde mit dem Segen und unter Beteiligung der Jesuiten und Dominikaner ausgeführt, die wenigen Überlebenden flohen nach Dominique (Dominica) und Saint Vincent²³¹.

Das kleine Martinique blieb im Schatten Saint-Domingues, der Kolonie, die nicht nur der wichtigste Produzent von Zucker innerhalb des französischen Kolonialreiches, sondern weltweit war, bis die Revolution der Versklavten (1791) und die Unabhängigkeit als Haiti (1804) dem ein Ende setzte²³². In Martinique war die erste Abolition von 1794 wegen der englischen Besatzung der Insel (Februar 1794 bis September 1802) nicht in Kraft getreten. Die Versklaver*innen hatten die Besatzung einer französischen Revolutionsregierung, deren Vertreter in Guadeloupe nicht nur das Ausbeutungssystem der Sklaverei beendeten, sondern auch die Monarchisten verfolgten²³³, vorgezogen. Nach dem Ausfall Haitis aus der Weltzuckerproduktion hätte die französische Kolonialmacht diese Produktion gern auf seine verbleibenden karibischen Inseln verlagert. Den Wettbewerb um die Märkte gewannen aber die größere spanische Insel Kuba und die europäischen Produzenten von Zuckerrüben. Es kam jedoch zu einer quantitativen Zunahme und begrenzten Modernisierung der Zuckerproduktion in Martinique²³⁴. Die Industrialisierung der Zuckerproduktion, die auf Kuba während der Sklaverei stattfand, wurde in Martinique aber erst nach Abolition 1848 in den 1880er Jahren durchgesetzt.

230 Nicolas, Armand, *Histoire de la Martinique*, Paris 1996, Bd. 1, S. 141–145. Eine ausführlichere Darstellung der Geschichte Martiniques im Kontext der Karibik: Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 87–155.

231 Nicolas, *Histoire de la Martinique*, Bd. 1, S. 55–56, 83–87.

232 Fick, *The Making of Haiti*. Dubois, *Avengers of the New World*. Popkin, *You Are All Free*. Gainot, Bernard, *La révolution des esclaves. Haïti, 1763–1803*, Paris 2017.

233 Nicolas, *Histoire de la Martinique*, Bd.1, S. 280–285.

234 Tomich, Dale, *Through the Prism of Slavery: Labor, Capital, and World Economy*, Lanham 2004. S. 121, 127–129. Tomich, *Slavery in the Circuit of Sugar*, S. 30–31, 61–75, 185–186.

Die meisten der ca. 217.000 afrikanischen Gefangenen, zu zwei Dritteln Männer, die vom 17. bis ins 19. Jahrhundert in Martinique ankamen²³⁵, kamen aus der Bucht von Benin, der Bucht von Biafra und West-Zentralafrika, zu einem geringeren Teil aus Senegambien und von der Goldküste²³⁶. Unter dem Einfluss der Revolution in Saint-Domingue/Haiti erhoben sich in Martinique die versklavten Arbeiter*innen 1789, 1800, 1811, 1822 und 1831 gegen ihre Besitzer*innen und die Kolonialmacht. Die Aufstände wurden blutig niedergeschlagen²³⁷. Bis zum Beginn der 1830er Jahre wurden afrikanische Gefangene nach Martinique verschleppt. 1847 lebten ca. 73.000 Versklavte auf der Insel²³⁸. Die Versklavten mussten auf martinikanischen Plantagen wie überall in der Zuckerwirtschaft der Karibik von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf den Feldern arbeiten. In der Erntezeit folgte auf die ganztägige Feldarbeit noch eine Nachtschicht in der Zuckermühle. Der Arbeitstag betrug dann 18 Stunden. Da Männern die qualifizierten Handwerksberufe auf den Plantagen zugewiesen wurden, wurden Frauen im Verhältnis zu ihrem Anteil an der versklavten Bevölkerung überdurchschnittlich oft als Feldarbeiter/innen eingesetzt²³⁹. Die Mehrheit der versklavten Menschen auf Martinique musste sich in ihren Küchengärten selbst mit Lebensmitteln versorgen. Da führte automatisch zur Unterversorgung, weil die Versklavten kaum Zeit für die eigene kleine Landwirtschaft hatten²⁴⁰.

Auf Martinique galt wie in allen französischen Kolonien der *Code Noir* (1685) mit wenigen Schutzbestimmungen für die Versklavten und zahlreichen Paragraphen, die barbarische Strafen für Widerstand vorsahen²⁴¹. Versklavte durften mit

235 Trans-Atlantic Slave Trade – Estimates, <https://www.slavevoyages.org/assessment/estimates>, 22.9.2022.

236 Eltis, David / Behrend, Stephen D. / Richardson, David/Klein, Herbert S., *The Atlantic Slave Trade: A Database on CD-ROM*, Cambridge 1999.

237 Geggus, David, *Esclaves et gens de couleur libres de la Martinique pendant l'époque révolutionnaire et napoléonienne: trois instants de résistance*, in: *Revue historique*, 295/1 (1996), S. 105–132. Thésée, Françoise, *La révolte des esclaves du Carbet à la Martinique (1822)*, in: *Revue française d'outre-mer*, 80/301 (1993), S. 551–584, <https://doi.org/10.3406/outre.1993.3148>, 10.9.2023. Mauvois, Georges, *Complot d'Esclaves, Martinique 1831*, Grenoble 1998.

238 Tomich, *Slavery in the Circuit of Sugar*, S. 83; S. 85: Die ländliche Bevölkerung bestand zu 51,8 % aus Frauen.

239 Moitt, Bernard, *Women and Slavery in the French Antilles 1635–1848*, Bloomington 2001, S. 36–56.

240 Tomich, Dale, *The Other Face of Slave Labor: Provision Grounds and Internal Marketing in Martinique*, in: *Beckles/Shepherd, Caribbean Slave Society and Economy*, S. 304–318.

241 Die Strafbestimmungen des *Code Noir* sind in den § 33–39 enthalten, Niort/Richard, *L'Édit royal de mars 1685*, S. 84–85.

Erlaubnis ihrer Besitzer*innen heiraten, aber sie taten es selten²⁴². Die Ehe gab versklavten Männer nicht die exklusive Verfügungsgewalt über die Arbeitskraft und die sexuellen Dienste ihrer Frauen, die jederzeit von Besitzern und Aufsehern vergewaltigt werden konnten. Für die Frauen bedeutete sie weder Schutz noch Versorgung, sondern einen weiteren Mann, der über sie bestimmen wollte. Versklavte Eltern hatten keine Rechte über ihre Kinder, die dem Eigentümer der Mutter gehörten²⁴³. Daher führten die Bestrebungen der gemäßigt liberalen Regierungen der Juli-Monarchie von 1830, die Anzahl der Ehen unter den Versklavten zu erhöhen, nur zu einer bescheidenen Erhöhung der Zahl der Eheschließungen²⁴⁴. Das bedeutet nicht, dass versklavte Menschen nicht in Familien lebten, sondern nur, dass sie diese nicht legalisierten und es vorzogen, diese nach eigenen Regeln zu gestalten.

Die Juli-Monarchie versuchte, die Sklaverei im Sinne einer „Humanisierung“ und einer Vorbereitung der Versklavten auf die Abolition der Sklaverei durch moralische und religiöse Erziehung zu reformieren. Das Konzept der notwendigen „Erziehung zur Freiheit“ ist ein Ausdruck des rassistischen Überlegenheitsdenkens des 19. Jahrhunderts, denn mehr als Freiheit und ein Stück Land hätten die versklavten Afrikaner*innen nicht benötigt, um eine unabhängige Existenz zu führen. Schließlich hatten sie bisher alle Arbeiten verrichtet. *Weiß*e Menschen hatten im System der Versklavung verlernt, für ihren Lebensunterhalt selbst zu sorgen. Zu den Reformen der Juli-Monarchie gehörten die Vereinfachung von Manumissionen durch die Eigentümer*innen und Freikäufen durch die Versklavten, die Beschränkung der Strafen, die die Versklaver*innen selbst verhängen durften, geregelte Arbeitszeiten, Ansprüche der Versklavten auf Ernährung, Kleidung und medizinische Versorgung. Sie sahen die religiöse Unterweisung der versklavten Menschen und den Schulbesuch ihrer Kinder vor, die den katholischen Orden *Frères de l'Instruction Chrétienne* und *Sœurs de Saint-Joseph* anvertraut wurde²⁴⁵. Die

242 Rey, Henry *Étude sur la colonie de Martinique. Topographie, météorologie, pathologie, anthropologie, démographie*, Paris 1881, S. 61–62: von 1.000 *weißen* Frauen in heiratsfähigem Alter heirateten im Jahr 21, von 1.000 freien Frauen aus der Gruppe der *Libres de couleur* 12–13, von 1.000 versklavten Frauen zwei (1834–1847).

243 Moitt, *Women and Slavery*, S. 80–86.

244 Cottias, Myriam, *De la moralisation des esclaves à la citoyenneté dans les Antilles Françaises (Martinique, Guadeloupe)*, in: Menéndez, Susana/Potthast, Barbara (Hg.), *Mujer y Familia en América Latina, siglos XVIII-XX*, Málaga 1996, S. 135–152, hier S. 142.

245 Die Ordonnanzen der Juli-Monarchie sind zu finden in: CAOM, FM, GEN, carton 630, dossier 2736. Reflexionen zu dieser Gesetzgebung bei: Moitt, *Women and Slavery*, S. 101–124. Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 135–139. Zu den Bildungsorden: Schmieder, Ulrike, *The Teaching Religious Orders and Slave Emancipation in Martinique*, in: *Journal of Caribbean History*, 47/2 (2013), S. 153–183.

martinikanischen Eigentümer*innen setzten aber keine dieser Bestimmungen um. Sie folterten, vergewaltigten und ermordeten die Versklavten wie zuvor. Jetzt kamen solche Fälle zwar gelegentlich vor Gericht, weil sich die Versklavten bei den Behörden beschweren durften, aber Schwurgerichte, die aus Versklavern bestanden, sprach ihresgleichen, selbst in Fällen schwerster Verbrechen, regelmäßig frei oder verhängten lächerlich niedrige Geldstrafen. Diese Gesetzgebung hatte zwei nicht beabsichtigte Folgen. Sie lieferte den Abolitionist*innen den Beweis, dass die Sklaverei nicht reformierbar war und nur abgeschafft werden konnte. Diese verbreiteten die Dokumente der Gerichtsverhandlungen durch die Presse und anderen Veröffentlichungen. Sie hinterließ den Historiker*innen außerdem einen Quellenbestand, den zu lesen Albträume bereitet, aber auch die widerständische *Agency* der Versklavten und den totalen Verlust jeder Art von moralischem Kompass und mitmenschlicher Regung, die absolute Verrohung der Versklaver*innen, belegt²⁴⁶.

Die endgültige und sofortige Abolition der Sklaverei erfolgte durch das Dekret der im Februar 1848 installierten französischen Revolutionsregierung vom 27. April 1848. Dieses verkündete die Abschaffung der Sklaverei in allen französischen Besitzungen in Übersee zwei Monate nach Verkündung des Dekrets in der jeweiligen Kolonie. Diese merkwürdige Konstruktion sollte die Ernte des Jahres 1848 retten. Die befreiten Männer wurden zu Bürgern der Französischen Republik mit Wahlrecht. Sie wurden allerdings mit nichts in die Freiheit entlassen, weil sie keine Kompensation ihrer unbezahlten Arbeit erhielten und keine Verteilung des Landes im Besitz der früheren Eigentümer*innen der Versklavten stattfand, die die Befreiten von einer Revolutionsregierung erwartet hatten. Ihre früheren Besitzer*innen wurden dagegen, wie in Kapitel 2.2. näher ausgeführt, entschädigt²⁴⁷. Da der Republikanische Kommissar François-Auguste Perrinon erst am 4. Juni 1848 in Martinique eintraf, wäre die Abolition nach dem Willen der provisorischen Regierung am 4. August 1848 in Kraft getreten. Nach der Ankündigung der bevorstehenden Emanzipation in Paris am 4. März und in Martinique am 5. April 1848 hatten die Versklavten jedoch keine Geduld mehr, auf das offizielle Dekret und seine In-

246 Schœlcher, *Histoire de l'esclavage*. Zu den Konflikten vor Gericht: Moitt, *Women and Slavery*, S. 110–124. Oudin-Bastide, *Des nègres et des juges*. Oudin-Bastide, *Maîtres accusés, esclaves accusateurs*. Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 143–151. Schmieder, *Les sévices commis par la famille Desgrottes*.

247 CAOM, FM, GEN, carton 153, dossier 1278, *Extraits du Moniteur Universel* (2., 3., 4.5.1848), *Abolition de l'esclavage dans les colonies françaises. Décrets du Gouvernement provisoire et arrêtés du Ministre de la Marine et des Colonies*, 27.4.1848. Élisabeth, Léo, *Rémunération du travail libre et question agraire à la Martinique et dans les colonies françaises d'Amérique de 1841 à 1851*, in: Marcel Dorigny (Hg.), *Esclavage, résistances et abolitions*, Paris 1999, S. 305–316, hier S. 313. Schmieder, *nach der Sklaverei*, S. 240–241, 335.

kraftsetzung zu warten. Zudem befürchteten sie die Rücknahme der Abolition, schließlich war die Sklaverei schon einmal abgeschafft und wieder eingeführt worden. Im April und Mai fanden diverse Proteste und Arbeitsniederlegungen auf den Plantagen statt. Nach dem Arrest des versklavten Mannes Romain auf der Pflanzung Léo Duchamp am 22. Mai, weil er getrommelt und seinem Herrn nicht gehorcht hatte, begleiteten die Versklavten der Plantage ihn zum Gefängnis von Saint-Pierre. Nachdem sich die versklavten Arbeiter*innen aus Morne Rouge, Carbet und Prêcheur angeschlossen hatten, erwuchs daraus ein Aufstand, der den ganzen Norden der Insel erfasste und 35 *Weiß*e und eine nie genau ermittelte Zahl von Versklavten das Leben kostete. Aus Angst vor einem zweiten Haiti verkündete Gouverneur Rostoland die Abolition mit sofortiger Wirkung am 23. Mai, nachdem der Stadtrat von Saint-Pierre unter dem Einfluss des Anwaltes und Bürgermeisters von Saint-Pierre, Pierre-Marie Pory-Papy, *Libre de couleur*, am Abend des 22. Mai für die Abschaffung der Sklaverei votiert hatte²⁴⁸. Am 24. und 25. Mai wurde auf der ganzen Insel die Befreiung gefeiert und überall Freiheitsbäume gepflanzt. Bis zur Ankunft von Perrinon, der die Dekrete zur Abolition vom 27. April in an die neue Situation angepasster Form publizierte, gab es verschiedene Tumulte, Plünderungen und Brandstiftungen auf Plantagen, aber keine Toten mehr. Die Angriffe betrafen vor allem Pflanzungen, deren Eigentümer*innen wegen brutaler Misshandlung der Versklavten besonders verhasst waren²⁴⁹. Hätten die versklavten Afrikaner*innen von Martinique im Mai 1848 nicht die sofortige Verkündung der Abolition auf ihrer und der Nachbarinsel Guadeloupe erzwungen²⁵⁰, hätte es durchaus sein können, dass die konservativen und ab Juni konterrevolutionären Nachfolgeregierungen der ersten Revolutionsregierung das Dekret vom 27. April 1848 zugunsten einer graduellen Abschaffung der Sklaverei zurückgenommen oder die Abolition ganz aufgehoben hätten.

1848 beschloss die französische Regierung zwar die Abschaffung der Sklaverei, aber das hieß mitnichten, dass auf die Arbeitskraft der ehemals Versklavten und die Einnahmen aus einer prosperierenden Zuckerwirtschaft verzichtet und den *Nouveaux Libres* eine Existenz als eigenständige Kleinbäuer*innen auf eigenem Land zugestanden werden sollte. Bei der Ankündigung der Abolition verkündete der *Directeur de l'Intérieur* Husson den nunmehr freien Martinikaner*innen

248 Pago, 1848, Chronique de l'abolition. Lépine, Dix semaines. CAOM, FM, SG, AMER, 2400 COL 93, dossiers 1+2, CAOM, FM, SG, MAR, carton 56, dossier 464, Brief von Gouverneur Rostoland an den Minister für Marine und Kolonien, 28.5.1848.

249 Schmieder, Nach der Sklaverei, S. 149–150.

250 Am 27.5.1848, um einen Aufstand nach martinikanischen Vorbild zu verhindern.

afrikanischer Herkunft, Freiheit bedeute, zu arbeiten und zu heiraten²⁵¹. In einem Satz hatte er damit ausgesagt, was die „Zivilisierungsmission“ europäischer Kolonialmächte gegenüber der Bevölkerung in den Kolonien erreichen wollte. Diese sollte kapitalistische Arbeitsethik und europäische Geschlechternormen übernehmen. Verschwiegen wurde dabei, dass diese wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung den Interessen der Plantagenbesitzer*innen und der Kolonialmacht entsprach und nicht den Interessen der Befreiten und, dass das bürgerliche Familienmodell mit dem Mann als Familienoberhaupt und Ernährer und der Frau als abhängiger Hausfrau und Mutter von umsorgten Kindern, dort nicht funktionieren konnte, wo man den Männern kein Land gab und keine Familienlohn zahlte, die Frauen zwang, ganztags Feldarbeit zu leisten und die Familie auf die Mitarbeit der Kinder angewiesen war.

Der *Commissaire de la République* Perrinon propagierte, dass die Plantagenarbeit durch so genannte *Contrats d'association* zwischen dem Grundbesitzer und der Gemeinschaft seiner ehemaligen Versklavten geregelt werden sollten. Nach einem solchen Vertrag konnten die „Befreiten“ ihre Häuser und Gärten auf Plantagenland nur weiter nutzen, wenn sie für einen Anteil an der Zuckerrohrernte weiter für die Landeigentümer arbeiteten. Die Körperstrafen der Periode der Sklaverei wurden durch Geldstrafen und Verweise von der Plantage ersetzt. Die Plantage musste auch verlassen, wer den Landeigentümer*innen oder ihren Familienangehörigen nicht den „angemessenen Respekt“ zollte²⁵². Die republikanische Regierung verordnete eine Arbeitspflicht für die „Befreiten“. „Vagabunden“ und Bettler sollten Zwangsarbeit bei öffentlichen Arbeiten leisten.²⁵³ Auf dem Papier paritätisch besetzte Arbeitsschiedsgerichte gaben in Konflikten meist, wenn auch nicht immer, den vormaligen Versklaver*innen recht²⁵⁴.

251 Cottias, Myriam *D'une abolition, à l'autre: Anthologie raisonnée de textes consacrés à la seconde abolition de l'esclavage dans les colonies françaises*, Marseille 1998, S. 180–183.

252 Tomich, Dale, *Contested Terrains: Houses, Provision Grounds and the Reconstitution of Labour in Post-Emancipation Martinique*, in: Turner, Mary (Hg.), *From Chattel Slaves to Wages Slaves. The Dynamics of Labor Bargaining in the Americas*, Bloomington 1995, S. 241–257. CAOM, FM, SG, MAR, carton 56, dossier 464, *Projet d'association formulé sous l'approbation du Commissaire Général pour l'exploitation des usines à sucre de la colonie soit au tiers brut, soit à la moitié nette*. Die tatsächlich geschlossenen Verträge, wichen mal zugunsten, mal zu Lasten der Arbeiter vom Muster ab, enthielten aber immer Vorschriften, die die Herrschaft des Besitzers über das Ökonomische hinaus festschrieben, so durften die Arbeiter z.B. nur mit Erlaubnis der Plantagenbesitzer Personen in ihren Häusern aufnehmen (Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 242–243).

253 Schmidt, *Abolitionnistes de l'esclavage*, S. 987.

254 Cottias, Myriam, *Droit, justice et dépendance dans les Antilles françaises (1848–1852)*, in: *Annales, Histoire, Sciences Sociales*, 59/3 (2004), S. 547–567. Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 246–248.

Da das System der *Contrats d'Association* schlecht funktionierte, wurde es durch ein Pachtsystem, *Colonage partiaire*, ersetzt. Der Landbesitzer verpachtete Land an Einzelpächter, die eine Pacht entrichteten, meist zwei Drittel des Ertrages, und selbst Lohnarbeiter*innen einstellten. Ihren Anteil am Zuckerrohr, das verbleibende Drittel, mussten sie selbst vermarkten. Die Größe der Selbstversorgungsgärten wurde in den Verträgen drastisch reduziert und der Anbau anderer Produkte als Zuckerrohr verboten. Den Pächtern wurde verboten, andere Tiere als Schweine, Kaninchen und Hühner zu halten, womit Rinder- und Pferdezucht ein Privileg der Grundbesitzer*innen blieb. Sie durften nicht einmal zeitweise für andere Arbeitgeber*innen arbeiten und wurden verpflichtet, den Eigentümer*innen während der Ernte auf dessen Feldern zu helfen, ohne dafür eine Bezahlung zu bekommen²⁵⁵. Die Nachfahr*innen der Besitzer*innen von Versklavten schrieben mit Hilfe des kolonialen Staates die Herrschaftsverhältnisse aus der Sklaverei in diesen Pachtverhältnissen fort.

Die *Bails de Colonage Partiaire* wurden an Männer vergeben, zusammen mit Ehefrauen und Vertragspartner*innen, aber niemals war eine Frau die Hauptvertragspartnerin. Dies ließ den Landarbeiterinnen nur die unbezahlte Arbeit und Abhängigkeit als Ehefrau oder Lebensgefährtin eines *Colon Partiaire* übrig oder die schlecht bezahlte Arbeit als Tagelöhnerin, angestellt bei einem Pächter oder direkt beim Großgrundbesitzer bzw. einer Großgrundbesitzerin²⁵⁶. Nach der Abolition kombinierten die Überlebenden der Versklavung die erzwungene Plantagenarbeit mit Fischerei, der Produktion von Lebensmitteln im eigenen Garten oder Töpferei²⁵⁷. Trotz der Repression zogen immer mehr von ihnen in die Städte, vor allem nach der Fort-de-France und St. Pierre. Ehemals versklavte Menschen siedelten sich auch auf verlassenen Pflanzungen und auf den Hügeln um die Städte an, wo sie Lebensmittel für sich selbst und lokale Märkte anbauten²⁵⁸.

Politisch spielte sich nach der Abolition ein Machtkampf zwischen Victor Schœlcher und Cyrille Bisette ab, der bis heute in Kontroversen um die Erinnerung an diese beiden historischen Persönlichkeiten eine Rolle spielt. Cyrille Biset-

255 Gouverneur Bruat ersetzte den *Contrat d'Association* als Regelfall der Arbeitsverhältnisse durch den *Bail de Colonage Partiaire*. Die Restriktionen wurden größtenteils schon in dessen Dekret vom 2.10.1849 festgelegt. Pago, Gilbert, *Les femmes et la liquidation du système esclavagiste à la Martinique 1848–1852*, Matoury 1998, S. 152–153.

256 Pago, *Les femmes*, S. 153: Der Gouverneur hatte bestimmt, dass die Pachtverträge an Männer mit Familie vergeben werden sollten, was explizit die wirtschaftliche Unabhängigkeit der afromartinikanischen Frauen beenden sollte.

257 Tomich, *Contested Terrains*.

258 Chivallon, Christine, *Recompositions sociales à l'abolition de l'esclavage: l'expérience des mornes à la Martinique*, in: Dorigny, Marcel (Hg.), *Esclavage, résistances et abolitions*, Paris 1999, S. 417–431.

te aus der Klasse der *Libres de Couleur* hatte 1822 an der Niederschlagung der Revolte der Versklavten von Carbet teilgenommen. 1823 wurde er zusammen mit Louis Fabien fils und Jean-Baptiste Volny wegen einer Broschüre mit der Forderung nach der Gleichstellung der *Libres de couleur* und dem schrittweisen Freikauf der Versklavten aus Martinique verbannt. Er trat früher als Schœlcher (1835 gegenüber 1842) für die sofortige Abschaffung der Sklaverei (ohne Entschädigung der Besitzer*innen), die rechtliche Gleichstellung der Befreiten und kostenlose Grundschulen ein²⁵⁹. Nach der Abolition wurde er jedoch zum Verbündeten der *Békés*, die die *Nouveaux Libres* zum weiteren Arbeiten auf den Feldern zwingen wollten. Er predigte Versöhnung zwischen den früheren Eigentümer*innen und den früheren Versklavten, während Schœlcher gegen das neue Zwangsarbeitssystem und die Rassendiskriminierung gegen die Schwarzen Landarbeiter*innen und damit gegen die Interessen der *weißen* Elite kämpfte. In die Nationalversammlung von 1849 gewählt wurden Bissette und der *weiße* Plantagenbesitzer Pécoult²⁶⁰. Der Hintergrund dieser Konstellation war, dass Schœlcher ein radikaler Sozialist ohne wirtschaftliche Interessen auf der Insel war, auf der er ja nie gelebt hatte, während die *Libres de couleur* oft versklavte Arbeiter*innen besessen hatten, worauf sich bestimmte gemeinsame Interessen mit den *Békés* gründeten, und gegenüber den Schwarzen Landarbeiter*innen eine bevormundende Haltung einnahmen.

Im Kaiserreich wurde das allgemeine Wahlrecht für Männer aufgehoben und erst 1870 wieder eingeführt²⁶¹. Außerdem der Arbeitszwang verschärft, u. a. durch Gesetze gegen „Vagabundentum“ und ausgeklügeltes System von Kopfsteuern und Arbeitsbüchern, mit denen die Arbeiter*innen eine Anstellung nachweisen mussten, wollten sie nicht ihre „Freiheit“ verlieren²⁶². Immer mehr Afromartinikane*r*innen wurden wegen Verstößen gegen die Regelungen zu Geld- und Haftstrafen bzw. Zwangsarbeit verurteilt²⁶³. Nach Martinique wurden außerdem bis 1888 ca.

259 Schmidt, Nelly, Engagements politiques et culturels de personnalités de Guadeloupe et en Martinique à Paris au XIX siècle, in: Noël, Érick (Hg.), Paris créole. Son histoire, ses écrivains, ses artistes, XVIII^e-XX^e siècles, La Rochelle 2020, S. 37–57, hier S. 48–51. Bissette, Cyrille, Projet de loi pour l'abolition de l'esclavage dans les colonies françaises, in: Revue des Colonies, 1 (1835), S. 7–11. **260** Nicolas, Histoire de la Martinique, Paris 1996, Bd. 2, S. 20–27. Burand, Albanie, La vie politique, à Saint-Pierre de la Martinique de 1848 à 1902, Matoury 2002, S. 84–87. Schœlcher, Victor. La vérité aux ouvriers et cultivateurs de la Martinique, Paris 1849.

261 Nicolas, Histoire de la Martinique, Bd. 2, S. 34, 127–128.

262 Dekrete vom 9.10.1852, 9.2.1853 und 16.5.1854. ATM, BOM, 1852, 53, 54. S. 352–359. Renard, Rosamunde, Labour Relations, in Martinique and Guadeloupe, 1848–1870, in: Beckles/Shepherd, Caribbean Freedom, S. 80–92.

263 Nicolas, Histoire de la Martinique, Bd. 2, S. 48. CAOM, FM, GEN, carton 145, dossier 1227, Verurteilungen nach dem Dekret vom 13.2.1852 in Martinique, zu Geldstrafen, die bei Zahlungsunfähigkeit in Zwangsarbeitstage umgewandelt wurden.

10.000 Afrikaner*innen und ca. 25.000 Inder*innen als billige Kontraktarbeiter*innen eingeführt²⁶⁴, wodurch die Löhne der afromartinikanischen Landarbeiter*innen dauerhaft niedrig gehalten werden konnten. Die von der republikanischen Regierung eingeführten kostenlosen Grundschulen wurden unter Napoleon III. kostenpflichtig, wurden z. T. geschlossen oder hatten weniger Schüler*innen, weil die Eltern gezwungen waren, ihre Kinder mit auf den Plantagen arbeiten zu lassen, um die neuen Kopfsteuern bezahlen zu können und sie bestenfalls in „Landschulen“ schicken konnten, wo sie nur religiöse Unterweisung, keine Bildung erhielten²⁶⁵.

Infolge dieser Politik waren gewaltsame Proteste gegen Arbeitszwang und Rassendiskriminierung, Plünderungen und Brandstiftungen²⁶⁶ an der Tagesordnung. 1870 kam es im Süden von Martinique, in Rivière-Pilote, zu einem Befreiungskrieg der Afromartinikaner*innen, der, abgesehen von der allgemeinen Unzufriedenheit wegen des Arbeitszwangs und der Diskriminierung, mit den Versorgungsengpässen auf der Insel im Zusammenhang mit dem deutsch-französischen Krieg von 1870 zusammenhing und von der Affäre Lubin ausgelöst wurde²⁶⁷. Der Afromartinikaner Léopold Lubin war am 19. August 1870 verhaftet und zu fünf Jahren Gefängnis und einer gewaltigen Entschädigungssumme (1.500 Francs) wegen Körperverletzung an dem *Weissen* Augier de Maintenon verurteilt worden. Dabei hatte er sich nur für einen vorausgegangenen Angriff Augiers gerächt, den die Behörden nicht ahnden wollten, obwohl Lubin bei diesem erheblich verletzt worden war. Der Befreiungskrieg der Überlebenden, ihrer Nachfahr*innen und der afrikanischen Einwanderer*innen nach der Abolition begann am 22. September 1870, dem Tag der Proklamation der Republik, in der Gemeinde Rivière-Pilote. Zeitgenössisch war nicht von *Insurrection du Sud* wie in der neuen Historiographie die Rede, sondern von der *Affaire Codé*. Der Großgrundbesitzer und Jurymitglied im Fall Lubin, Louis Cléo Codé, hatte sich des harschen Urteils gegen Lubin gerühmt und mehrfach zum Ausdruck gebracht, u. a. durch das Hissen einer weißen Fahne am Todestag von Louis XVI., dass er die absolutistische Monarchie zurückhaben und die Abschaffung der Sklaverei und der Gleichstellung der *Gens de Couleur* zurückdrehen wollte. Daher war ein Motto der Aufständischen „Mort à Codé“

264 Massé, Raymond, *La fin des plantations?: évolution des formes de soumission du travail dans deux sociétés néocoloniales: Martinique et Guadeloupe*, Sainte Marie 1980, S. 27–28.

265 Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 339–344.

266 Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 254–269.

267 Nicolas, *Histoire de la Martinique*, Bd. 2, S. 78–93. Nicolas, Armand, *L'insurrection du Sud à la Martinique* (septembre 1870), Fort-de-France 1971. Pago, Gilbert, *L'insurrection de Martinique 1870–1871*, Paris 2011. CAOM, DPPC, Greffes, Cour d'Assises, Martinique, Fort-de-France, 915 (1868–1872), 19.8.1870, Procédure criminelle contre Léopold Lubin.

und die Rebellion begann auf Codés *Habitation Mauny*, von der er geflohen war. Die Aufständischen machten ihre Drohung wahr und töteten Codé, als sie seiner habhaft wurden²⁶⁸. Da einige *weiße* Personen getötet und 25 Plantagen niedergebrannt wurden, löste der Aufstand panische Angst bei den *Weißen* aus, die den Aufstand am 25. September 1870 niederschlugen. Viele Beteiligte wurden sofort erschossen, dazu kamen acht vollstreckte Todesurteile und zahlreiche Verurteilungen zu Verbannung und Zwangsarbeit in Guayana und zu Gefängnis in Martinique²⁶⁹. Die beiden wichtigsten männlichen Anführer waren Louis Telga, ein ehemals versklavter Mann, der 1847 freigelassen wurde und es zum Land- und Viehbesitzer sowie Fleischer gebracht hatte, und Eugène Lacaille. Lacaille, ein mittelgroßer Landbesitzer aus einer Familie de *Libres de couleur*, der am Aufstand vom 22. Mai 1848 teilgenommen hatte und als *Quimboiseur* (jemand, der nach afrikanischen Traditionen magische Praktiken ausübte) bekannt war, wurde zum Tode verurteilt und erschossen. Telga, der tatsächliche militärische Anführer, entkam trotz eines hohen Kopfgeldes, das auf ihn ausgesetzt war, nach Sainte-Lucie²⁷⁰. Am Aufstand waren viele Frauen, Landarbeiterinnen, Schneiderinnen und Hausangestellte, beteiligt. Diejenigen, derer man habhaft werden konnte, wurden wegen ihrer aktiven Teilnahme zu langjähriger Zwangsarbeit in Guayana verurteilt. Zu lebenslanger Zwangsarbeit wegen Brandstiftung und Plünderung wurden die Schneiderin Lumina Sophie dite Surprise (Marie Philomène Roptus) und die Landarbeiterin Asténie Boissonet verurteilt. Madeleine Clem wurde wegen aktiver Teilnahme am Mord an Codé in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Sie konnte nach Sainte-Lucie entkommen²⁷¹.

Nach Armand Nicolas wollten die Aufständischen die *Weißen* ausweisen, ihr Land konfiszieren und eine Republik nach dem Vorbild Haitis schaffen. Ihr Ideal sei eine Demokratie der kleinen Land-Eigentümer, das Ende aller Zwangsarbeit und Klassen- und Rassenjustiz gewesen²⁷². Nach Pago war das Ziel der Aufständischen nicht die Unabhängigkeit der Insel, wie ihnen die Anklage vorwarf. Stattdessen wollten die Beteiligten, sofern die Kürze der spontanen Rebellion es ihnen überhaupt gestattete, Ziele zu entwickeln, höhere Löhne, ein Ende des Zwangsar-

²⁶⁸ Pago, *L'insurrection*, S. 39–45.

²⁶⁹ Pago, *L'insurrection*, S. 43, 121–123.

²⁷⁰ Pago, *L'insurrection*, S. 110–114.

²⁷¹ Krakovitch, Odile, *Le rôle des femmes dans l'insurrection du Sud de la Martinique*, in: *Nouvelle Questions Féministes*, 910 (1985), S. 35–51. Pago, Lumina Sophie dite „Surprise“, 1848–1879: *Insurgée et bagnarde*, Matoury 2008. Pago, *L'insurrection*, S. 91–97.

²⁷² Nicolas, *L'insurrection du Sud*. Nicolas, Armand, *Histoire de la Martinique*, Bd. 2, S. 78–103.

beitssystem, Zugang zu Landbesitz durch Aufteilung des Großgrundbesitzes und eine nicht-rassistische Justiz erreichen²⁷³.

Die repressive staatliche Arbeitsgesetzgebung des Kaiserreichs wurde in der Republik erst 1880 zurückgenommen, zuvor nur noch teilweise angewandt²⁷⁴. An den Herrschafts- und Eigentumsverhältnissen änderte sich grundsätzlich nichts. Die Arbeitgeber*innen zahlten den Landarbeiter*innen für angeblich nicht gut erledigte Arbeiten keinen Lohn, verhängten private Geldstrafen und bezahlten sie statt mit Geld mit Bons für den plantageneigenen Laden, wo die Preise viel höher waren als in den Läden der Ortschaften²⁷⁵. Durch das allgemeine Wahlrecht gewann ab 1870 in der Politik und in der Verwaltung die städtische *Bourgeoisie de couleur*²⁷⁶, Kauflente, Unternehmer, Angehörige der freien Berufe, aber auch kleine Landeigentümer, einen gewissen Einfluss, während die *Békés* die Wirtschaft beherrschten und in der Politik noch immer eine wichtige Rolle spielten. Während die *Weiß* konservativ und monarchistisch eingestellt waren, unterstützte die *Bourgeoisie de couleur* die republikanische Partei. Deren martinikanische Mitglieder strebten an, dass Martinique zu einem Departement Frankreichs wurde, mit den gleichen Rechten und Pflichten wie die französischen Departments in Europa. 1881–1887 wurde Martinique, sehr zum Ärger der *Békés*, von einem republikanischen Gouverneur, Vincent Allègre, regiert²⁷⁷.

Die weltweite Krise der Zuckerproduktion in den 1880er Jahre überlebten nur die Besitzer der großen Zuckerzentralen, die den Zuckerproduzenten niedrigere Zuckerpreise und den Arbeiter*innen niedrigere Löhne diktierten²⁷⁸. In den 1880er Jahren fingen die Arbeiter*innen Martiniques an, sich zu organisieren, ab 1884 in Gewerkschaften. Es fanden die ersten organisierten Streiks um höhere Löhne statt. Diese taten dringend not, angesichts von Lohnkürzungen während der Zuckerkrise, Preissteigerungen durch Zollerhöhungen und die Abwertung des martinikanischen gegenüber dem französischen Franc sowie der Erhöhung des

273 Pago, L'insurrection, S. 114–120. Ich neige nach Lektüre etlicher Berichte des Gouverneurs vom September und Oktober 1870 (CAOM, FM, SG, MAR, carton 12, dossier 121) eher der Auffassung Pagos zu, jedenfalls für die Masse der Aufständischen. Einige Anführer strebten wohl tatsächlich die Unabhängigkeit der Insel als Schwarze Republik an.

274 Adélaïde-Merlande, Les origines du mouvement ouvrier en Martinique, 1870–1900, Paris 2000, S. 58–73.

275 Adélaïde-Merlande, Les origines du mouvement ouvrier, S. 120–130.

276 Ich benutze hier eine in Martinique übliche Bezeichnung, um den Begriff „farbig“ zu vermeiden.

277 Nicolas, Histoire de la Martinique, Bd. 2, S. 139–140.

278 Adélaïde-Merlande, Les origines du mouvement ouvrier, S. 55–57. Es gab Lohnsteigerungen in den 1870er Jahren, bis 2–3 Francs/Tag. S. 113–116: Zwischen 1884 und 1900 waren die Löhne extrem niedrig, lagen z. T. wieder unter einem Franc/Tag, dem Lohn von 1848/49.

Arbeitspensums²⁷⁹. Besonders der Streik im Jahr 1900, der die Zuckerfabriken der ganzen Insel lahmlegte und bei dem in Le François acht streikende Arbeiter erschossen und 14 verletzt wurden, hat sich in die martinikanischen Erinnerungen eingegraben. Das Ergebnis war immerhin, von extrem niedrigen Löhnen ausgehend, eine Lohnsteigerung um 50 %²⁸⁰. Um 1900 gewannen in Martinique sozialistische Ideen an Einfluss, in Paris wurde die *Groupe socialiste des Antilles* gegründet. Sozialist*innen in Martinique und Guadeloupe hatten das Problem, dass die französische Mutterpartei die besonderen Probleme der Kolonien nicht sehen wollte und einen assimilationistischen Kurs verfolgte, weshalb sie eigenständige Strukturen aufbauen musste²⁸¹.

1902 wurde Martinique von einer Katastrophe heimgesucht. Der Vulkan Mont Pelée brach aus und begrub die Hauptstadt Saint-Pierre, das „Paris der Antillen“, mit sämtlichen Einwohner*innen unter sich (es gab nur einen Überlebenden in einem unterirdischen Gefängnis). Da Gouverneur Moutet trotz diverser Warnzeichen die Stadt nicht evakuiert hatte, waren nur einige Familien zuvor aus eigener Initiative geflohen, er selbst kam ebenfalls ums Leben. Das Ereignis war eine humanitäre und wirtschaftliche Katastrophe, die zur weiteren Verelendung der Bevölkerung beitrug. Die ohnehin geringe Zahl der gebildeten und oft in der Hauptstadt ansässigen Mitglieder der *Bourgeoisie de couleur* wurde drastisch dezimiert. Saint-Pierre wurde nie wieder vollständig aufgebaut, die staatlichen Institutionen nach Fort-de-France verlegt. Der Erste Weltkrieg betraf die Insel nicht direkt. Der wirtschaftliche Aufschwung durch steigende Exporte von Rum kam nur den *Békés* und wenigen Mitgliedern der *Bourgeoisie de couleur* zugute. Das erklärt u. a. den Zulauf zur entstehenden kommunistischen Bewegung in der Zwischenkriegszeit und zahlreiche Streiks, die mehrfach durch Erschießung der Streikenden beendet wurden²⁸².

Im Zweiten Weltkrieg wurde Martinique nach der Niederlage des republikanischen Frankreich von dem von Pétain ernannten Gouverneur Robert faschistisch-diktatorisch regiert, mit Zustimmung der *Békés* (aus deren Reihen Robert die Bürgermeister ernannte, nachdem er die gewählten Bürgermeister abgesetzt hatte), und gegen die nun noch mehr diskriminierte afromartinikanische Mehrheitsbe-

279 Adélaïde-Merlande, *Les origines du mouvement ouvrier*, S. 105–130.

280 Church, Christopher, „Strikingly French“. Martinique, agitation ouvrière et politique métropolitaine au tournant du siècle, in: *La Découverte*, 3 (2014), S. 109–124, besonders S. 109, 112–113. DOI 10.3917/lms.248.0109, 29.7.2022. Fusillade de François, Grève de février 1900, 8 février, témoignage de l’ouvrier Ouka, ouvrier de l’usine de François, in: *Conseil Régional de Martinique, Révoltes et luttes sociales en Martinique, Cahiers du patrimoine*, 27 (2009), S. 76–79.

281 Nicolas, *Histoire de la Martinique*, Bd. 2, S. 164–170.

282 Nicolas, *Histoire de la Martinique*, Bd. 2, S. 171–177, 187–191, 200–210.

völkerung. Die Blockade der Insel durch die USA führte dazu, dass die ohnehin extrem arme Bevölkerung hungerte und die Sterblichkeit enorm zunahm. Viele Menschen flüchteten auf die britischen Nachbarinseln, die Männer auch, um mit den alliierten Truppen zu kämpfen. Im Juni 1943 vertrieb ein Aufstand Gouverneur Robert und unter vom *Comité Français de la Libération Nationale* ernannten Gouverneuren schloss sich die Insel den Alliierten an und entsandte Truppen gegen die Achsenmächte²⁸³.

Die selbstständige Befreiung der Martinikaner*innen vom Vichy-Regime wurde später nicht als Teil der *Résistance* anerkannt, was die Martinikaner*innen ebenso kränkte wie die Diskriminierung, die sie auch in der Armee des „Freien Frankreich“ und durch die französische Bevölkerung erlebten, die sie von der NS-Besatzung mit befreit hatten. Der besondere Weg der Dekolonisation der französischen Überseedepartments Martinique, Guadeloupe und Guayana durch den 1946 begonnenen Prozess der „Departamentalisierung“, initiiert auch wegen dem befürchteten Anschluss der Insel an die die USA (den diese forcierte, der aber auch von manchen, vom Mutterland enttäuschten *Antillais* angestrebt wurde), versprach den Antillaner*innen Gleichberechtigung innerhalb der Französischen Republik. Dieser Weg war mit vielen Hoffnungen verbunden. Die afroantillanische Bevölkerung glaubte, dass das freie Frankreich De Gaulles, im Gegensatz zum rassistischen Vichy-Regime, den Bewohner*innen der Antillen gleiche zivile, politische und soziale Rechte gewähren würde und ein höherer Lebensstandard so ohne Anschluss an die kulturell fremden USA erreicht werden würde²⁸⁴. Die martinikanischen Politiker, die diese Staatsform beförderten, Gaston Monnerville und Aimé Césaire, vertraten aber nicht mehr die Idee der vollständigen Assimilation der europäischen/französischen Kultur. Besonders Césaire vermittelte die Wertschätzung der afrikanischen Wurzeln in der Bewegung der *Négritude*²⁸⁵. Bald stellte sich heraus, dass der Status als Überseedepartment nicht zeitnah zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen führte und dass das Überseeministerium, die französischen Präfekten und Beamten eine koloniale Haltung gegenüber der karibischen Beibehaltung beibehielten. Frankreich förderte, statt die Wirtschaft auf den Inseln zu reformieren und Industrien anzusiedeln, die Abwanderung der Antillaner*innen in die Metropole. Französische Gesetze, besonders zu Sozialleistungen, wurden Jahre bis Jahrzehnte später eingeführt als im Hexagon, die riesigen Defizite in der Infrastruktur nicht behoben. Dazu kam, dass die Polizei mit einer

283 Nicolas, *Histoire de la Martinique*, Bd. 3, S. 24–101.

284 Stromberg Childers, Kristen, *Seeking Imperialism's Embrace. National Identity, Decolonization, and Assimilation in the French Caribbean*, New York 2016, S. 12–45, 53–65.

285 Die martinikanische Gründungsschrift dieser Bewegung war Aimé Césaires „Cahier du retour au pays natal“ (1939, 1947 wieder aufgelegt).

im Mutterland undenkbarer Brutalität gegen streikende Arbeiter*innen vorging, Erschießungen inklusive. Die staatliche Gewalt wurde mit dem Eintreffen algerischer Rücksiedler nach der Dekolonisation paramilitärisch ergänzt und verschlimmert²⁸⁶. Die Großgrundbesitzer*innen unterhielten zudem eigene bewaffnete Gefolgsleute zur Einschüchterung der Landarbeiter*innen und ließen regelmäßig die Wahlen zugunsten ihrer Kandidaten fälschen²⁸⁷. 1960 gehörten den *Békés* 131 Plantagen mit 11.655 ha, den „Familles mulâtres“ 55 Plantagen mit 9.500 ha. Dabei besaßen die *Békés* die besseren, für die Landwirtschaft geeigneten Flächen, an den Flanken des Vulkans und auf den Ebenen²⁸⁸.

Das alles führte dazu, dass die Martinikaner*innen von der Departementalisierung bald enttäuscht waren. Im Kontext der Dekolonisation Afrikas und Asiens und des weltweiten revolutionären Aufschwungs gewannen linke politische Strömungen an Einfluss. Aimé Césaire, Begründer des *Parti Progressiste Martiniquais* (PPM, 1958) mit Pierre Alier, nach der Abwendung von der Kommunistischen Partei 1956 (wegen der Enthüllungen über die Verbrechen des Stalinismus nach Stalins Tod und der Unterordnung der kolonialen unter die Klassenfrage durch den PCM²⁸⁹) war jahrzehntelang Vertreter Martiniques in der *Assemblée nationale* und von 1945–2001 Bürgermeister der Hauptstadt von Fort-de-France²⁹⁰. Diese Partei, heute unter Vorsitz von Serge Letchimy, vertrat gemäßigt sozialistische Positionen und trat für weitgehende Autonomie der Insel ein.

Ein erstes Manifest für die Unabhängigkeit wurde im Dezember 1962 von der *Organisation de la Jeunesse Anticolonialiste de la Martinique* (OJAM) unter dem Titel „La Martinique aux Martiniquaises!“ veröffentlicht, nach einem dramatischen Fall von Polizeigewalt aus einem nichtigen Anlass, bei dem drei afromartinikanische Jugendliche getötet wurden. Besonders kritisiert wurde in jenen Jahren die Auswanderungsbehörde *Bureau pour le développement des migrations dans les dé-*

286 Stromberg Childers, *Seeking Imperialism's Embrace*, S. 124–174. Dumont, Jacques, *L'amère patrie, Histoire des Antilles françaises au XX^e siècle*, Paris 2010, S. 199–205. Ebenda, S. 166–167: Die Verzögerung der Übertragung der Gesetze zu Sozialleistungen in den DOM-TOMs wurde mit der als zu hoch betrachtenden Geburtenrate begründet, die zudem (abwertend) auf die kulturellen Eigenheiten der antillanischen Bevölkerung zurückgeführt wurde. Im Mutterland sollten die Sozialleistungen dazu anregen, mehr Kinder zu bekommen – weiße Babys waren erwünscht, Schwarze nicht. Ein weiterer Grund für die Verzögerungen war, dass man den Großgrundbesitzer*innen auf den Inseln billige Arbeitskräfte erhalten und Sozialabgaben ersparen wollte.

287 Vergès, Françoise, *Les troubles de mémoire-Traite négrière, esclavage et écriture de l'histoire*, in: *Cahiers d'études africaines*, 3–4/179–180 (2005), S. 1143–1177, hier S. 1157.

288 Bruneteaux, *Le colonialisme oublié*, S. 232.

289 Rothberg, *Multidirectional Memory*, S. 98–99.

290 Césaire, (Aimé, Fernand, David), in: *Assemblée Nationale*, <http://www.assemblee-nationale.fr/histoire/aime-cesaire/biographie.asp>, 11.4.2023.

partements d'outre-mer (BUMIDOM, 1963), das das rasche Bevölkerungswachstum in den Überseedepartments mit der Vermittlung von Arbeit im Hexagon beantwortete. Dabei wurden die Emigrant*innen eine Ausbildung und qualifizierte Jobs versprochen. Tatsächlich mussten sie einfachsten und schmutzigsten manuellen Tätigkeiten ausüben und wurden wie diskriminierte Einwanderer*innen und nicht gleichberechtigte Staatsbürger*innen behandelt²⁹¹.

1971 war ein Wendejahr in der Politik, weil die konservative UNR (*Union pour la nouvelle République*) in zahlreichen Gemeinden Martiniques die Mehrheit an (diverse) linke Parteien verlor und die *Convention du Morne Rouge pour l'Autonomie des 4 DOM* die politischen Kräfte Martiniques, Guadeloupes, Guayanas und von La Réunion vereinte und eine weitgehende Autonomie der vier Überseedepartements forderte. In Martinique hatten sich die Parteien PPM, die kommunistische Partei (PCM), die Gewerkschaft *Confédération générale des travailleurs martiniquais* (CGTM) und die *Amical des élus démocrates du Sud de la Martinique* angeschlossen²⁹². Proindependistische Positionen wurden u. a. vom 1968 gegründeten *Mouvement National de la Libération de la Martinique* (MNLN) und der *Groupe Septembre 70* (GS 70), geführt von Alex Ferdinand und Guy Cabort-Masson, der 1971 gegründeten trotzkistischen *Groupe Révolution Socialiste* (GRS) unter Édouard Lépine, Vincent Placol und Gilbert Pago, der 1973 gegründeten Organisation *La Parole au Peuple*, ab 1978 *Mouvement indépendantiste martiniquais* (MIM), gegründet von Alfred Marie-Jeanne, Marc Pulvar und Garcin Malsa vertreten. Das Symbol der Bewegung ist die Fahne *Rouge/Vert/Noir* (rot/grün/schwarz). Die Erfindung der Fahne, die heute von den Organisationen Garcin Malsas, *Mouvement des démocrates et écologistes pour une Martinique Souveraine* (MODEMAS) und MIR, verwendet wird, wird sowohl von Alex Ferdinand und Guy Cabort-Masson als auch vom OJAM-Veteran Victor Lessort reklamiert. Auch die Bedeutung der Farben wird ganz unterschiedlich erläutert²⁹³.

Die Macht- und Eigentumsverhältnisse der Sklaverei lebten in Martinique auf dem Land in ihren wesentlichen Strukturen bis in die 1970er Jahre fort, in Teilen bis heute. Die Schließung der Zuckerfabriken in den 1960er Jahren führte aller-

291 Giraud, Michel et al. (Hg.), *La Guadeloupe et la Martinique dans l'histoire française des migrations en régions de 1848 à nos jours*, in: *Hommes et Migrations. Revue française de référence sur les dynamiques migratoires*, 1278 (2009), S. 74–197, <https://doi.org/10.4000/hommesmigrations.252>, 7.9.2023.

292 Nicolas, *Histoire de la Martinique*, Bd. 3, S. 292–295. Adélaïde-Merlande, *Histoire contemporaine de la Caraïbe et des Guyanes, 1945 à nos jours*, Paris 2002, S. 191. Zander, Ulrike, *Le drapeau rouge-vert-noir en Martinique: un emblème national?* in: *Autrepart*, 2/42 (2007), S. 181–196, DOI 10.3917/autr.042.0181, 16.8.2022.

293 Zander, *Le drapeau rouge-vert-noir*, S. 184–186. *Rouge Vert Noir*, <https://www.rougevertnoir.org/>, 16.8.2022.

dings zu einer massiven Land-Stadt-Migration, vor allem in das Städtetekonglomerat um Fort-de-France, einschließlich des östlich davon liegenden Schœlcher und des westlich befindlichen Lamentin²⁹⁴. Zuckerrohr wurde fast nur noch zur Produktion von Rum produziert. In der Landwirtschaft ersetzte der Bananenanbau die Zuckerwirtschaft²⁹⁵. Eine zentrale Rolle im kollektiven Gedächtnis Martiniques spielt der Streik der Bananenarbeiter*innen von 1974 („Ereignisse von Chalvet“) um eine Lohnerhöhung und die Anwendung des Mindestlohngesetzes. Die Gendarmen schossen aus einem Helikopter auf die Streikenden, töteten einen und verletzten vier Arbeiter. Die Landarbeiter*innen erreichten eine Lohnerhöhung knapp über dem Mindestlohn. Die Ereignisse brachten nicht nur die katastrophale Armut der Landarbeiter*innen ans Tageslicht, sondern auch, dass die Aufseher sie nur unwesentlich besser als zu Zeiten der Versklavung behandelten²⁹⁶. Eine Alternative zur Landwirtschaft wurde im Tourismus gefunden, der jedoch ebenfalls ein Wirtschaftszweig ist, der extrem abhängig ist von externen Konjunkturen und vielen Menschen nur saisonal Arbeitsplätze bietet.

2.5 Die politische, ökonomische und soziokulturelle Situation Martiniques seit den 1980er Jahren und die Lage der Fromartinikaner*innen

Die Präsidentschaftswahlen von 1981 wurden zu einem indirekten Referendum über den Status der Insel. Die verhandelten Optionen waren die Fortsetzung des assimilationistischen Modells der Departementalisierung, wie es die Gaullisten vertreten hatten, mehr Autonomie und Regionalisierung, das Modell der Sozialisten und des PPM, und die vollständige Loslösung der Insel von Frankreich, vertreten von diversen linken Gruppierungen. Die Rechte warnte vor dem Verlust von Wohlstand und gewann die Wahlen in Martinique (ca. 57 % für Valérie Giscard

294 Dumont, L'amère patrie, S. 189–190. Die Bevölkerung auf dem Lande sank von 61 % 1930, auf 33,6 % 1967, und 17,5 % 1974. 1959 gab es 13 Zuckerfabriken, 1962 zehn, 1968 sechs (2022 bei meinem Forschungsaufenthalt noch eine, die *Usine Galion*).

295 Cabort-Masson, Guy, Les puissances d'argent en Martinique, Fort-de-France 1984; S. 70: 7300 ha, 15 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche dienten dem Anbau von Zuckerrohr, 10.100 ha, 20 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche, waren mit Bananen bepflanzt.

296 Zu den Ereignissen: Léotin, Marie-Hélène, Février 1974, Le rencontre et le réveil, in: Conseil Régional de Martinique, Révoltes et luttes sociales, S. 126–133. Die Erinnerung wurde beim Generalstreik von 2009 wieder wach: Rencontre avec deux témoins des événements de Chalvet. „Les ouvriers étaient méprisés, humiliés, on les prenait pour les chiens“, in: France Antilles Martinique, 13.2.2009.

d'Estaing und ca. 43 % für François Mitterand²⁹⁷). In Festlandsfrankreich setzte sich aber Sozialistische Partei unter Mitterand durch, die 1982 ein Dezentralisierungsgesetz verabschiedete. Die *Conseils Régionaux* bekamen mehr Befugnisse. Martinique trat vollständig in die Europäische Union ein. Das Wirtschaftsmodell, Macht- und Eigentumsverhältnisse und die Abhängigkeit der Bevölkerung vom französischen Sozialstaat änderten sich nicht²⁹⁸. In den 1990er Jahren gewann die gewonnene der MIM unter Alfred Marie-Jeanne immer mehr Stimmen. Die Unabhängigkeitsbewegung MODEMAS unter dem Reparationisten Garcin Malsa wurde 1992 in Abspaltung vom MIM gegründet²⁹⁹. Obwohl ein neues Statut für die Überseedepartment vom 28. März 2003 die Abhängigkeit von der Zentralmacht verstärkt hatte, wurde am 7. Dezember 2003 das Projekt einer *Assemblée territoriale unique* für Martinique, das mehr Autonomie gebracht hätte, in einem Referendum abgelehnt³⁰⁰. In den folgenden Jahren wurde die Debatte von antikolonialen Diskursen bestimmt, aber wegen der angenommenen ökonomischen Unmöglichkeit der Selbstständigkeit blieb es beim Status quo. Zu diesem gehört auch eine niedrige Wahlbeteiligung, weil die Wähler*innen ein Gefühl der Alternativlosigkeit haben.

Erst 1996, 50 Jahre nach der Departementalisierung, war die Gleichheit der Lebensverhältnisse in Europa und den Überseedepartments als Ziel proklamiert worden, ist bis heute aber nicht erreicht³⁰¹. Martinikaner*innen haben einen geringeren Bildungsstand und ein geringeres Einkommen als Französ*innen in Eu-

297 Adélaïde-Merlande, *Histoire contemporaine*, S. 194.

298 Massé, Raymond, *Détresse créole. Ethnoépidémiologie de la détresse psychique à la Martinique*, Laval 2008, S. 64–65. Zahlen zur Wirtschafts- und Eigentumsstruktur der martinikanischen Wirtschaft sind zu finden in: Cabort-Masson, *Les puissances d'argent en Martinique*, S. 70–71: Es gab 69 Besitzer von Landgütern über 20 ha, von den 5.200 ha mit Zuckerrohr bebaut wurden, das zu dem Zeitpunkt schon fast ausschließlich zu Rum verarbeitet wurde. Die Ländereien dieser Größe gehörten den Békés oder der französischen Firma Cointreau. 2,2 der Landeigentümer besaßen mehr als 100 ha, 3,6 % zwischen 20 und 100 ha, 2,8 % zwischen 10 und 20 ha, 91,4 % unter 10 ha. Letzte bebauten ihre Flächen zu 28,8 % mit Bananen. Sie waren in der Gewerkschaft SICA organisiert und erwirtschafteten 8–10 % der Bananenproduktion. Die Landgüter mit mehr als 100 ha waren zu 35,7 % mit Bananen bebaut, die zwischen 20 und 100 ha zu 30,5 %. Die großen Landgüter gehörten den Békés und Marcel Fabre kontrollierte den Transport bis zur Verteilung in Frankreich. S. 195: Die damals wichtigsten Béké-Familien waren die Hayot, Huyghues Despointes, Aubéry, de Reynal, Assier de Pompignan, Marraud des Grottes, Albert, De Laguarige de Surviliers, de Jaham, Gouyer, Asselin, Cottrel und Fabre.

299 Adélaïde-Merlande, *Histoire contemporaine*, S. 198.

300 Massé, *Détresse créole*, S. 65–67.

301 Daniel, Justin, *La crise sociale aux Antilles françaises. Retour de la question sociale et reflux du politique*, in: *EchoGéo*, 30.3.2009, <https://journals.openedition.org/echogeo/11117>, 19.8.2022, S. 2.

ropa und sie sind öfter arbeitslos und abhängig von Transferleistungen³⁰². Die Armut in Martinique ist relativ, das Lebensniveau ist niedriger als im Mutterland, aber höher als auf den unabhängigen Nachbarinseln. Obwohl es ein deutliches Wirtschaftswachstum von 1969 bis 1991 gab, und 2002 das Prokopffprodukt 75 % des EU-Durchschnitts betrug, lag der Wert der exportierten Waren 2004 nur bei 15,9 % der importierten Güter³⁰³. Diese strukturelle Schwäche der Wirtschaft hängt vor allem damit zusammen, dass Martinique nach wie vor allem ein unverarbeitetes Landwirtschaftsgut exportiert, Bananen. Die Abhängigkeit von einer Monokultur für den Weltmarkt reproduziert die koloniale Dependenz. Den *Békés*, einem Prozent der Bevölkerung, gehören noch immer 52 % des Agrarlandes. Sie kontrollieren die Bananenproduktion, die Destillieren zur Herstellung von Rum, aber auch die einzig vorhandene Industrie, die Lebensmittelindustrie, die Säfte und Konfitüren produziert³⁰⁴.

Zur Diskrepanz der Lebensverhältnisse tragen nicht nur die niedrigen Löhne und die hohe Anzahl von Menschen bei, die von Sozialleistungen abhängig sind, sondern auch die exorbitant hohen Preise für Lebensmittel, auch für solche, die in Martinique produziert werden, sonstige Waren des Grundbedarfs und Benzin. Der Grund dafür ist, dass die Einfuhr von Waren, die Supermarktketten und Tankstellen von einigen Firmen in den Händen der *Békés* kontrolliert werden, z. B. der mächtigen Gruppe Bernard Hayot, die Monopolpreise diktieren. Die französische und europäische Antimonopolgesetzgebung, die es möglich machen würde, für mehr Wettbewerb zu sorgen, wird nicht angewandt. Die hohen Preise machen die Insel für Tourist*innen weniger attraktiv³⁰⁵.

302 Paquet, Marc-Emmanuel, *Regard sur l'économie martiniquaise. Essai*, Fort-de-France 2009, S. 89–92. Die Arbeitslosigkeit betrug 2007 26 bis 30 % der erwerbsfähigen Bevölkerung gegenüber 9 % in Frankreich (38 % der Menschen unter 30 Jahren waren arbeitslos), 38 % der Martinikaner*innen hatten keinen Berufs- oder Studienabschluss. 17 % der Haushalte waren arm gegenüber 7 % in Frankreich. 20 % der Erwerbstätigen bekamen nur den Mindestlohn gegenüber 3 % in Frankreich.

303 Massé, *Détresse coloniale*, S. 70–76, Zahlen S. 71.

304 Interview mit Oudin-Bastide, Caroline, *Les békés des Antilles françaises: une survivance?*, in: *Revue Geste*, 6 (2006), S. 259–275, hier S. 261, <https://www.revue-geste.fr/articles/geste6/Geste%2006%20Esclavage%20%20Oudin.pdf>, 28.6.2022 (2023 nicht mehr abrufbar). Nach Romain Bolzinger, *Les Derniers Maîtres de la Martinique*, Dokumentarfilm, 30.1.2009, <https://vimeo.com/3221400>, kontrollieren die *Békés* auch 40 % des Großhandels, 50 % der Lebensmittelimporte, 90 % der Lebensmittelindustrie, zitiert in: Zander, Ulrike, *La hiérarchie „socio-raciale“ en Martinique. Entre persistance postcoloniales et évolution vers un désir de vivre ensemble*, in: *Revue Asylon(s)*, 11 (2013), <http://www.reseau-terra.eu/article1288.html>, 11.4.2023.

305 Gurrey, Béatrice/Hopquin, Benoît, *Békés: une affaire d'héritage. Derrière les revendications des manifestants guadeloupéens et martiniquais supprime la plaie jamais soignée de l'esclavage*,

Ein anderes großes Problem ist durch umweltzerstörendes Handeln der lokalen Eliten mit Hilfe des französischen Staates entstanden. Die Insel, Böden, Gewässer, Flora, Fauna und die Körper der Menschen in Martinique sind durch das karzinogene, dem DDT verwandte Pestizid, Chlordécone, das von 1972 an vor allem in der Bananenproduktion eingesetzt wurde, verseucht. Wegen seiner Schädlichkeit für die Gesundheit war es in den USA schon 1977 verboten worden, durfte in Martinique aber bis 1993 ausgebracht werden, mit Erlaubnis des französischen Zentralstaates und der lokalen Behörden. Verschlimmert wurden die Folgen für die Landarbeiter*innen dadurch, dass die Landbesitzer*innen keine Handschuhe und sonstige Schutzausrüstung zur Verfügung stellten. Die Kontamination wird nach verschiedenen Schätzungen 60 bis mehrere Hundert Jahre anhalten. Ein längerer Kontakt mit Chlordécone führt zu schweren gesundheitlichen Problemen, massiv erhöhten Krebsraten, besonders bei Prostatakrebs, Eierstock- und Brustkrebs, Frühgeburten und verbreiteter Endometriose sowie niedriger Fertilität. Kinder werden schon im Mutterleib geschädigt und leiden später unter kognitiven und motorischen Entwicklungsverzögerungen. Der französische Staat erkennt die Folgen bis heute nicht als Berufskrankheit der Landarbeiter*innen an und grundsätzliche Sanierungsmaßnahmen haben bisher nicht stattgefunden. Während das Gift in den Bananen selbst nicht vorhanden ist und diese weiterhin produziert und verkauft werden können, gelangt es in Fische, Obst und Gemüse. Daher wurden Grenzwerte für den Chlordécone-Gehalt in Böden und Gewässern festgelegt. Viele kleine Landbesitzer und Fischer haben ihr Gewerbe deshalb aufgeben müssen und die Insel wurde noch abhängiger von Lebensmittelimporten³⁰⁶. Da ein Großteil der Bananenproduktion noch immer in den Händen der *Békés* ist, die große Summen EU-Subventionen beziehen³⁰⁷, werden nun die ohnehin verhassten Nachfahr*innen der Versklaver*innen als Vergifter*innen wahrgenommen.

Der Exodus von den Inseln hielt an. 2009 kam es zu sozialen Protesten und Streiks, die in Guadeloupe am massivsten waren, aber auch Martinique 44 Tage lang in einen Ausnahmezustand versetzten. Vordergründig ging es den Organisa-

in: Le Monde, 28.2.2009. https://www.lemonde.fr/societe/article/2009/02/28/bekes-une-affaire-d-heritage_1161662_3224.html, 29.7.2022.

306 Ferdinand, Malcolm, Une écologie décoloniale, Penser l'écologie depuis le monde caribéen, Paris 2019, S. 184–192, in den Endnoten sind die Hinweise auf die entsprechenden medizinischen und biologischen Studien zu finden. Zu den Alltagserfahrungen mit der Kontamination und den gesundheitlichen Folgen für Frauen: Interviews mit Rita Bonheur (2.12.2020) und Elsa Juston (6.11.2020).

307 David, Lisa, Tour de Martinique des subventions européennes, in: Blogs.Mediapart, 3.2.2016. <https://blogs.mediapart.fr/lisadavid/blog/030213/tour-de-martinique-des-subventions-europeennes>, 29.7.2022. Danach erhielt z. B. der *Béké* Bernard Hayot 2010 für seine vier Landgüter *Petite Morne*, *Bochet*, *Trianon* und *Petite Grenade* 16 Millionen Euro Subventionen.

tor*innen des Generalstreiks von *Liyannaj Kont Pwofitasyon* (LKP, Guadeloupe), *Kolectif 5 Févrié* (KSF, Martinique) und der lokalen, politisch sehr links und proindependentistisch eingestellten Gewerkschaften um die *Vie chère*, das teure Leben der hohen Preise für Lebensmittel und den alltäglichen Bedarf, für das die Einfuhrmonopole der *Békés* verantwortlich gemacht wurden. Dahinter verbarg sich aber eine größere Unzufriedenheit. Die Departementalisierung hatte ihr Reservoir im Hinblick auf Wirtschaftswachstum und Wohlstandszunahme ausgeschöpft, die wesentliche Teile der Bevölkerung ohnehin kaum erreicht hatten, und damit Akzeptanz verloren. Die Alternative staatlicher Unabhängigkeit war mehrfach an den Wahlurnen gescheitert. Das Vertrauen in die politische Klasse hatte extrem abgenommen, was in Martinique auch mit dem Tod der Identifikationsfigur Aimé Césaire 2008 zusammenhing. Die politischen Aktivist*innen, die die Unabhängigkeit erst einmal nicht erreichen konnten, agierten in den Gewerkschaften und identitären Kulturvereinigungen und attackierten neben der wirtschaftlichen Macht der *Békés* auch deren Zusammenschluss als monogame Kaste gegen die *Société Métisse*, ein Erbe der Sozialstruktur der Versklavungsgesellschaft. Das Ergebnis des Streiks waren niedrigere Festpreise für lebensnotwendige Produkte und eine Lohnerhöhung um 200 Euro für die Bezieher*inne der niedrigsten Löhne³⁰⁸.

Wesentliche Veränderungen hatten die sozialen Proteste nicht erreichen können, denn die rassialisierten sozio-ökonomischen Machtstrukturen blieben ja bestehen. An der Spitze der Gesellschaft befinden sich noch immer die *Békés* oder *Blancs Créoles*, die Nachfahr*innen der ersten *weißen* Siedler*innen, die weiterhin als endogame Kaste leben, räumlich segregiert (zunächst im Viertel Didier in Fort-de-France und heute in *Cap Est*) und noch immer wesentliche Teile der Wirtschaft kontrollieren. Das gilt vor allem für die *Grands Békés*, die zehn bis fünfzehn wirklich wichtigen und reichen Familien. Zu diesen gehören die Hayots, die im Kapitel 7.1. wegen ihres Wirtschaftsimperiums auf Plantagenland eine wichtige Rolle spielen werden. Die nächste Gruppe in der Gesellschaftspyramide oben sind die ~~Mulâtres~~ oder *Bourgeoisie de couleur*. Damit sind nicht Menschen gemischtethnischer Herkunft gemeint, die in Martinique *Métis* genannt werden, sondern eine soziale Klasse, die Nachfahr*innen der vor 1848 freien *Libres de couleur* oder *Gens de couleur*, in deren Hand sich die politische Macht befindet und die das urbane intellektuelle Leben bestimmt. Wegen der außerhalb Martiniques pejorativen Konnotation des Begriffs verwende ich französische Bezeichnungen mit der Addition *de couleur*. Diese Begriffe können nicht durch den US-amerikanischen Begriff *People of*

308 Gurrey/Hopquin, Békés: une affaire d'héritage. Pour que ça change, in: France Antilles Martinique, 6.9.2009. Révolte sociale, in: France Antilles Martinique, 7.12.2009. Daniel, La crise sociale. Odin, Pierre, Pwofitasyon. Luttés syndicales et anticolonialisme en Guadeloupe et Martinique, Paris 2019, S. 13–25, passim.

Colour ersetzt werden, weil diese Bezeichnung auf alle Martinikaner*innen außer den *Békés* und Metropolfranzös*innen zuträfe. Die Einteilung der Gesellschaft in *Whites* und *People of Colour* suggeriert eine dichotomische Gesellschaft der *One Single Drop Rule*. Wer nicht hundertprozentig *weiß* ist, gehört zur zweiten Gruppe. Aber in Martinique gibt es eine Dreiteilung der Gesellschaft. Eine kleine Gruppe der *Bourgeoisie de couleur*, die *Grands Mulâtres*, hat auch Land in größerem Umfang an sich gebracht, besitzt Supermärkte und andere florierende Wirtschaftsunternehmen. Diese Klasse tendiert ebenfalls zu Endogamie. Vor allem die Frauen fortgeschrittenen und mittleren Alters streben noch immer ein europäisiertes Aussehen an. Die *Noirs*, Schwarze Menschen, von denen sich nur eine kleine Minderheit von Aktivist*innen als *Afrodescendants* bezeichnet, sind die in sich differenzierteste Klasse. Zu ihr gehören noch immer die Landarbeiter*innen, die manuellen Arbeiter*innen und prekären Angestellten im Dienstleistungsbereich in der Stadt und im Tourismussektor und viele auf Dauer arbeitslose Menschen. Einige Menschen aus dieser Gruppe haben durch Bildung sozialen Aufstieg, politische Ämter und einen gewissen Wohlstand erreicht und/oder sind (auch wirtschaftlich) erfolgreiche Künstler*innen geworden³⁰⁹. Das Bewusstsein, als *Noir* Nachfahre von versklavten Vorfahren (*Descendant des ancêtres esclavagisés*, in Martinique wird *esclavagisé* eher verwendet als *esclavisé*) oder von in die Sklaverei verbrachte Afrikanern/Personen (*Africains/personnes réduit(e)s/mises en esclavage*) zu sein, geht über den Kreis der Aktivist*innen der dekolonialen Gedenkkultur hinaus, Die versklavten Vorfahr*innen genealogisch oder biologisch (per DNA-Analyse) zu suchen, ist weit verbreitet (s. Kap. 3.2 und 7.1.). In diese Gruppe integriert, aber noch immer als „très foncé“ „sehr dunkel“ diskriminiert, sind die Nachfahr*innen der von 1848–1852 aus Afrika eingeführten Kontraktarbeiter*innen, vor allem aus dem Kongo. Vor allem die jüngere und mittlere Generation Schwarzer Menschen betont heute oft durch afrikanisch inspirierte Frisuren oder *Dreadlocks*, Kleidung und Accessoires und die Bevorzugung bestimmter Musikstile die afrikanische Herkunft. Das schließt nicht aus, dass das „hellste“ Kind einer Familie bevorzugt wird. Der *Colorisme*, die soziale Zuordnung nach Hautfarbenschattierung, ist noch sehr lebendig.

Die indischen Kontraktarbeiter*innen, die nach 1848 in der Hierarchie auf den Plantagen noch unter den *Nouveaux Libres* standen, haben es oft zu Verwaltern von Plantagen und später Angehörigen der städtischen Mittelschicht gebracht. Seit den 2000er Jahren gibt es eine Renaissance der hinduistischen Religion und indo-martinikanischer Kulturpraktiken. Die Chinesen, die als kleine Gruppe von Kontraktarbeitern nach 1848, aber auch in den 1930er Jahren nach Martinique

309 Zander, La hiérarchie „socio-raciale“. Die Beobachtungen zur Selbstbezeichnung wurden während der Aufnahme der Interviews 2020–2022 gemacht.

kamen, sind so schnell wie möglich in die Stadt gezogen, wo Handel ihr bevorzugtes Metier wurde. Für Endogamie war die Gruppe zu klein, deshalb gibt es nur einige wenige Familien, die ostentativ das chinesische Erbe hochhalten. Die Familie Ho Hio Hen kontrolliert den Markt für Autoersatzteile. Die letzte Einwanderungsgruppe von gesellschaftlicher Relevanz kommt aus dem Mittleren Osten³¹⁰.

Statt nach 2009 tiefgreifende soziale Reformen durchzuführen (an denen nicht nur die *Békés*, sondern auch die Angehörigen der Elite *de couleur* kein Interesse haben), wurde das politische Statut der Insel reformiert, ohne die politische Macht der *Bourgeoisie de couleur*, die die Geschicke der Insel seit 1870 politisch lenkt, anzutasten. Nach einem Votum von 2010 für die *Assemblée territoriale unique* wurden 2015 der *Conseil Général* und *Conseil Régional* zur *Collectivité Territoriale de la Martinique* (CTM) zusammengeführt. Zu dieser gehört ein Parlament, die *Assemblée de Martinique*, der *Conseil exécutif* von Martinique und als konsultatives Organ der *Conseil Économique, Social, Environnemental, de la Culture et de l'Éducation*. Der vom Territorialparlament gewählte *Conseil exécutif* mit einem Präsidenten und acht Räten/*Conseillers exécutifs*³¹¹ ist ein Organ, das in etwa einer Landesregierung in Deutschland entspricht, angesichts der französischen Zentralismus aber weniger Kompetenzen hat. Die Zentralregierung wird wie in französischen Departments von einem Präfekten mit militärischem Rang vertreten. Bis heute sind die Posten des Präfekten, die höhere Verwaltung und der Gerichte mit weißen Französ*innen aus dem Mutterland besetzt. Einheiten der französischen Armee (*Forces armées aux Antilles*, FAA³¹²) und die *Gendarmerie mobile* sind auf der Insel stationiert, um den Herrschaftsanspruch Frankreichs zu verteidigen und soziale und politische Unruhen zu verbinden. Dass manche Martinikaner*innen von „Colonialcratie“ sprechen, von kolonialer Demokratie, wenn sie das politische System ihres Landes beschreiben, ist nicht ganz unzutreffend.

Der Nachfolger von Aimé Césaire an der Spitze des PPM und Bürgermeister von Fort-de-France 2001–2010, Serge Letchimy, 2010–2015 Präsident des *Conseil Régional de la Martinique*, seit 2021 an der Spitze des *Conseil exécutif*, tritt für mehr Autonomie, aber nicht für Unabhängigkeit ein³¹³. Die jahrzehntelange Regierung des PPM war von 2015 bis 2021 unterbrochen durch eine Regierung des MIM im Bündnis mit rechten Parteien, einer Koalition unter dem Namen *Gran Sanblé pour ba peyi an chans* unter Alfred Marie Jeanne, Bürgermeister von Rivière-Pilote

310 Zander, La hiérarchie „socio-raciale“.

311 Andrivon-Milton, Sabine, La Martinique en 200 questions et réponses, Saint Clotilde (La Réunion) 2012, S. 66–67. Die alte, ineffektive Struktur hatte sich daraus ergeben, dass Martinique zugleich ein Department und eine Region ist.

312 *Forcés armées aux Antilles*, <https://www.facebook.com/FAAofficiel/>, 29.7.2022.

313 Massé, Détresse créole, S. 65–67.

1971–2000. Obwohl die Partei MIM dem Anspruch nach eine Pro-Unabhängigkeits-Partei ist, wurden von dieser Regierung tatsächlich keine ernsthaften Schritte in Richtung Unabhängigkeit unternommen. Im November 2019 wurde der MIM auf Betreiben parteiinterner Gegner durch das *Tribunal Grande Instance* von Fort-de-France aufgelöst³¹⁴.

Die Pandemiekrise hat die wirtschaftlichen Probleme Martiniques massiv verschärft. Das zeitweilige Ausbleiben des Tourismus und die Schließung von Geschäften und Restaurants in einem Land, in dem ohnehin aus strukturellen Gründen Massenarbeitslosigkeit herrscht, hat trotz staatlicher Hilfen zur Zunahme von Armut und Arbeitslosigkeit geführt. Dass Martinique 2020 den ersten großen Lockdown mitmachen musste, obwohl die Infektionszahlen auf der Insel niedrig waren, nahmen die Martinikaner*innen der französischen Regierung und Präsident Macron außerordentlich übel. Die Entschädigung der ehemaligen Eigentümer*innen von Versklavten, die lange Geschichte der kolonialen Gewalt, die jahrzehntelangen Lügen des französischen Staates über die vermeintliche Unschädlichkeit des Chlordécone und die Verweigerung einer Entschädigung führen zu einem abgrundtiefen Misstrauen gegenüber dem französischen Staat und der Pharmaindustrie als Teil der chemischen Industrie. Im Ergebnis war die Zahl der Corona-Leugner*innen und Impfverweiger*innen auf der Insel besonders hoch. Den Informationen zur Impfung in den staatlichen Medien wurde nicht geglaubt. Stattdessen hofft man auf die traditionelle Medizin, vor allem die Heilpflanze *Herbe à pic/Neurolaena lobata* (Virapic), die traditionell gegen Entzündungen und Fieber eingesetzt wird und das Immunsystem stärken soll. Die Konflikte eskalierten im Juli und August 2021 bei der Ankündigung des Inkrafttretens des *Pass sanitaire*, dessen Regelungen etwa der deutschen 3G Regel entsprachen, als Voraussetzung des Zutritts zu bestimmten öffentlichen Einrichtungen, und der Ankündigung der berufsbezogenen Impfpflicht, die in Frankreich für weit mehr Berufsgruppen galt als in Deutschland. Europafranzösische Ärzt*innen und Krankenschwestern/Pfleger, die dem völlig überlasteten Personal des einzigen Krankenhauses mit einer Intensivstation (dem CHUM in Fort-de-France) zu Hilfe kamen, wurden schon bei der Ankunft am Flughafen beleidigt und bedroht³¹⁵. Im Protestschreiben gegen die Verhaftung von drei Aktivist*innen in diesem Zusammenhang (Volkan, Dalsim

314 Etienne, Guy, Le Mouvement Indépendantiste Martiniquais est dissout...décision du TGI de Fort-de-France 12.11.2019, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/mouvement-independantiste-martiniquais-est-dissoutdecision-du-tgi-fort-france-770693.html>, 27.9.2022.

315 Maugée, Louis, Honneur aux renforts des soignants venus de l'hexagone! Honte aux Martiniquais qui les ont insultés! 10.9.2021, in: Madinin'art, 16.9.2021, <https://www.madinin-art.net/?s=insultes+soignants>, 16.8.2022.

und Lulu³¹⁶) beschuldigte der MIR dieses Personal wie die Funktionäre des CHUM überhaupt, den von französischen Kolonialstaat geplanten und schon mit der Pestizidkontamination begonnenen „Völkermord“ an den Martinikaner*innen durch Impfung und Verweigerung der Behandlung von Covidkranken fortführen zu wollen³¹⁷. Am 14. Oktober 2021 wurden die Zugänge zum CHUM (auch für Krankenwagen) durch die *Intersyndicale* der impfverweigernden Pflegekräfte blockiert, nachdem das Krankenhaus nur noch mit dem *Pass sanitaire* betreten werden konnte. Als im November 2021 die wenigen Angestellten der Gesundheits- und Pflegegewerkschaften, die sich nicht impfen ließen, ohne Gehalt suspendiert werden sollten, riefen deren Gewerkschaften zum Generalstreik auf und legten die Insel mit Straßensperren lahm. Ein Impfzentrum wurde angezündet, das Krankenhauspersonal, das sich impfen ließ, bedroht. Die Suspendierungen erfolgten im Januar 2022. Auf Grund der Proteste, der ablehnenden Haltung der *Assemblée de Martinique* sowie der Zögerlichkeit der lokalen Politiker*innen in der Pandemiebekämpfung traten alle Regelungen zum *Pass sanitaire*, später *Pass vaccinale* (Impfpass), in den Überseedepartments später in Kraft als im Hexagon. Der „Nationalisme sanitaire“ (Stéphanie Mulot³¹⁸) sollte Spielraum für Überzeugungsarbeit und Verhandlungen schaffen, nützte angesichts der Intransigenz der Impfgegner*innen aber wenig.³¹⁹

Den Ärzt*innen der Überseedepartments, die für die Impfung warben³²⁰, haben die Äußerungen des französischen Überseeministers Sébastien Lecornu

316 Volkan und Lulu waren an den Protesten gegen die Verwendung rassistischer Werbung durch Destillerie JM beteiligt. Volkan wurde beschuldigt, an der Zerstörung der Statuen Schœlchers beteiligt gewesen zu sein.

317 Adresse du MIR au Peuple Martiniquais, 17.9.2021, facebook MIR officiel, <https://www.facebook.com/mirmatinikofficiel/photos/a.1171106036270054/4167319786648649>, 16.8.2022. Die behauptete Verweigerung der Behandlung bezog sich zum einen darauf, dass sich Kranke zu Haus isolieren und im Notfall ins Krankenhaus begeben, aber nicht ihren Hausarzt aufsuchen sollten. Zum anderen gab es vor allem im Sommer 2021 im CHUM tatsächlich eine Situation, in der die Triage praktiziert werden musste.

318 Mulot, Stéphanie, Sur le refus de la vaccination contre le Covid-19 en Guadeloupe, in *Madinin'art*, 4.11.2021, <https://www.madinin-art.net/sur-le-refus-de-la-vaccination-contre-le-covid-19-en-guadeloupe/>, 16.8.2022. Der Artikel über die Nachbarinsel bietet auch hilfreiche Erklärungsansätze für die Situation in Martinique.

319 Die Darstellung zur Entwicklung des Pandemiepolitik in Martinique beruhen auf der Rubrik „Coronavirus“ der Zeitung *France Antilles Martinique*: <https://www.martinique.franceantilles.fr/hashtags/CORONAVIRUS>, 16.8.2022.

320 Dans une nouvelle lettre ouverte, 35 médecins scientifiques originaires de l'Outre-Mer et/ou y travaillant appellent „à se faire vacciner“. „Guadeloupéens, Guyanais, Martiniquais, Réunionnais, il devient urgent de vous faire vacciner“, in: *France Antilles Martinique*, 3.8.2021, <https://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/sante/coronavirus-en-martinique/debats-il-devient-urgent-de-vous-faire-vacciner-le-nouvel-appel-des-medecins-d-outre-mer-584904.php>, 16.8.2022.

enorm geschadet, der von kulturellen und religiösen Vorbehalten³²¹ als Grund für die geringe Impfbereitschaft in Martinique sprach. Das wurde als Zustimmung zu den Aussagen eines Dr. Hervé Boisson im Fernsehkanal LCI interpretiert, der Voodoo und Konsum von zu viel Rum als vermeintliche Gründe für die Impfverweigerung in Martinique nannte³²². Abgesehen vom grundsätzlichen Rassismus dieser Aussage, die ein ganzes Volk zu Alkoholiker*innen erklärte (das regelmäßig ertragen muss, dass europafranzösische und andere europäische Tourist*innen zum exzessiven Trinken und Feiern in die Kolonie kommen), hat die Behauptung, die Menschen in Martinique seien vorwiegend Voodoo-Anhänger*innen, die zutiefst katholischen Martinikaner*innen zutiefst gekränkt. Zum Katholizismus gehört die Vorstellung, dass Gott entscheidet, wann man stirbt und nicht die Medizin als Wissenschaft oder das eigene Verhalten. Die aus dem Mutterland importierte katholische Schicksalsergebenheit und die Predigten katholischer Priester gegen das Impfen hat Lecourneau allerdings nicht kritisiert, genauso wenig wie das auf der Insel wie im europäischen Frankreich anzutreffende neoliberale eugenische Denken, nachdem der Tod alter und kranker Menschen eher akzeptabel ist als Einschränkungen der persönlichen Freiheit und des Geschäftslebens.

Die Corona-Leugner*innen und Impfgegner*innen waren in Martinique nicht im politisch rechten Lager zu finden, sondern bei den linken Nationalist*innen, auch bei vielen Mitgliedern von Gedenkvereinen, die den Widerstand gegen die Impfpflicht als antikolonialen Widerstand in Fortsetzung der *Marronage* der Versklavten interpretieren (s. auch Kap. 3.2.). Unabhängig von ihrer politischen Ausrichtung waren Corona-Leugner*innen und Impfgegner*innen von Fakten nicht zu beeindrucken. Die Meldung über eine siebenfach höhere Übersterblichkeit in Martinique gegenüber Frankreich (53 % gegenüber 7 % im Vergleich von 2021 zu 2019) wurde nicht öffentlich diskutiert³²³. Dabei ist wichtig festzuhalten, dass die niedrige Impfquote und die Weigerung, Schutzregeln einzuhalten, nur für einen Teil der höheren Übersterblichkeit verantwortlich ist. Martinique hat in einer eben nicht *post*-kolonialen Situation eine überalterte verwundbare Bevölkerung

321 „des réticences culturelles ou religieuses“

322 Garnier, Hugues, *Défiante, croyances locales: pourquoi le vaccin contre le Covid-19 est boude en Martinique*, in: BFMTV, 2.8.2021, https://www.bfmtv.com/sante/defiance-croyances-locales-pourquoi-le-vaccin-contre-le-covid-19-est-boude-en-martinique_AV-202108020129.html. Rousiers, Inés de, „Vaudou“, „rhum“: les internautes ultramarins indignés par les propos „clichés“ d’un médecin sur la vaccination Outre-mer, in: TV 1, le portail des Outre-mer, <https://la1ere.francetvinfo.fr/naudou-rhum-les-internautes-ultramarins-indignes-par-les-propos-cliches-d-un-medecin-sur-la-vaccination-outre-mer-1071913.html>, 16.8.2022.

323 Party, Jean-Marc, *Coronavirus: l’insouciance a repris le dessus en Martinique*, in: france-tvinfo, 13.5.2022, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/coronavirus-l-insouciance-a-repris-le-dessus-en-martinique-1283084.html>, 24.6.2022.

mit vielen Menschen mit Bluthochdruck und Übergewicht, u. a. wegen des geringen Konsums von – durch die Handelsmonopole besonders teurem – Obst und Gemüse, mit einem besonders hohen Anteil an Krebskranken auf Grund der Pestizidkontamination. Die Armut ist größer, der Bildungsstand niedriger als im Hexagon, größere Familien leben in beengten Wohnverhältnissen. Die medizinische Versorgung ist schlechter als in Europafrankreich (291 Ärzt*innen kommen auf 100.000 Einwohner*innen gegenüber 340 im Hexagon). Ohne einen funktionierenden öffentlichen Nahverkehr ist der Zugang zu medizinischen Einrichtungen erschwert³²⁴. Das alles hätte auch bei gleicher Impfquote eine höhere Übersterblichkeit als im europäischen Frankreich zur Folge gehabt, aber eben nicht 53 %.

Die Corona-Politik, wirtschaftsliberale Maßnahmen, die die in der Krise so notwendige medizinische Versorgung geschädigt haben, sowie die Weigerung von Präsident Macron, die Martinikaner*innen für die Pestizidvergiftung zu entschädigen, führten im April 2022 zu der absurden Situation, dass im ersten Wahlgang der französischen Präsidentschaftswahlen Jean-Luc Melenchon gewann (mit 53,1 %), im zweiten Marine Le Pen (mit 60,87 %), jeweils vor Emmanuel Macron (mit 16,3 % im ersten und 39,13 % im zweiten Wahlgang). Das kam vor allem dadurch zustande, dass viele linke Wähler*innen sich nicht dafür entschieden, Macron zu wählen, um Le Pen zu verhindern, und zu Hause blieben. Die Wahlbeteiligung lag bei 42,68 % in der ersten und 45,5 % in der zweiten Runde³²⁵.

Unter dem Eindruck der Umweltkatastrophe und der Krise der Covid 19-Pandemie nehmen Forderungen nach Unabhängigkeit wieder zu. Dass die Anhänger*innen der staatlichen Unabhängigkeit sich durchsetzen, ist aber unwahrscheinlich. Die Menschen fürchten, ohne den französischen Staat das Schicksal Haitis und der ärmeren unabhängigen Inseln zu erleiden, auf Einkommen und soziale Sicherheit verzichten zu müssen. Der martinikanische Politikwissenschaftler Justin Daniel nannte die Situation eine „Sackgasse“: die Unabhängigkeit sei weder wünschenswert noch erreichbar, der Status der Überseedepartements habe die verhasste Kolonialität der Insel nicht überwunden und niemand wisse so recht, was Autonomie bedeuten solle³²⁶. Die frühere Lokalpolitikerin und erinnerungspolitisch engagierte Geschichtslehrerin Elisabeth Landi hat konkrete Vorstellungen zur Autonomie. Martinique sollte so viel Selbstbestimmung wie die Kanaren oder spanische und italienische Regionen bekommen, lokale Gesetze für lokale Probleme

³²⁴ Glenisson, Julien, Un tiers des Martiniquais sont limités dans leurs activités pour raison de santé, in: Insee, 9.9.2021, [https://www.insee.fr/fr/statistiques/?geo=Martinique&text=En%20Martinique,%20en%202019,%20avant,depuis%202014%20\(+%205%20points\),16.8.2022](https://www.insee.fr/fr/statistiques/?geo=Martinique&text=En%20Martinique,%20en%202019,%20avant,depuis%202014%20(+%205%20points),16.8.2022).

³²⁵ Martinique: résultats de l'élection présidentielle 2022, in: Libération, <https://www.liberation.fr/resultats-elections/martinique/>, 16.8.2022.

³²⁶ Interview mit Justin Daniel, 10.9.2020.

me, z. B. im öffentlichen Nahverkehr, verabschieden können, aber Justiz, Polizei und Gesundheitswesen sollten beim französischen Staat verbleiben³²⁷. Dem Pionier der Sozialgeschichtsschreibung Gilbert Pago schweben inselübergreifende *États Unis Socialistes de la Caraïbe* vor³²⁸. Für den MIR sind die Entschädigungszahlungen für die Versklavung die Voraussetzung für eine staatliche Unabhängigkeit, um nicht wie die anderen karibischen Staaten in Armut zu enden³²⁹. Alex Ferdinand, Urgestein der Unabhängigkeitsbewegung, sieht in der Unabhängigkeit heute eher ein geistiges, philosophisches Prinzip, als das Streben nach einer anderen Staatsform³³⁰. Von den interviewten Personen haben sich neben einem führenden Mitglied des MIR nur der *weiße*, französische Wahlmartinikaner, der Archäologe Benoît Bérard³³¹, und Sonia Marc und Christian Vallejo, erinnerungspolitisch engagierte Musiker*innen, für eine staatliche Unabhängigkeit Martiniques ausgesprochen³³².

2.6 Sklaverei und Postemanzipation in Kuba

Die Insel Kuba war von ihrer „Entdeckung“ im Jahre 1492 bis 1898 eine Kolonie Spaniens. Sie war 1510 von spanischen Truppen unter Diego Velázquez gegen den heftigen Widerstand der lokalen Bevölkerung erobert worden. Nach Zerstörung des Ackerbaus der auf Kuba lebenden *Taino* durch das von den Konquistadoren mitgebrachte, verwildernde und sich auf der Insel rapide vermehrende Vieh war der erste Wirtschaftszweig spanischen Bevölkerung auf der Insel das Goldwaschen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Umstellung auf Landwirtschaft erfolgt, wobei zunächst vor allem Zuckerrohr und Tabak, später auch Kaffee angebaut wurde³³³.

Eine den *Indentured Servants* und *Engagés* vergleichbare Gruppe europäischer Arbeitskräfte gab es nicht, da die Kolonialadministration von Anfang an auf die Arbeit von versklavten Menschen, erst aus der einheimischen Bevölkerung,

³²⁷ Interview mit Élisabeth Landi, 18.9.2020.

³²⁸ Interview mit Gilbert Pago, 19.10.2020.

³²⁹ Interview mit mit einem führenden Mitglied des MIR, 21.6.2022. Eigentlich sollten Name und Funktion hier genannt werden können. Die erbetene Bestätigung ging aber nie ein, so dass ich den Kontakt hier anonymisiere.

³³⁰ Interview mit Alex Ferdinand, 23.5.2022.

³³¹ Interview mit Benoît Bérard, 28.1.2021. Für ihn würde das keine nationalistische Unabhängigkeit im Sinne der politischen Rechten sein, sondern eine Unabhängigkeit innerhalb der Europäischen Union bei gleichzeitig engeren Beziehungen zu den Nachbarinseln, vor allem zu Dominique und Sainte-Lucie.

³³² Interview mit Sonia Marc und Christian Valléjo, 26.5.2022.

³³³ Zeuske, Kleine Geschichte Kubas, S. 13–33.

dann aus Afrika, setzte³³⁴. Das erste Schiff aus Afrika erreichte Kuba 1526 mit 145 Gefangenen von den Kapverden³³⁵. Bis 1760 wurden einige Zehntausend afrikanischen Menschen nach Kuba gebracht, um auf kleineren Zucker-, Tabak- und Kaffeepflanzungen und Viehzuchtbetrieben, im städtischen Handwerk, im Kupferbergbau, in den Häfen und in den Privathaushalten zu arbeiten. Nominell galt die spanische Sklavereigesetzgebung aus dem 14. Jahrhundert, die *Leyes de Siete Partidas*, nach denen Besitzer*innen ihre Versklavten bestrafen, aber nicht töten, verstümmeln oder verhungern lassen durften. Bei bestimmten Misshandlungen konnten Versklavte den zuständigen Richter bitten, sie an einen anderen Besitzer zu verkaufen, bei besonders schlimmen Missbräuchen, z. B. Zwang einer versklavten Frau zur Prostitution, sollte sie freigelassen werden. Gleichzeitig waren versklavte Menschen nach ihrem juristischen Status Eigentum, das gekauft, verkauft, verschenkt, beliehen oder vermietet werden konnte. Was sie erwarben, gehörte ihren Eigentümer*innen. Bestandteil der *Siete Partidas* war das Recht der Versklavten auf Eheschließung und freie Partnerwahl und das Recht, während der Ehe regelmäßig zusammenzukommen. In den synodalen Konstitutionen hispanoamerikanischer Bistümer wurde dieses Recht immer wieder betont, 1680 für Kuba³³⁶, weil die Besitzer*innen es den versklavten Menschen immer wieder verweigerten. Unabhängig von der christlichen Heirat gehörten die Kinder einer versklavten Frau dem Besitzer der Mutter und sie konnten von ihr getrennt verkauft werden, was bis kurz vor dem Ende der Sklaverei üblich war³³⁷. Zahlreiche lokale *Ordenanzas* und die Gesetzessammlung *Recopilación de las Leyes de Indias* von 1680 enthielten repressive Bestimmungen gegen die versklavten Menschen wie das Verbot, Waffen zu tragen, ohne Erlaubnis des Besitzers eine andere *Hacienda* aufzusuchen oder harsche Strafen für Flucht: von Auspeitschen und Halseisen bis zu Verstümmeln und Hinrichten bei wiederholtem Fluchtversuch³³⁸. Nachdem die kubanische Zuckeraristokratie unter der englischen Besatzung im Kontext des Siebenjährigen Krieges 1762/1763³³⁹ freien Handel, auch mit afrikanischen Gefangenen, kennengelernt hatte, konnte die Kolonialmacht nach dem Frieden von Paris nicht zum Status quo ante der *Asientos* zurückkehren. Der Handel mit Menschen aus Afrika wurde 1789 liberalisiert. Am 31. Mai 1789 stimmte die spanische Krone der Verkün-

334 De la Fuente, Alejandro, *Havana and the Atlantic in the Sixteenth Century*, Chapel Hill 2008, S. 81–112.

335 Zeuske, Schwarze Karibik, S. 74.

336 Torres-Cuevas Eduardo/Reyes, Eusebio, *Esclavitud y sociedad. Notas y documentos para la historia de la esclavitud negra en Cuba*, Havanna 1986, S. 57–58.

337 Schmieder, Ulrike, *Geschlecht und Ethnizität in Lateinamerika im Spiegel von Reiseberichten: Mexiko, Brasilien, Kuba 1780–1880*, Stuttgart 2003, S. 453.

338 Lucena Salmoral, *Regulación de la esclavitud negra*, S. 22–27, 40–44, 64, 230–231, 272–277.

339 Placer Cervera, Gustavo, *Inglaterra y La Habana: 1762*, Havanna 2007, S. 44–211.

derung einer Anweisung zur Behandlung der Sklaven im gesamten spanischen Kolonialreich zu, der *Real Cédula Instrucción circular sobre la educación, trato y ocupaciones de esclavos en todos sus dominios de Indias e islas Filipinas*. Die Bestimmungen von 1789 beschränkten das Recht der Besitzer*innen, „ihre“ Versklavten zu bestrafen, auf 25 Peitschenhiebe und legten fest, dass die gute Behandlung und ausreichende Versorgung mit Nahrung und Kleidung durch die Behörden der nächstgelegenen Stadt überwacht werden sollten. Das Regelwerk schrieb Arbeitszeiten fest (von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit zwei Stunden Freizeit). Die religiöse Unterweisung der Versklavten durch Priester und Ehen sollten gefördert werden. Der Besitzer bzw. die Besitzerin des Ehemannes sollte die Ehefrau kaufen, wenn Versklavte verschiedener Eigentümer*innen heirateten wollten, worin man sie nicht hindern durfte. Der sofortige massive Protest der Versklavten*innen auf Kuba, in Caracas, Neugranada, Quito und Louisiana gegen die *Instrucción* richtete sich vor allem gegen die Beschränkung der Strafen, die zu Ungehorsam und Aufruhr führen würde, und gegen das Verbot der Nachtarbeit, das Zucker- und Tabakpflanzungen und Bergwerke ruinieren würde. Infolge dieses Protestes trat die Instruktion von 1789 nie in Kraft, 1794 wurde ihre Wirkung suspendiert³⁴⁰.

Nach dem Ausfall Haitis aus der Zuckerproduktion für den Weltmarkt 1791 übernahm Kuba die Rolle des weltweit führenden Zuckerproduzenten. Die vorhandenen Zuckerplantagen in den westlichen Provinzen Havanna und Matanzas wurden ausgebaut, oder es wurde vom Kaffee- auf den Zuckeranbau umgerüstet. Es wurden neue große Zuckerpflanzungen im Zentrum der Insel angelegt. Kubas Zuckerwirtschaft entwickelte sich im 19. Jahrhundert zur modernsten in der Karibik, mit wasser- oder dampfbetriebenen Zuckermühlen, vielfältigem Maschineneinsatz (so dass man eigentlich von Zuckerfabriken sprechen muss) und einer schon 1839 fertiggestellten Eisenbahnlinie von Matanzas nach Havanna, die den Zucker zum Hafen transportierte. Die Industrielle Revolution fand in den englischen Textilfabriken und in den kubanischen Zuckerfabriken auf dem Feld statt. Die kubanischen marxistischen Historiker*innen (Manuel Moreno Fraginals, Fé Iglesias) folgten der These von der Unvereinbarkeit von technologischem Fortschritt und Industrialisierung in der Zuckerproduktion und der „rückständigen Sklavenarbeit“³⁴¹. Rebecca Scott, Michael Zeuske und Dale Tomich belegten jedoch die hohe Produktivität der Plantagensklaverei in Kuba im 19. Jahrhundert³⁴². Die *Second Slavery*, die Massensklaverei des 19. Jahrhunderts, stellte ein Laboratorium

340 Lucena Salmoral, Manuel, *Los Códigos Negros de la América Española*, Alcalá 1996, S. 95–124.

341 Moreno Fraginals, El ingenio. Iglesias García, *The Development of Capitalism*, S. 70–71.

342 Scott, Rebecca J., *Slave Emancipation in Cuba: The Transition to Free Labor 1860–1899*, Princeton 1985. Tomich / Zeuske, *Introduction*. Tomich, *Through the Prism of Slavery*, S. 75–94.

technologischer Moderne und neuer Formen der Arbeitsorganisation mit stetig steigendem Produktionsausstoß dar, kein Residuum vormoderner Produktionsformen³⁴³.

Für die industrielle Landwirtschaft brauchte man Arbeitskräfte und die wurden zunächst weiter in Afrika beschafft. Die Verträge zwischen England und Spanien zur Abschaffung des Handels mit afrikanischen Gefangenen waren wenig wirksam. Es kam sogar zu einer Steigerung des Imports von Menschen³⁴⁴, aus Angst, dass es bald keinen „Nachschub“ mehr gäbe. Richtiger Druck im Hinblick auf die Abschaffung des Menschenhandels kam aus Madrid erst in den 1860er Jahren. Das letzte Schiff aus Afrika hat Kuba wahrscheinlich 1872 oder 1873 erreicht³⁴⁵. Bis dahin waren ca. 983.000 Afrikaner*innen direkt oder über andere Kolonien nach Kuba verschleppt worden, fast 541.000 in der illegalen Phase zwischen 1821 und 1870³⁴⁶. Etwa zwei Drittel der importierten Gefangenen waren Männer. Noch 1862 kamen auf den Zuckerpflanzungen 174 Männer auf 100 Frauen, in den Städten dagegen 95 Männer auf 100 Frauen³⁴⁷. Die Durchschnittswerte sagen aber nichts über die Situation auf einzelnen Plantagen aus, die sehr unterschiedlich sein konnte³⁴⁸. Es gab Plantagen, auf denen mehrere Hundert männliche Afrikaner arbeiteten. Michael Zeuske nennt diese Pflanzungen zu Recht „rurale Männergefängnisse“. Zu keinem Zeitpunkt reproduzierte sich die versklavte Bevölkerung aus sich selbst³⁴⁹. Die Versklavten wurden wie Strafgefangene bewacht. Nachts wurden sie in abgeschlossenen Barackenlagern (*Barracones*) eingesperrt³⁵⁰.

Neben den Afrikaner*innen arbeiteten auf den kubanischen Feldern Einwanderer in den spanischen Armutsregionen wie Galizien und Asturien oder von den Kanaren und Kontraktarbeiter aus China. Zwischen 1840 und 1870 wurden ca. 150.000 Chinesen, fast ausschließlich Männer, nach Kuba gebracht, die nicht in

Zeuske, Schwarze Karibik, S. 191–236. Murray, David, Capitalism and Slavery in Cuba, in: Slavery and Abolition, 17/3 (1996), S. 223–237.

343 Tomich/Zeuske, Introduction. Tomich, Through the Prism of Slavery, S. 56–71.

344 Pérez-Cisneros, La abolición de la esclavitud en Cuba, S. 11–16, 51–82.

345 Murray, David R., Odious Commerce: Britain, Spain and the Abolition of Cuban Slave Trade, Cambridge 1980, S. 319–326.

346 Eltis/Felipe-González, Rise and Fall of the Cuban Slave Trade, S. 205.

347 Scott, Slave Emancipation in Cuba, S. 12. Im Durchschnitt der Sklavenbevölkerung kamen 149 Männer auf eine Frau.

348 Schmieder, Ulrike, Sklaverei und Sexualität im Kuba der Massensklaverei des 19. Jahrhunderts, in: Fischer, Josef/Ulz, Melanie (Hg.), Unfreiheit und Sexualität von der Antike bis zur Gegenwart, Hildesheim 2010, S. 162–187, hier S. 169–170.

349 Zeuske, Schwarze Karibik, S. 237–242, Zitat S. 315. Bergad, Laird W., The Comparative Histories of Slavery in Brazil, Cuba, and the United States, Cambridge 2007, S. 96–131.

350 Pérez de la Riva, El barracón. Roura Álvarez, Lisette/Angelbello Izquierdo, Silvia T., Vivienda esclava rural en Cuba: bohíos y barracones, San Antonio de los Baños 2012.

ihre Heimat zurückkehren konnten, wie man ihnen versprochen hatte³⁵¹. Die Arbeits- und Lebensbedingungen unterschieden sich kaum von denen der Versklavten. Die chinesischen Kontraktarbeiter wehrten sich häufig mit Gewalt gegen die Zustände oder begingen Selbstmord³⁵².

Die Versklavten afrikanischer Herkunft waren freilich nicht weniger widerständig. Die Nachrichten aus Haiti führten auch auf Kuba zu zahlreichen Aufständen: 1795 in Bayamo, Puerto Príncipe, 1796 in Puerto Príncipe, 1798 in Trinidad, Güines, Mariel, Santa Cruz, Puerto Príncipe, 1802 in Managua, 1803 in Río Hondo, 1805 in Bayamo, 1806 in Güines, 1809 in Havanna, Puerto Príncipe und 1811–1812 in Puerto Príncipe, Bayamo, Holguín, Remedios, Havanna³⁵³. 1812 verschworen sich freie und versklavte Afrokubaner*innen gegen die Kolonialherrschaft und Sklaverei. Der Anführer José Antonio Aponte, ein freier afrokubanischer Zimmermann, Angehöriger der Miliz, Heiligenbildschnitzer und Priester der synkretistischen Religion in der Gemeinschaft der kubanischen *Lucumí* (Yoruba) unterhielt Verbindungen zu haitianischen Militärs³⁵⁴. Die inselweite Verschwörung, organisatorisch auf den religiösen Geheimgesellschaften der Afrikaner*innen basierend, zielte auf die Beendigung der Sklaverei und der Benachteiligung der afro-kubanischen Bevölkerung der Insel. Sie wurde verraten, Aponte hingerichtet³⁵⁵. Nach einer Serie von Aufständen der Versklavten (1837–1844), zu denen der emblematische Befreiungskrieg von Triunvirato (1843) gehörte, und der Verschwörung von *La Escalera* (1843/44) der freien Afrokubaner*innen gegen Versklavung, Rassendiskriminierung und Kolonialherrschaft sorgte die Kolonialmacht durch massive Repression für mehr als zwei Jahrzehnte Friedhofsruhe³⁵⁶. Die im

351 Denise Helly, *Idéologie et ethnicité. Les chinois de Macao à Cuba*, Montréal 1979, S. 89.

352 Yun, Lisa, *The Coolie Speaks: Chinese Indentured Laborers and African Slaves of Cuba*, Philadelphia 2008, S. 146–182.

353 Ferrer, Ada, *Speaking of Haiti: Slavery, Revolution and Freedom in Cuban Slave Testimony*, in: Geggus, David/Fiering, Norman (Hg.), *The World of the Haitian Revolution*, Bloomington 2009, S. 223–247, hier S. 228. Ferrer, *Freedom's Mirror*, S. 213–223. García, *Conspiraciones y revueltas*, S. 22–40. Geggus, David, *Slave Resistance in the Spanish Caribbean in the Mid-1790s*, in: Geggus, David/Gaspard, David Barry (Hg.), *A Turbulent Time: the French Revolution and the Greater Caribbean*, Bloomington 1997, S. 131–155.

354 Franco, *La conspiración de Aponte*. Childs, Matt, *The 1812 Aponte Rebellion in Cuba and the Struggle against Atlantic Slavery*, Chapel Hill 2006. Ferrer, *Freedom's Mirror*, S. 271–328.

355 Zeuske, *Schwarze Karibik*, S. 322–325.

356 Paquette, Robert L., *Sugar Is Made with Blood, The Conspiracy of La Escalera and the Conflict between Empires over Slavery in Cuba*, Middletown 1988. García, *Conspiraciones y revueltas*, S. 114–129. Ghorbal, Karim, *Réformisme et esclavage à Cuba (1835–1845)*, Paris 2009, S. 559–683. „La Escalera“, „die Leiter“ wurde die Verschwörung wegen der Leitern genannt, an denen die (versklavten und „freien“ afrokubanischen) Angeklagten ausgepeitscht wurden. Neben den 78 Hinrichtungen, 435 Verbannungen von der Insel, 1.292 Verurteilungen zu Festungshaft, die vor

18. Jahrhundert im Vergleich zu Britisch-Amerika bessere Rechtsstellung freier *People of Colour* auf Kuba wurde in den 1830er und 1840er Jahren verschlechtert, u. a. wurde ihnen die Ausübung bestimmter Berufe und der Zugang zu öffentlichen Einrichtungen verwehrt, ihre Milizen zeitweilig aufgelöst³⁵⁷. Die *Síndicos de esclavos*, kommunale Beamte, die Versklavte vor Gericht vertraten oder die nach spanischem Recht möglichen schrittweisen Freikäufe (*Coartaciones*) überwachten, entwickelten sich zu einer Instanz, die Konflikte zwischen Versklavten und Versklavenden entschied, sehr viel häufiger aber zugunsten letzter. Die erhoffte Freiheit, durch Freikauf oder Freilassung, oder den Wechsel zu einem weniger grausamen Eigentümer, erbeten für sich selbst oder Verwandte, oft von Müttern für ihre Kinder, erlangten nur wenige Antragsteller*innen³⁵⁸. Auf abgelegenen Plantagen konnten die versklavten Arbeiter*innen wegen des Verbotes, sich ohne Erlaubnis von der Plantage zu entfernen, nicht zum zuständigen *Síndico de esclavos* gelangen. Afrikaner*innen hatten meist keine Verwandten in der nächsten Stadt, die sich für sie einsetzen konnten. Gerichtsverfahren gegen Besitzer*innen oder Aufseher wegen der Misshandlung oder Ermordung von versklavten Menschen endeten wie in Martinique mit Freisprüchen oder Geldstrafen³⁵⁹.

Das *Reglamento de Esclavos para Cuba* von 1842 enthielt noch einige Regelungen zum Schutz der Versklavten, aber mehr Bestimmungen, um Aufruhr und Flucht zu verhindern. Die Arbeitszeit wurde auf neun bis zehn Stunden, während der Zuckerrohrernte, der *Zafra*, auf sechzehn Stunden festgelegt³⁶⁰. 1844, also nach der Verschwörung von *La Escalera*, wurden neue *Ordenanzas* zur Behandlung der Versklavten erlassen, die fast nur noch repressive Bestimmungen enthielten. Dazu gehörte z. B. die Verpflichtung der Versklaver*innen, die Versklavten nachts einzuschließen und gut zu bewachen, alle verdächtigen Personen, die Plantagen ohne Pass oder Begleitbrief betraten, zu verhaften und der Justiz zu melden. Mindestens

allem „freie“ Afrokubaner*innen betrafen, ist zu berücksichtigen, dass „freie“ und versklavte Teilnehmer*innen oft an den 100 und mehr verabreichten Peitschenhieben starben, Versklaver*innen „ihre“ Versklavten selbst töteten und die abgeschlagenen Köpfe öffentlich zur Schau stellten, Beteiligte an den Aufständen Monate und Jahre in Ketten und Halseisen arbeiten mussten. (Finch, Aisha, *Rethinking Slave Rebellion in Cuba. La Escalera and the Insurgencies of 1841–1844*, Chapel Hill 2015, S. 227–228). Es bleibt umstritten, welches Ausmaß und wie viele Beteiligte (auch unter weißen Reformern) die Verschwörung wirklich hatte, denn die Aussagen dazu wurden alle durch Folter erzwungen.

357 Paquette, *Sugar is Made with Blood*, S. 119–121. Fuente, Alejandro/Gross, Ariela J., *Becoming Free, Becoming Black. Race, Freedom, and Law in Cuba, Virginia and Louisiana*, Cambridge 2020, S. 185.

358 García, *La esclavitud desde la esclavitud*. Barcia, *La otra familia*. Cowling, *Conceiving Freedom*. Perera/Meriño, *Estrategias de Libertad*.

359 Schmieder, *Geschlecht und Ethnizität*, S. 474–476. García, *La esclavitud*, S. 167–186.

360 Lucena Salmoral, *Los Códigos Negros*, S. 295–300.

5 % der Arbeitskräfte eines Landgutes und alle, die Transporte außerhalb der Plantage begleiteten, sollten *Weiß*e sein. Die Besitzer*innen waren noch immer verpflichtet, für die religiöse Unterweisung, Ernährung, Bekleidung und medizinische Betreuung „ihrer“ Versklavten zu sorgen, aber Bestrafungen lagen in ihrem Ermessen. Es wurde ihnen lediglich Mäßigung angeraten³⁶¹.

Als die anderen spanischen Kolonien 1810–1826 ihre Unabhängigkeit von Spanien erkämpften, blieb die kubanische Aristokratie der Krone überwiegend treu. Das hing damit zusammen, dass sie Angst hatte, sich allein nicht gegen einen Befreiungskrieg der Versklavten wie auf Haiti schützen zu können, und weil sie gegenüber der Krone eine privilegierte Stellung genossen und Freihandelsrechte bekommen hatte³⁶². Der Konsens zwischen Kolonialmacht und der Mehrheit der kubanischen Pflanzeraristokratie bröckelte nach 1837, als Kuba als *Provincia del Ultramar* aus dem Geltungsbereich der spanischen Verfassung ausgeschlossen worden war³⁶³. Die alte Zuckeraristokratie bestehend aus *weißen* Familien, die seit dem 16.-18. Jahrhundert auf der Insel ansässig waren, hatte den Zuckerboom nach Haiti genutzt, um ihre Pflanzungen auszubauen, beherrschte aber nur die Produktionssphäre und kontrollierte nicht Vermarktung des Zuckers. Sie war oft bei den (spanischen) Händlern mit afrikanischen Gefangenen verschuldet und verlor im 19. Jahrhundert an Macht und Einfluss, ohne als Schicht zu verschwinden. Die neuen *Hacendados* waren die Kaufleute und Menschenhändler, die ihre Vermögen am Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts gemacht hatten (z. B. der Klan der Alfonso-Aldama-Madan-Delmonte). Sie unterhielten oft engere Beziehungen zu England, Frankreich und den USA als zu Spanien. Häufig vertraten sie den Annexionismus, d. h. sie wollten, dass Kuba den Südstaaten der USA angeschlossen wurde. Das wurde 1865 mit der Niederlage des Südens im Amerikanischen Bürgerkrieg und dem Ende der Sklaverei obsolet. Eine dritte Gruppe von Versklavern waren die im 19. Jahrhundert aus Spanien eingewanderten Händler von afrikanischen Gefangenen, oft Kreditgeber der übrigen Landbesitzer*innen (*Comerciantes refaccionistas*³⁶⁴), die von ihnen abhängig waren und gelegentlich ruiniert wurden. Diese Gruppe war sehr eng mit Kolonialverwaltung verbunden, besonders unter den

361 Barcia Paz, Manuel, *Con el látigo de la ira: Legislación, represión, y control en las plantaciones cubanas 1790–1870*, Havanna 2000, S. 105–107 (Anhang 3).

362 Ab 1818 durfte Kuba weltweit frei handeln, allerdings wurden Importe von fremden Nationen mit hohen Zöllen belegt. Zeuske, *Kleine Geschichte Kubas*, S. 92.

363 Zeuske/Zeuske, *Kuba 1492–1902*, S. 242.

364 *Refaccionistas* gaben kleineren und mittleren Plantagenbesitzer*innen Kredite für die nächste Ernte, die danach an den Kreditgeber zu fixen Preisen geliefert werden musste. Durch diese oft ungünstigen Kreditverträge musste so mancher (kubanische) *Hacendado*, der die Schulden nicht bedienen konnte, sein Land an den (oft spanischen) Kaufmann verkaufen. Bergad, *Cuba Rural Society*, S. 174–175.

Gouverneuren Miguel Tacón y Rosique (1834–1838) und Leopoldo O'Donnell (1843–1848). Diese Versklaver wollten unbedingt, dass die Insel bei Spanien blieb und sorgten dafür, dass die Unabhängigkeitskriege als Bürgerkriege abliefen, auch, indem sie die paramilitärischen Truppen spanischer Freiwilliger (*Voluntarios*) finanzierten, die *weiße* und Schwarze Kubaner*innen terrorisierten. Der Kopf dieser Gruppe war in Havanna Julián Zulueta. Ihre Interessenvertretung in Madrid übernahm Juan Manuel Manzanedo und in Barcelona Joan Güell i Ferrer³⁶⁵. Die 1869 in Kuba angekommenen katalanischen *Voluntarios* griffen Orte an, die sie mit der kubanisch-kreolischen Bewegung für eine Reform der spanischen Herrschaft assoziierten (das *Teatro Villanueva*, das *Café El Louvre*), sie plünderten die Häuser der Anführer der Reformbewegung. Mit einem Staatsstreich verjagten sie den Gouverneur Domingo Dulce von der Insel, der den Reformern aus ihrer Sicht zu sehr entgegenkam und die kubanische Unabhängigkeitsbewegung nicht energisch genug bekämpfte. Die Einnahmen aus Kuba durch Steuern und Zölle finanzierten die Wiederherstellung der spanischen Monarchie im *Sexenio Democrático*, sowie sie zuvor die zeitweilige Wiederaneignung Santo Domingos und die koloniale Aneignung der Insel Fernando Póo (Biokó, heute zu Äquatorialguinea gehörig) finanziert hatten. Die pro-spanischen Bankiers und Kaufleute in Kuba und die *Indianos*, die aus Kuba zurückgekehrt waren, bereicherten sich durch Enteignungen der kreolischen Oligarchie, Lieferungen von Kriegsgütern, Finanzspekulationen und die Kriegsanleihe des *Banco Hispano Colonial*³⁶⁶.

Während der spanischen Revolution von 1868–1874 trat am 4. Juli 1870 die *Ley Moret* in Kraft, u. a. ein Gesetz des freien Bauchs, nach dem alle Kinder von Versklavten, die nach dem 17. September 1868 geboren waren, alle über 60jährigen, alle Versklavten im Besitz des Staates, alle, die Spanien im Militär gedient hatten, frei wurden. Die „frei“ geborenen Kinder von versklavten Frauen verblieben aber unter dem Patronat des Besitzers bzw. der Besitzerin ihrer Mutter, bis sie 22 Jahre alt geworden waren. Das Auspeitschen wurde verboten. Kinder unter 14 Jahren durften nicht mehr getrennt von der Mutter verkauft und Ehepaare nicht mehr durch Verkauf getrennt werden³⁶⁷.

Die Abschaffung der Sklaverei erfolgte, nachdem der Zehnjährige Krieg der Kubaner*innen um ihre Unabhängigkeit von 1868–1878 die einst boomende Zuckerwirtschaft und die einheimische Zuckeraristokratie ruiniert hatte. Der Zehnjährige Krieg ging für die Kubaner*innen verloren, weil die *weißen* Kubaner*innen den Versklavten keine eindeutige Perspektive gleicher Bürgerrechte und wirt-

³⁶⁵ Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 31–40.

³⁶⁶ Moreno Fraguinals, *Cuba/España*, S. 237–238, 249–250.

³⁶⁷ AHN, Ultramar, leg. 5114, exp. 41, Gesetz vom 4.07.1870 (*Ley Moret*). Lucena Salmoral, *Regulación de la esclavitud negra*, S. 349–351.

schaftlicher Chancen boten. 1869 wurde die Sklaverei im Einflussbereich der Separatist*innen zwar abgeschafft, aber die Befreiten wurden sogleich zur Armee zwangsrekrutiert oder zur Zwangsarbeit verpflichtet³⁶⁸. Trotzdem stellten Afrokubaner*innen im Zehnjährigen Krieg große Teile der Kämpfer*innen gegen die spanische Herrschaft. Nach dem Friedensvertrag von Zanjón behielten die ehemaligen Versklavten, die auf Seite der Anhänger der Unabhängigkeit gekämpft hatten, ihre Freiheit³⁶⁹. Auch die spanische Kolonialmacht ließ versklavte Männer frei, die auf der spanischen Seite gekämpft hatten, allerdings nicht wie versprochen alle³⁷⁰. Durch diese Emanzipationen wurde das System der Versklavung insgesamt erschüttert, erst recht, als vor allem afrokubanische Offiziere den bewaffneten Widerstand wieder aufnahmen, weil der Friedensvertrag nicht die Abschaffung der Sklaverei insgesamt enthalten hatte. Dieser zweite Krieg von 1879, die sogenannte *Guerra Chiquita*³⁷¹, führte, trotz der Niederlage der Kubaner*innen, direkt zur Abolition.

Nach einem Gesetz vom 13. Februar 1880 wurde die Sklaverei aufgehoben, die (noch 200.000) Versklavten zu *Patrocinados* erklärt, die nach acht Jahren ganz frei sein sollen. Unter dem *Patronato* befanden sich die *Patrocinados* wie beim englischen *Apprenticeship*-System in einem Übergangstadium zwischen versklavten und freien Personen. Tausende von *Patrocinados* nutzten die Freikaufmöglichkeiten des Gesetzes, beschwerten sich über ihre *Patrones*, die Bestimmung der Patronatsgesetzgebung nicht einhielten und erzwangen zusammen mit einigen engagierten Abolitionist*innen in Spanien nach und nach die Abschaffung der zunächst noch möglichen und auch exekutierten Körperstrafen. Obwohl sie bei Konflikten um ihren Freikauf von den Behörden längst nicht immer Recht bekamen, sank die Zahl der *Patrocinados* rasch. Am 7. Oktober 1886 wurde das *Patronato* (für noch 26.000 *Patrocinados*) vorfristig aufgehoben³⁷². Damit war also auch in Kuba die legale Institution Sklaverei Vergangenheit.

Ein solches Ausmaß an Repression in der Arbeits- und Wirtschaftsorganisation wie in Martinique gab es in Kuba nach der Emanzipation der vormals Versklavten nicht. Sowohl die spanische Kolonialmacht (bis zur Zweiten Unabhängigkeitskrieg 1895–1898) als auch die kubanische Republik (1902 ff.) setzten eher auf Einwanderung – zunächst aus Spanien, dann aus Jamaika und Haiti – um billige

368 Torres-Cuevas/Reyes, *Esclavitud y Sociedad*, S. 220–221. Cepero Bonilla, Raúl, *Azúcar y abolición*, Havanna 1971, S. 170–174.

369 Ferrer, *Insurgent Cuba*, S. 43–69.

370 Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 220–221.

371 Ferrer, *Insurgent Cuba*, S. 70–89.

372 Pérez-Cisneros, *La abolición*, S. 36–42, 137–143, 147–151. Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 221–231.

Arbeitskräfte für die Zuckerrohrernte zu rekrutieren. Außerdem benötigten die höher technisierten Zuckerzentralen Kubas weniger Arbeitskräfte für die Zuckerverarbeitung und griffen in höherem Ausmaß auf die Lieferung von Zuckerrohr durch *Colonos* zurück; mehrheitlich *weiße* Pächter, die Zuckerrohr für die Zentralen produzierten. Die vorhandenen Gesetze gegen Vagabundentum richteten sich gegen afrokubanische Landarbeiter, die gezwungen werden sollten, weiter auf den Plantagen zu arbeiten, aber ebenso gegen arbeitslose *weiße* und Schwarze Männer in der Stadt, die als Unruhestifter und potenzielle Anhänger der Unabhängigkeitsbewegung aus dem Verkehr gezogen werden sollten. Dass die Gesetze gegen Vagabundentum mit der Abolition nicht weiter verschärft wurden, wie von den Pflanzern gefordert, mag auch damit zu tun gehabt zu haben, dass die Kolonialmacht angesichts der Infragestellung der Kolonialherrschaft durch den Zehnjährigen Krieg und die *Guerra Chiquita* die Afrokubaner*innen, die in diesen eine zentrale Rolle gespielt hatten, nicht noch weiter gegen sich aufbringen wollte. Die kubanische Republik konnte sich nach dem gemeinsamen Unabhängigkeitskrieg der *weißen* und Schwarzen Kubaner*innen keine explizit rassistischen Gesetze zur Zwangsarbeit leisten. Im Gegensatz zu Martinique wurden die Gesetze gegen Vagabundentum gegen Frauen nur ausnahmsweise angewandt, weil man diese angesichts einer weit besseren Arbeitskräftesituation weniger dringend auf den Feldern brauchte. Deshalb und weil auf Kuba mehr Möglichkeiten bestanden, sich in der Stadt den Lebensunterhalt zu verdienen, gelang es den afrokubanischen Frauen in höherem Maße als den afromartinikanischen, sich aus der Plantagenwirtschaft zurückzuziehen. Die Großgrundbesitzer*innen versuchten aber durchaus, Zwangselemente in die Rekrutierung von Arbeitskräften einzubringen, z. B. über die Bezahlung in Gutscheinen für den plantageneigenen Laden statt in Geld³⁷³. In der Kolonie existierte ein Afrokubaner einschließendes, aber durch Zensusbestimmungen und bürokratische Hürden eingeschränktes Wahlrecht zwischen 1891 und 1895. Zwischen der Emanzipation 1880/1886 und 1895, dem Beginn des Unabhängigkeitskrieges, gab es auf Kuba bessere Möglichkeiten, sich zu versammeln und Vereine zu gründen sowie sich in der Presse zu politischen Themen zu äußern als in Martinique zwischen 1852 und 1870. Daher gab es neben sozialen Protesten auf dem Land eine organisierte afrokubanische politische Bewegung gegen die Benachteiligung der Afrokubaner*innen und für den sozialen Aufstieg der Angehörigen der *Raza de color* durch Bildung. Diese Bewegung versammelte sich um das 1886 gegründete *Directorio de las Sociedades de la raza de color*. Es gelang ihr, den Gouverneur dazu zu bewegen, diskriminierende Bestimmungen zu strei-

373 Scott, *Slave Emancipation*, S. 184–185.

chen und Rassensegregation in staatlichen und privaten öffentlichen Einrichtungen ausdrücklich zu verbieten³⁷⁴.

Während des Unabhängigkeitskrieges nahm allerdings die Unterdrückung der (*weißen* und Schwarzen) Kubaner*innen durch die spanische Kolonialmacht enorm zu. Zugleich bot die afrokubanische Teilnahme am Unabhängigkeitskrieg Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs (für Männer, obwohl auch viele Frauen mitkämpften), die die Afromartinikaner wie die übrige afrodeszendente Bevölkerung der Karibik, die weiter unter kolonialer Herrschaft lebten, nicht hatten. Die US-amerikanische Besatzung 1898–1902 benachteiligte ehemalige afrokubanische Offiziere und Soldaten, z. B. durch Nichtberücksichtigung oder Einsatz auf unteren Posten bei der Vergabe von Posten im öffentlichen Dienst. Eine Pension erhielten die Veteranen erst Jahre später, zunächst wurden sie entwaffnet und mit 75 Pesos³⁷⁵ nach Hause geschickt, die nicht einmal für die Heimfahrt reichten und schon gar nicht dafür, ein zerstörtes Zuhause wieder aufzubauen. Mitglieder der Befreiungsarmee durften die verfassungsgebende Versammlung wählen, auch ohne lesen und schreiben zu können oder Eigentum im Wert von 250 \$ zu besitzen, wie es das von den Besatzern eingeführte Wahlgesetz vorsah. Aber die Mehrheit der afrokubanischen Männer wurde durch diese Regeln von den Wahlen ausgeschlossen. Da nur wählen durfte, wer auf Kuba geboren oder im Ausland geborener Sohn eines Kubaners war bzw. zwar in Spanien geboren war, aber auf die spanische Staatsbürgerschaft verzichtet hatte, waren alle von der Wahl ausgeschlossen, die in Afrika oder China geboren worden waren³⁷⁶. Trotzdem eröffneten sich für die afrokubanischen Soldaten durch die Pensionszahlung an die Veteranen und Klientelbeziehungen zu den *weißen* Offizieren der Befreiungsarmee Wege zu einem bescheidenen sozialen Aufstieg und politischem Einfluss. Von 1902 an besaßen sie mit der Etablierung der Kubanischen Republik das Wahlrecht. Die afrokubanischen Frauen, die im Unabhängigkeitskrieg mitgekämpft hatten, bekamen weder eine Entschädigung, noch politische Rechte. Wählen durften sie erst 1934. Es gelang ihnen aber oft, im städtischen Dienstleistungssektor ein bescheidenes Auskommen zu finden und ein Häuschen mit Garten oder kleinem Feld zu erwerben³⁷⁷.

374 Hevia Lanier, Oilda, *El directorio central de las sociedades negras de Cuba 1886–1894*, Havana 1996. Labra, *La raza de color*, S. 33–35.

375 Helg, Aline, *Our Rightful Share: The Afro-Cuban Struggle for Equality 1886–1912*, Chapel Hill 1995, S. 118.

376 Zeuske, Michael, *Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert*, Zürich 2000, S. 73–75.

377 Zeuske, *Die diskrete Macht der Sklaven: Zur politischen Partizipation von Afrokubanern während des kubanischen Unabhängigkeitskrieges und der ersten Jahre der Republik (1895–1908) – eine regionale Perspektive*, in: *Comparativ, Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Sozialforschung*, 7/1 (1997), S. 32–98, hier S. 79–94. Zeuske, Michael, *Two Sto-*

Die auch in der Republik übliche Rassensegregation in Hotels, Clubs, Restaurants, die Diskriminierung der Afrokubaner*innen im öffentlichen Dienst und auf dem privaten Arbeitsmarkt, ihr weitgehender Ausschluss von höherer Bildung und freien Berufen führte zu massiver Unzufriedenheit der Afrokubaner*innen und 1908 zur Gründung des *Partido Independiente de Color* (PIC) durch Evaristo Estenoz und Pedro Ivonnet, die als Interessenvertretung einer „Rasse“ verboten wurde. 1912 kam es zur sogenannten *Guerra de razas*, tatsächlich einem rassistisch motivierten Massenmord. 3.000 Afrokubaner*innen, Anhänger des PIC und viele unbeteiligte Schwarze Menschen, wurden dabei von ihren *weißen* früheren Waffenbrüdern ermordet³⁷⁸. Bis auf weiteres war die Rassendiskriminierung ein Tabuthema. In der multiethnischen kubanischen Nation durfte es sie offiziell nicht geben, umso virulenter war sie im Alltag. In der in Kuba als „Epoche der neokolonialen Republik“ bezeichneten Periode (1902–1958) existierten unterschiedliche Beziehungen zwischen *weißen* und Schwarzen Menschen in Kuba nebeneinander: Soziale Kämpfe der Arbeiterbewegung wurden von *weißen* und Schwarzen Kubaner*innen gemeinsam geführt, z. T. auch unter afrokubanischen Gewerkschaftsführern wie Jesús Menéndez und Aracelio Iglesias. Afrokubanische Religionen und synkretistische Praktiken der katholischen Kirche waren Bestandteil des alltäglichen Lebens. Es existierten ein umfangreiches afrokubanisches Vereinsleben (*Club Atenas*, *Club Maceo*, *Unión Fraternal*), politische Organisationen, die sich gegen die Rassendiskriminierung engagierten (*Frente Cívico Cubano contra la Discriminación Racial*) und eine afrokubanische Presse (*Adelante*, *Boletín Oficial del Club Atenas*, *Renacimiento*, Gustavo Urrutias Kolumne *Ideales de una raza* im *Diario de la Marina*, *Amanecer*). Gebildete Vertreterinnen der afrokubanischen Mittelschicht (Consuelo Serra, Ana Echegoyen de Cañizares, Catalina Pozo Gato) gründeten Schulen und Vereine (*Asociación Cultural Feminina*, *Asociación Veterana Mariana Grajales*), realisierten soziale und Bildungsprojekte für *weiße* und Schwarze Kinder, kämpften für das Wahlrecht, das in der Verfassung von 1940 verankert wurde, und gleiche Rechte für Schwarze Frauen am Arbeitsplatz. Echegoyen vertrat

ries of Gender and Slave Emancipation in Cienfuegos and Santa Clara, Central Cuba – Microhistorical Approaches to the Atlantic World, in: Paton, Diana/Scully, Pamela (Hg.), *Gender and Slave Emancipation in the Atlantic World*, Durham 2005, S. 181–198, S. 188–193. Schmieder, Nach der Sklaverei, S. 275–278.

378 Zeuske, Michael, *Ethnische Gewalt auf Kuba zwischen Kolonie und Unabhängigkeit*, in: Dominick, Heinz-Joachim/Müller Jürgen/Prien, Hans-Jürgen (Hg.), *Interethnische Beziehungen in der Geschichte Lateinamerikas*, Frankfurt/M. 1999, S. 227–237, besonders S. 232–237. Castro Fernández, Silvio, *La masacre de los Independientes de Color en 1912*, Havanna 2002, Zahlenangabe S. 3. Einige Zeitzeug*innen (amerikanische Staatsbürger*innen in Oriente) und Historiker*innen (Maritza Elias, Tomás Fernández Robaina) nehmen weit höhere Opferzahlen an. El doce – 1912. The 1912 Massacre of Afrocubans, <https://www.afrocubaweb.com/history/eldoce.htm>, 12.7.2023.

Kuba in internationalen Organisationen, in Josephine Bakers *World Cultural Association against Racial and Religious Discrimination*, in der UNESCO und den Schulforen der Vereinten Nationen. Die Lehrerin und Dichterin María Dámasa Jova Baró vertrat die Interessen der Schwarzen Frauen beim dritten Nationalen Frauenkongress 1939. Die afrokubanische Kommunistin Esperanza Sánchez Mastrapa war Delegierte der Verfassungsgebenden Versammlung und wurde zur Kongressabgeordneten gewählt. Die Hälfte der Parlamentsabgeordneten und ein Drittel der Senator*innen der *Unión Revolucionaria Comunista* waren Schwarz³⁷⁹.

Gleichzeitig gab es eine weitgehende Segregation nach Hautfarbe im öffentlichen Raum und privaten Institutionen, eine starke Diskriminierung von Afrokubaner*innen im öffentlichen Dienst und auf dem privaten Arbeitsmarkt, eine massive Verfolgung afrokubanischer Religionsausübung bis hin zu einzelnen Lynchmorden, vor allem an (vermeintlichen) Anhängern der Abakuá-Gesellschaften³⁸⁰. Haitianische und jamaikanische Landarbeiter*innen, die ohnehin massiv diskriminiert wurden, wurden in der Weltwirtschaftskrise zwangsrepatriiert³⁸¹. Rückwirkend wird das vor allem dem Einfluss der USA zugeschrieben. Dieser ist natürlich nicht zu leugnen. Wenn frau mit Afrokubaner*innen in einer kubanischen Kleinstadt spricht, erinnern diese sich jedoch sehr genau daran, dass es ihre kubanischen, *weißen* Nachbar*innen waren, die eine Kordel über den zentralen Platz zogen, um einen Bereich für *Weiß*e und einen für Schwarze zu markieren und Afrokubaner*innen aus ihren Schulen ausschlossen. Die Möglichkeit, sich politisch zu organisieren, um gegen die Diskriminierung vorzugehen, waren besonders schlecht 1929–1933 während der Diktatur Gerardo Machados, 1934–1939 während von Fulgencio Batista und der Armee abhängiger Regierungen und 1952–1959 während Diktatur Batistas. Die Demokratie zwischen 1939 und 1952 war fragil, politische Morde waren an der Tagesordnung³⁸². Die Guerillabewegung unter Fidel Castro und Che Guevara, die 1959 die Diktatur stürzte und Batista ins Exil zwang, ver-

379 Brunson, Takkara K., *Black Women and the Making of Modern Cuba*, Gainesville 2021, S. 94, 105–110, 126, 133–134, 141–146, 162–166, 176.

380 Fuente, Alejandro de la, *A Nation for All: Race, Inequality, and Politics in Twentieth-Century Cuba*, Chapel Hill 2001, S. 99–255. Cleland, Danielle P., *The Power of Race in Cuba: Racial Ideology and Black Consciousness during the Revolution*, New York 2017, S. 54–70.

381 Knight, Franklin W., *Jamaican Migrants and the Cuban Sugar Industry, 1900–1934*, in: Moreno Fragnals/Moya Pons/Engerman, *Between Slavery and Free Labour*, S. 94–114. Lundahl, Mats, *A Note on Haitian Migration to Cuba, 1890–1934*, in: *Cuban Studies*, 12/2 (1982), S. 21–36. McLeod, Marc C., *Undesirable Aliens: Race, Ethnicity, and Nationalism in the Comparison of Haitian and British West Indian Immigrant Workers in Cuba, 1912–1939*, in: *Journal of Social History*, 1/3 (1998), S. 599–623. Chailloux, Graciela, *El trabajo que cruza el mar*, Havanna 2015.

382 Zeuske, *Insel der Extreme*, 2000, S. 123–164.

einte *weiße* und Schwarze Kubaner*innen. Die Führung lag jedoch bei *weißen* Männern der Mittelschicht.

Die Revolutionsführung setzte eine Agrarreform in Gang, bei der zunächst Großgrundbesitz an Kleinbäuer*innen und Landlose verteilt wurde, nationalisierte Unternehmen in ausländischer, vor allem US-amerikanischer Hand, verstaatlichte die Industrie und nahm Wirtschaftsbeziehungen zur Sowjetunion und den sozialistischen Staaten auf. Die USA beantworten dies mit einem bis heute andauernden Wirtschaftsembargo, der Intervention in der Schweinebucht 1961 und nach deren Scheitern mit ständigen geheimdienstlichen Aktivitäten gegen die Revolution, auch Mordanschlägen gegen Fidel Castro. Die Entscheidung für einen sozialistischen Weg und Aufgabe des parlamentarischen Systems fiel erst in den Auseinandersetzungen der ersten drei Revolutionsjahre. Die nach außen bemäntelte Rivalität zwischen Fidel Castro und Che Guevara endete mit dem Weggang Che Guevaras, der bei dem Versuch, die Revolution nach Bolivien zu exportieren, dort erschossen wurde. Als Märtyrer war Che Guevara für die Revolutionspropaganda nach innen und außen sehr nützlich. Viele Menschen in Lateinamerika und weltweit verbanden gerade mit den Versuchen, die Revolution zu exportieren, und der Süd-Süd-Solidarität große Hoffnungen. Kuba gelang es auch, in der Nichtpaktgebundenenbewegung eine führende Rolle einzunehmen³⁸³.

In den ersten Jahren wurde die Revolution von einer Welle revolutionärer Begeisterung getragen. Die Umverteilung von Vermögen an die arbeitende Bevölkerung, die Alphabetisierungskampagne, der Aufbau eines Gesundheitswesens für die gesamte Bevölkerung brachten viele Menschen dazu, sich für die Revolution zu engagieren. Dadurch unterschied sich der kubanische Sozialismus vom osteuropäischen, der der Bevölkerungsmehrheit von vornherein aufgezwungen wurde. Die Oberschicht und große Teile der Mittelschicht verließen die Insel in Richtung USA, wodurch Kuba „afrikanischer“ wurde, denn es gingen die *weißen* Eliten weg. Die revolutionäre Gewalt richtete sich von Anfang jedoch nicht nur gegen die Batistas Schergen und die ehemals herrschende Klasse, sondern auch gegen linke Kritiker*innen des autokratischen Regimes der Castro-Brüder, der Militarisierung der Gesellschaft, der Religionsverfolgung durch die Revolution oder der maoistischen Wirtschafts- und Geldpolitik Che Guevaras, die in eine dramatische Versorgungskrise führte. In Umerziehungslager wurden auch Homosexuelle und andere Menschen gesperrt, deren Lebenswandel nicht dem Ideal des „neuen Menschen“ entsprach. Durch rabiate Repression und Umsiedlung wurde der Widerstand der Bäuer*innen, vor allem, aber nicht nur, in der Sierra del Escambray, gegen die Enteignung bäuerlichen Besitzes über 67 ha (1963), den Zwang zur Kollektivierung

383 Zeuske, Insel der Extreme, 2000, S. 185–208. Anderson, Jon Lee, Che: die Biographie, München 1997.

und die Gründung von riesigen ländlichen Staatsbetrieben, der aus unabhängigen Bäuer*innen (wieder) Landarbeiter*innen machte, gebrochen. Der Versuch Kubas, einen eigenständigen Weg zum Sozialismus zu finden, nicht den „realsozialistischen“ Weg der Sowjetunion zu kopieren, endete mit dem Desaster der 1970 geplanten 10-Millionen-Tonnen Zuckerernte. Das Ziel konnte trotz der Mobilisierung der gesamten Bevölkerung nicht erreicht werden und Kuba musste sich endgültig in die Abhängigkeit von den anderen sozialistischen Staaten begeben³⁸⁴.

Die sozialistische Gleichberechtigung von Männern und Frauen äußerte sich in der kubanischen Variante vor allem in der Anforderung an die Frauen, neben der klassischen Zuständigkeit für Kinder und Haushalt ganztags arbeiten zu gehen und an revolutionären Versammlungen und militärischen Übungen teilzunehmen. Die Versorgung mit Plätzen in Kindertagesstätten war immer unzureichend. Die *Federación de Mujeres Cubanas* war – wie alle sozialistischen Frauenorganisationen – vor allem eine Institution, die die Frauen für die Revolution mobilisieren sollte, aber nicht ihre spezifischen Interessen vertrat. Gelegentlich erhob sie bestimmte Forderungen zugunsten der Frauen, weil die Vierfachbelastung (neben den o. g. drei Anforderungen mussten die Frauen die Mangelwirtschaft durch Mehrarbeit ausgleichen und stundenlang anstehen, um elementare Güter zu erwerben) die Revolutionsbegeisterung dämpfte. Auf dem Papier war die Verfassung von 1976, die die Gleichberechtigung deutlicher postulierte und auch Männer für Haushalt und Kinder zuständig erklärte, ein großer Erfolg. Praktisch ist die kubanische Gesellschaft eine sexistische Gesellschaft geblieben. Bis 1990 standen auf der Habenseite der Frauen der Zugang zu Bildung und Gesundheit für sich selbst und ihre Kinder, die Möglichkeit, sich scheiden zu lassen und durch Arbeit über eigenes Geld zu verfügen, und seit Mitte/Ende der 1970er Jahre der kostenlose Zugang zu Verhütung und Abtreibung. Dagegen standen die erwähnte Mehrfachbelastung, eine extreme sexuelle Doppelmoral zu Lasten der Frauen, ein hohes Niveau sexualisierter und häuslicher Gewalt gegen Frauen (ohne die Möglichkeit, sich zivilgesellschaftlich dagegen zu engagieren) und ihre Unterrepräsentanz in Führungspositionen. Homosexuelle Menschen wurden in den 1960er Jahren in Umerziehungslager gesteckt und bis zur Entkriminalisierung von Homosexualität 1988 aus vielen Berufen, der Kommunistischen Partei und den sozialistischen Massenorganisationen ausgeschlossen und auch danach noch nicht nur privat, sondern auch von staatlichen Instanzen kriminalisiert, unter anderem im Fall einer Aids Erkrankung isoliert³⁸⁵.

384 Zeuske, Insel der Extreme, 2000, S. 210–222.

385 Smith, Lois M./Padula, Alfred, Sex and Revolution, Women in Socialist Cuba, New York 1996, S. 57–106, 114–133, 154–167. Hamilton, Carrie, Sexual Revolutions in Cuba. Passions, Politics and Memory, Chapel Hill 2012, S. 24–45, 191–209.

Die Rassensegregation in Kultur-, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen und im öffentlichen Raum wurde im sozialistischen Kuba schrittweise abgeschafft, oft gegen den Widerstand der *weißen* Bevölkerung. Die bevorzugte Vergabe von Arbeitsplätzen an Afrokubaner*innen wurde gefordert und gefördert. Die Afrokubaner*innen bekamen Zugang zu Bildung auf allen Ebenen bis zur Universität und zur Gesundheitsversorgung. Der sozialistische Staat hob zwar alle offiziellen Benachteiligungen auf, löste aber zugleich alle afrokubanischen Organisationen (wie auch alle anderen zivilgesellschaftlichen) auf. Die unabhängige Presse und damit auch die Zeitschriften in afrokubanischer Hand wurden abgeschafft. Daher gab es keine separate Interessenvertretung der Afrokubaner*innen mehr³⁸⁶. Afrokubanische Intellektuelle, die das Problem benannten, wurden harschen Repressionen unterzogen. Der bekannteste Fall ist der von Walterio Carbonell (1920–2008), der z. B. gefordert hatte, dass die Revolution sich von den *weißen* rassistischen Gründungsvätern der kubanischen Nation distanzieren solle und eine kubanische *Black Power* Bewegung initiieren wollte. Er wurde in ein Arbeitslager auf dem Land und dann in ein psychiatrisches Krankenhaus gesperrt und arbeitete später auf einem untergeordneten Posten in der Nationalbibliothek. Die afroamerikanische Bewegung in den USA wurde offiziell unterstützt, aber es war gefährlich, sich auf deren radikale Positionen zu beziehen³⁸⁷.

2.7 Die politische, ökonomische und soziokulturelle Situation Kubas seit den 1980er Jahren und die Lage der Afrokubaner*innen

Im Hinblick auf die sozio-ökonomische Situation und die Umsetzung der materiellen Versprechen der Revolution von 1959 waren die 1980er Jahre die besten in der Geschichte des sozialistischen Kuba. Alle Kubaner*innen hatten Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung. Durch große Bauprogramme wurde das Wohnungsproblem verringert, wenn auch nicht gelöst. Das Embargo der USA wurde durch die Beziehungen zu den sozialistischen Staaten des RGW konterkariert. Die Versorgungslage war besser als zuvor und viel besser als in den Jahren der Krise nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Staatensystems 1990. Heute erinnern sich Kubaner*innen mit Wehmut daran, dass sie damals die Grundversorgung durch die *Libreta* (Buch mit Bezugsscheinen für Lebensmittel und Drogerie-

³⁸⁶ Fuente, *A Nation for All*, S. 259–316. Cleland, *The Power of Race*, S. 71–100.

³⁸⁷ Fuente, *A Nation for All*, S. 287. Walterio Carbonell, in: AfroCubaWeb, <https://www.afrocubaweb.com/walteriocarbonell.htm>, 18.8.2022.

waren) gesichert war und sie mit ihren Peso-Gehältern zusätzliche Lebensmittel und Konsumgüter kaufen konnten, auch wenn Kuba niemals das z. B. in der DDR übliche Warenangebot erreichte. Diese idealisierende Sicht übersieht allerdings, dass Kuba nach dem dramatischen Fall der Zuckerpreise 1981 ständig über seine Verhältnisse lebte und 1986 zahlungsunfähig war, nur durch die Hilfe der Sowjetunion vor dem Staatsbankrott gerettet wurde, dadurch aber vollkommen abhängig von dieser und dem RGW wurde. Korruption war omnipräsent, mit entwendetem Volkseigentum wurde schwunghaft Handel getrieben, Handwerker und Dienstleister musste man bestechen. Viele Menschen brauchten einen Nebenjob oder eine Nebenlandwirtschaft, um sich zu ernähren. Die Politik der *Rectificación*, 1986 als Gegenmodell zu Glasnost und Perestroika eingeführt, zerschlug die freien Bauernmärkte, beendete alle wirtschaftlichen Reformansätze und vertiefte die Militarisierung der Gesellschaft³⁸⁸.

Die Lebenserwartung von Schwarzen und *weißen* Kubaner*innen hatte sich 1981 bis auf ein Jahr Unterschied angenähert (im Vergleich zu 6,7 Jahren Differenz in Brasilien und 6,3 Jahren in den USA)³⁸⁹. Trotzdem verließen bei der Fluchtwelle von Mariel 1981 zum ersten Mal auch viele Afrokubaner*innen Kuba. Warum geschah das, wenn es im sozialistischen Kuba keine Rassensegregation mehr gab und vermeintlich alle Menschen gleich waren? Nun, das waren sie nicht, was das Politbüro 1986 erstmals zugeben musste. Trotz des Zugangs zu Bildung waren die Afrokubaner*innen in Führungspositionen in Politik, Wirtschaft und Kultur und an den Universitäten stark unterrepräsentiert, bei Jobs mit harter und schmutziger körperlicher Arbeit dagegen überrepräsentiert. Wer öffentlich einer afrokubanischen Religion anhing (die als „*primitiv*“, „lächerlich“, „Aberglaube“, etc. qualifiziert wurde) machte keine Karriere. Wie unter der spanischen Kolonialherrschaft und in der neo-kolonialen Republik wurde vor allem die Abakuá-Religion als gefährlich im Sinne von kriminell und sozial deviant beurteilt. Musik und Tanz afroreligiösen Ursprungs konnten nur unter dem Heading „Folklore“ weitergepflegt werden. Seit 1986 durfte der Rassismus innerhalb bestimmter Grenzen auch in kubanischen Zeitschriften (*Temas*, *Estudios del Caribe*, *La Jiribilla*) diskutiert werden³⁹⁰.

388 Zeuske, Insel der Extreme, 2000, S. 235–240.

389 Fuente, A Nation for All, S. 309.

390 Espina Prieto, Rodrigo / Rodríguez Ruiz, Pablo, Raza y desigualdad en la Cuba actual, in: *Temas*, Cultura, Ideología y Sociedad, 45 (2006). Enfoque: Desigualdades, S. 44–54. Morales Domínguez, Esteban, La problemática racial. Algunos de sus desafíos, Havanna 2012, S. 168: zu weiteren Zeitschriften, Forschungen der *Fundación Fernando Ortiz* und des *Centro de Antropología del Ministerio de Ciencia, Tecnología y Medio Ambiente*.

Die Versorgungskrise der 1990er Jahre, Folge des abrupten Abbruchs der Beziehungen mit dem RGW (mit dem Kuba 85 % seines Außenhandels abgewickelt hatte)³⁹¹, besonders auch der DDR nach dem Fall der Mauer, des mehrfach verschärften Embargos³⁹² und des darauffolgenden dramatischen Produktionsrückgangs, traf die gesamte Bevölkerung hart. Hunger, massive Störungen der Wasser- und Stromversorgung, fast völliger Ausfall des öffentlichen und privaten Transports bestimmten den Alltag. Frauen waren überdurchschnittlich betroffen, weil es nicht die Männer waren, die auf ihr Essen zugunsten der Kinder verzichteten und 25 Blocks zu Fuß gingen, weil es irgendwo etwas Essbares gab. Die Prostitution kehrte zurück, mit ausländischen Männern als Kunden und Devisenlieferanten, auch in ihrer hässlichsten Form, in der Eltern und Geschwister ihre minderjährigen Kinder und Geschwister anboten. Als die kubanische Regierung mit den freien Bauernmärkten, *Joint Ventures* im Tourismus, der Erlaubnis, bestimmte privaten Dienstleistungen auf eigene Rechnung anzubieten (als „Cuentapropista“) und mehr Auslandsbeziehungen vor allem zu Spanien und Lateinamerika, aber zu anderen europäischen Ländern und Kanada, die Krise zu bewältigen suchte, nahm die Abhängigkeit der Frauen wieder zu. Männer reisen in Führungspositionen ins Ausland und erhalten einen Teil ihres Gehaltes in Devisen, chauffieren die Tourist*innen und verfügen über die Einnahmen aus der Vermietung von Zimmern, die die Frauen putzen. Der hohe Bildungsstandard nützt den Frauen nun nichts mehr, weil ein Zimmermädchen im Hotel, das von Tourist*innen Trinkgeld bekommt, besser dasteht als eine Ärztin oder Ingenieurin³⁹³.

Seit 1990 gab es ein ständiges Hin und Her zwischen „Apertura y Cierre“ („Öffnung und Schließung“): 1990–1993 wirtschaftliche Öffnung nach außen, 1994/95 interne Wirtschaftsliberalisierung, 1996/1997 Rücknahme von Reformen. 1993 wurde der Dollar als privilegierte Zweitwährung zugelassen, 1994 durch den konvertiblen Peso (CUC) ersetzt. 2001–2002 erfolgte die Stilllegung der Zuckerzentralen, die Diversifizierung der Landwirtschaft glückt aber nicht. 2004 wurde der Dollar, 2010–

391 Zeuske, Insel der Extreme. Kuba im 20. und 21. Jahrhundert, Zürich 3. Aufl. 2017, S. 321.

392 Zeuske, Insel der Extreme, 2017, S. 244–245: Die Embargo-Verschärfungen erfolgten mit dem *Cuban Democracy Act* (Torricelli-Gesetz 1992) und dem *Cuban Liberty and Solidarity Act* (Helms-Burton-Gesetz 1996). Tatsächlich hätten diese Gesetze das Castro-Regime eher am Leben erhalten. Diese habe daher auch nie wirklich versucht, die Beziehungen zu den USA essentiell zu verbessern, denn solange das Embargo bestanden habe, seien Verteidigung des Sozialismus und der kubanischen Nation gegen den übermächtigen Feind im Norden immer zusammengefallen. Dieser Einschätzung von Michael Zeuske stimme ich zu, denn ich habe immer wieder erlebt, wie Versorgungsprobleme, die auf die staatliche Misswirtschaft zurückgehen, zu Folgen der Blockade erklärt wurden und der nationale Zusammenhalt angemahnt wurde.

393 Eigene Beobachtungen in Privatquartieren und an touristischen Orten und durch Gespräche mit Dienstleister*innen, 2000, 2008, 2013, 2017, 2019.

2016 der Verkehr privatisiert. Es gab Massenentlassungen aus Staatsunternehmen, die privaten Arbeitsverhältnisse im Dienstleistungsbereich wurden massiv ausgeweitet. Agrarland wurde befristet verpachtet. Eine partielle politische Öffnung gab es 1994–1995, 1999–2006, 2010–2014, Phasen massiver Repression waren die Jahre 1996–1997, 2009, 2016–2023, mit exponentieller Steigerung seit den Protesten im Jahr 2021. Das schuf ein Klima permanenter Unsicherheit³⁹⁴. Dazu kommt, dass seit 1990 mit Niedriglöhnen, die nicht einmal zum Erwerb der wenigen verfügbaren Waren reichen, niemand überleben kann, ohne irgendetwas Verbotenes, „Kriminelles“, zu tun, es sei denn, man läge sich einfach zum Sterben durch Verhungern hin. Das dürfte man aber nicht auf die Straße tun. Von dort würde einen die Polizei vertreiben, weil die Tourist*innen das Elend sehen könnten. De facto bedeutet diese Situation in Einheit mit der ständigen Überwachung durch die CDR, dass das Regime gegen jeden und jede Kubaner*in immer etwas in der Hand hat, um ihn oder sie für 25 Jahre ins Gefängnis zu sperren. Natürlich tut sie das nicht immer, aber ernstzunehmender Widerstand und die Entstehung eines Kapitalismus von unten kann so unterbunden werden. Der Kapitalismus wird von oben durch große militärische und staatliche Unternehmen rekonstruiert. Die Gewinne werden von Staatsfunktionären privat angeeignet oder in Privilegien, z. B. der Armeeangehörigen, umgemünzt. Unter Raúl Castro (2007–2018) und Miguel Díaz-Canel (2018 ff.) befand und befindet sich die Macht noch massiver als zuvor bei der Armee, die die Devisenökonomie kontrolliert³⁹⁵. 2011 (aus Anlass des VI., des „Wirtschaftsparteitages“), 2016 (beim VII. Parteitag, der etwas mehr Pluralismus in der Einparteienherrschaft und homosexuelle und transsexuelle Orientierungen erlaubte) und 2019 (als eine neue Verfassung verabschiedet wurde) fanden mit riesigem Aufwand Diskussionen statt, die kleine Freiheiten und Modernisierungen mit sich brachten, die Macht- und Eigentumsverhältnisse aber nicht grundsätzlich antasteten³⁹⁶. Die letzte Ausgabe von Michael Zeuskes „Insel der Extreme“ (2017) endet im Hinblick auf die wirtschaftlichen Veränderungen mit einem gewissen Optimismus. Das ist nachvollziehbar, denn bei Kubareisen war eine Verbesserung der Versorgungslage und Transportsituation von 2008 bis 2013 zu sehen, auch gestärkt durch günstige Erdöllieferungen aus Chávez' Venezuela bis 2013. 2015–2017 herrschte wegen der vorübergehenden Rückkehr des US-amerikanischen Tourist*innen und der Lockerungen des Embargos in der zweiten Amtsperiode Barack Obamas eine gewisse Aufbruchstimmung. Während dessen waren politisch die Zügel von 2013 bis 2017 wieder massiv angezogen worden, gerade auch in Bezug auf eine Diskussion des Rassismus im Sozialismus. Zu Beginn der Jahre 2019 und 2020

394 Zeuske, *Insel der Extreme*, 2017, S. 239–305, besonders S. 252.

395 Zeuske, *Insel der Extreme*, 2017, S. 276.

396 Zeuske, *Insel der Extreme*, 2017, S. 286–287.

war die Versorgungslage wieder katastrophal: zu Weihnachten 2018 konnte man nur zu horrenden Preisen auf dem Schwarzmarkt Eier und Mehl kaufen. Im Januar 2019 gab es in Havanna auch in den Devisenläden fast nichts, ein Jahr später war es noch schlimmer. In der Provinz waren die Devisenläden besser bestückt, weil die Waren kaum jemand kaufen konnte³⁹⁷. Viele Personen haben schon vor der Corona-Krise ihre Lizenzen für die Vermietung von Zimmern an Tourist*innen und (Einzel- und Kollektiv-) Taxis zurückgegeben, weil Einnahmen und zu zahlende Steuern in keinem sinnvollen Verhältnis zueinanderstanden. Es gibt eine riesige Überkapazität an Hotelzimmern. Die US-Amerikaner*innen blieben unter dem verschärften Embargo unter Trump aus. Viele Tourist*innen aus anderen Ländern kommen aus Neugier einmal und stellen fest, dass das Preis-Leistungs-Verhältnis völlig inakzeptabel ist und die hygienischen Zustände schwer erträglich. Frau muss schon persönliche oder berufliche Gründe haben, um mehrfach nach Kuba zu fahren³⁹⁸, denn auch das gegenüber der DDR höhere Überwachungs- und Repressionsniveau in Kuba wirkt abschreckend. Als Ausländerin riskiert Frau nicht viel, wenn sie sich nicht explizit mit Dissidenten-Kreisen in Verbindung setzt. Aber es ist enorm anstrengend, sich zum Schutz der Gesprächspartner*innen, aber auch, um sie nicht zu kränken (z. B. durch internationale Vergleiche ihrer Lebenssituation, Erwähnung ihnen nicht zugänglichen Wissens, Infragestellung der politischen Selbstindoktrination, etc.) ständig selbst zu zensieren. Der offene Rassismus der *weißen* Kubaner*innen, die *weiße* Besucher*innen immer wieder zur Kompliz*innen ihrer Vorurteile machen wollen, erzwingt regelmäßig Abgrenzung in unerfreulichen Diskussionen.

Die neue soziale Ungleichheit ging und geht zu Lasten der Afrokubaner*innen:

- Afrokubaner*innen bekommen weniger *Remesas* (Zahlungen von ins Ausland gegangenen Familienangehörigen), denn gerade die erste Generation der Emigrant*innen gehörte zur *weißen* privilegierten Ober- und Mittelschicht.

397 Beobachtungen während meiner Forschungsreise von Januar bis März 2019 und einer Kollatin im Januar 2020.

398 Ich selbst würde nie in den Urlaub nach Kuba fahren. Es mir gut gehen zu lassen, während um mich herum die Menschen elementarste Dinge nicht haben und mich anbetteln müssen, fiele mir nicht ein. Zudem erinnert mich die allgemeine Angst vor Denunziationen zu sehr an meine Jugend in der DDR-Diktatur, als dass ein Aufenthalt auf der Insel erholsam wäre. Wenn ich aus beruflichen Gründen nach Kuba reise, lasse ich so viel möglich Geld bei Kubaner*innen privat (vorzugsweise bei den massiv benachteiligten Afrokubaner*innen) und so wenig wie möglich beim Staat. Außerdem vermeide ich touristische Angebote jenseits notwendiger Recherchen zur touristischen Inwertsetzung historischer Überreste der Versklavung und mache einen großen Bogen um diejenigen Touristen, die der billigen Drinks und Prostituierten wegen, schlimmstenfalls, um ungestraft Sex mit Minderjährigen zu haben, ins Land kommen.

Das bedeutet, dass die Betroffenen ein wesentlich geringeres materielles Lebensniveau haben, mehr Zeit zur Beschaffung der absolut notwendigen Güter aufwenden müssen, gezwungen sind, einen Zweit- oder Drittjob anzunehmen, die Bildungskarriere früher abbrechen müssen, um zur Ernährung der Familie beizutragen, ganz oder teilweise vom Wissensreservoir des Internets, das teuer und in Devisen zu bezahlen ist, ausgeschlossen sind.

- Afrokubaner*innen haben und erben keine guten Wohnungen in den besseren Vierteln von Havanna, die sie an Tourist*innen vermieten könnten, und in denen man besser lernen kann als einer überfüllten maroden Wohnung in der Altstadt oder einem „Neubau“ in einer Plattensiedlung.
- Afrokubaner*innen besitzen im Gegensatz zu einer wieder wachsenden *weißen* Kleinbauernschicht fast nie Land, um für die freien Bauernmärkte zu produzieren, was sie auf illegale Landnutzung oder geduldeten Nießbrauch zur Selbstversorgung verweist.
- Afrokubaner*innen bekommen keine guten Jobs im Tourismus und in der Devisenökonomie, dessen kubanischer Bereich in denen Händen der *weißen* Funktionärselite liegt, obwohl sie die entsprechenden Bildungsabschlüsse haben. Oft wird afrokubanischen Frauen der Zugang zu touristischen Hotels und Einrichtungen verwehrt, weil sie dort angeblich als Prostituierte arbeiten wollen. Tatsächlich prostituieren sich auf Grund der wirtschaftlichen Not Frauen und Männer³⁹⁹ jeder ethnischen Herkunft.
- Afrokubaner*innen gelangen seltener auf Führungspositionen in Universitäten und anderen akademischen Institutionen, die mit Auslandsreisen und der Möglichkeit verbunden sind, in Spanien oder Lateinamerika durch Kurse an Universitäten oder Publikationen Geld zu verdienen.
- Afrokubaner*innen sind keine Nachfahr*innen von spanischen Auswander*innen nach Kuba, die einen spanischen Pass bekommen und daher leichter reisen können⁴⁰⁰.

399 Damit ist nicht die Prostitution von männlichen Jugendlichen an homosexuelle Freier gemeint, die es vermutlich auch gibt, aber angesichts der massiven Homophobie eher im Verborgenen stattfindet. Jüngere kubanische Männer vermieten sich für Geld und Geschenke für Beziehungen auf Zeit an *weiße* Ausländerinnen mittleren und fortgeschrittenen Alters, üblicherweise während deren Urlaub auf der Insel. Beobachten lassen sich solche „Paare“ an jedem beliebigen Nachmittag oder Abend in den Cafés auf der *Plaza de la Catedral* oder der *Plaza Vieja* von Havanna.

400 Morales Domínguez, *La problemática racial*, S. 128–130. Romay, *Elogio a la altea*, S. 247–286. Clealand, *The Power of Race*, S. 101–175. Fuente, *A Nation for All*, S. 317–329. Colectivo de Autores (Núñez González, Niurka. et al.), *Las relaciones raciales en Cuba, Estudios contemporáneos*, Havanna 2011, zu den Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt S. 47–124, zu den Schwierigkeiten, trotz der scheinbaren Bildungsgleichheit tatsächlich gleichwertige Bildung zu erreichen, S. 138–

Rassistische Sprache ist in Kuba gang und gäbe und an die Tourist*innen werden Puppen verkauft, die phänotypische Merkmale von Afrokubaner*innen rassistisch (und sexistisch) überzeichnen⁴⁰¹. Das Einzige, was sich mit der Krise positiv entwickelt hat, ist, dass afrokubanische Religionen wieder offen praktiziert werden können und hier ein sozialer Handlungsraum entstanden ist⁴⁰².

Wer auf Kuba bleiben will und gegen rassistische Diskriminierung kämpfen will, hat es schwer (siehe auch Kap. 3.5.). Afrokubanische Vereine, die in Kuba offiziell agieren dürfen, wie die *Asociación Cultural Yoruba de Cuba* oder die *Fundación Nicolás Guillén* beschränken sich auf die Pflege des religiösen und kulturellen Erbes. Das kritische Diskussionsforum *Color Cubano* wurde von oben aufgelöst. Das noch vorhandene kritische Potenzial der Folgeorganisation *Comisión José Antonio Aponte* der *Unión de Escritores y Artistas Cubanos* (UNEAC) wurde durch Ernennung eines Vorsitzenden, die die Parteilinie unkritisch vertritt, entschärft. Die *Cofradía de la Negritud* von Norberto Mesa Carbonell, Tato Quiñones und Tomás Fernández Robaina⁴⁰³, die keine kubafeindliche Organisation ist, ist öffentlich kaum mehr sichtbar. Die letzte Meldung, die sich auf der entsprechenden Seite von *afrocubaweb.com* findet, berichtet vom Verbot der Regierung, am 21. März 2017 den Internationalen Tag gegen die Rassendiskriminierung (den Jahrestag des „Massakers von Sharpeville“ in Südafrika 1960, der von den Vereinten Nationen zum Gedenktag erklärt wurde) zu begehen, was der Verein das zuvor neun Jahre

140, zur schlechteren Wohnsituation, S. 141–156. Espina Prieto/Rodríguez Ruiz, *Raza y desigualdad en la Cuba actual*, S. 231: 2006 waren nur 5 % der leitenden Personen und Professionals im Devissensektor des Tourismus Schwarze und Mestizen*. S. 233: *Weiß*e erhielten 2,5 mal mehr als Schwarze und 2,2 mal mehr als Mestizen *Remesas*, außerdem bekamen *Weiß*e 1,6 mal mehr Trinkgeld als Schwarze und 1,4 mal mehr als Mestizen. * *Mestizos* ist die kubanische Kategorie für Nachfahr*innen von *Weiß*en und Schwarzen Menschen.

401 Abbildungen solcher Puppen und scharfe Kritik ist z. B. im Blog der Afrofeministin Sandra Abd'Allah-Alvarez Ramírez zu finden: *Una muñeca para el racismo*, <https://negracubanateniaqueser.com/2017/03/23/una-muneca-negra-para-el-racismo/>, 28.9.2022.

402 Rauhut, Claudia, *Die Santería-Religion und die kommunistische Partei- und Regierungspolitik in Kuba*, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung*, Berlin 2009, S. 199–210.

403 Tomás Fernández Robaina habe ich für dieses Buch interviewt. Tato Quiñones (1942–2020, Herausgeber der digitalen Zeitschrift „Desde la Ceiba“, abzurufen über *afrocubaweb*, sein letztes Buch war „*Afrodescendencias*“ 2017), siehe auch <http://www.afrocubaweb.com/tatoquinones.htm>, der auch Mitglied der *Asociación Cultural Yoruba* und Abakuá-Loge *Ekue Munanga Efo* war, haben wir während einer studentischen Exkursion Anfang 2017 kennengelernt. Die Kritik der beiden alten Männer an der Benachteiligung der Afrokubaner*innen Verhältnissen in Kuba bewegt sich innerhalb des Systems und bezieht sich regelmäßig auf Fidel Castros antirassistische Positionen. Das Verbot von so harmlosen Positionen spricht dafür, dass Afrokubaner*innen sich zu dem Thema überhaupt nicht mehr äußern sollen.

lang getan hatte⁴⁰⁴. Das *Comité Ciudadano por la Integración racial* (CIR) wird von den Betreiber*innen der Webseite afrocubaweb.com, die als Diskussionsplattform von Afrokubaner*innen innerhalb und außerhalb Kubas dienen soll, der internen Kritik am Rassismus in Kuba ein Forum bieten, aber nicht von Miami instrumentalisiert werden soll, als Handlanger der ultrarechten Anti-Castrist*innen in Miami angesehen. Das Komitee soll in Medien publizieren, die von der antikommunistischen US-amerikanischen Stiftung *National Endowment for Democracy* (NED) finanziert werden⁴⁰⁵.

Die Regierung Díaz-Canel verfolgt eine doppelte Strategie, einerseits mehr sichtbare afrokubanische Präsenz in Politik und Tourismus zu schaffen und andererseits die Debatte über strukturelle Ursachen des Rassismus und der Privilegien der *weißen* Herrenkaste zu unterbinden. Seine Regierung unterstützt die an die europäischen Staaten gerichteten Reparationsforderungen der CARICOM in Bezug auf die Versklavung⁴⁰⁶. Die Frage ist allerdings, ob eine Regierung der *weißen* Mittelklasse die Entschädigungszahlungen den Schwarzen Nachfahr*innen der Opfer der Versklavung zukommen ließe. Im November 2019 verkündete Präsident Díaz-Canel im Ministerrat ein *Programa Nacional contra el racismo y la discriminación racial*. Eine direkt dem Präsidenten unterstehende Regierungskommission soll die Umsetzung dieses Programms anleiten und umsetzen. Da schon in der Verkündung behauptet wurde, beim aktuellen Rassismus handle es sich um Überreste aus der kolonialen und neokolonialen Epoche und der Rassismus sei nicht in der kubanischen Gesellschaft insgesamt, sondern in der Kultur einer bestimmten Gruppe

404 Fuente, Alejandro de, „Tengo una raza oscura y discriminada“. El movimiento afrocubano: hacia un programa consensuado, in: Nueva Sociedad, Buenos Aires 42 (2012), S. 92–105, hier S. 96–97. Ciber Cuba, Gobierno cubano prohíbe a la Cofradía de la Negritud celebrar el Día Internacional contra la Discriminación Racial, 22.3.2017, <http://www.afrocubaweb.com/coneg/coneg.htm>. Internationaler Tag gegen Rassismus am 21. März, in: Informationsportal zur politischen Bildung, https://www.politische-bildung.de/gesellschaft-brd?tx_lpbwebkatalog_pi1%5BshowUid%5D=9669&type=0&cHash=8a6c4ebf9f7fb4b0f544a867514e9428, 18.8.2022.

405 Citizens Committee for Racial Integration/Comité Ciudadanos por la Integración Racial, <http://www.afrocubaweb.com/cir.htm>, 18.8.2022. Über NED: Søndergaard, R. S. The Contested Origins of US Democracy Promotion: the National Endowment for Democracy and its Congressional Critics, in: International Politics, 59 (2022), S. 187–205, <https://doi.org/10.1057/s41311-020-00267-z>, 28.9.2022.

406 Cuba apoyará siempre los justos reclamos de la región. Intervención de Miguel Díaz-Canel Bermúdez, Presidente de los Consejos de Estado y de Ministros de la República de Cuba, en ocasión de la 39 reunión ordinaria de la Conferencia de la junta de gobernadores de Caricom, en Jamaica, el 5 de julio del 2018, año 60 de la Revolución, in: Granma, 5.7.2018, <http://www.granma.cu/mundo/2018-07-05/cuba-apoyara-siempre-los-justos-reclamos-de-la-region-05-07-2018-22-07-25>, 18.8.2022.

von Personen verankert⁴⁰⁷, ist nicht zu erwarten, dass der Rassismus gegen Schwarze Menschen wirksam bekämpft wird. Wenn die Macht- und Eigentumsverhältnisse, die die *weiße* regierende Mittelklasse privilegieren, der Paternalismus der *weißen* Partei- und Staatsführer gegenüber den Afrokubaner*innen, die sozio-ökonomische und kulturelle Reproduktion der *weißen* Vorherrschaft im Sozialismus nicht angesprochen werden, kann das Resultat dieses Programms nicht mehr als Kosmetik sein. Eine 2022 von der Lenkungsgruppe herausgegebene Bestandsaufnahme würdigt zwar den Beitrag der Afrokubaner*innen zur Unabhängigkeit, nennt einige afrokubanische Führungspersönlichkeiten, enthält Daten zur sozioökonomischen Ungleichheit und Unterrepräsentanz von Schwarzen Menschen in Führungspositionen und benennt die Diskriminierung der Menschen aus Oriente und Pinar del Río, verharnt aber in der ewig gleichen Geschichtserzählung. Der soziale Aufstieg von Afrokubaner*innen aus eigener Kraft nach der Sklaverei und der in Teilen erfolgreiche Kampf von afrokubanischen Organisationen um gleiche Rechte zwischen 1912 und 1959 werden geleugnet, damit die Revolution als Befreierin der „großen Masse der Schwarzen und ~~Mulatten~~“ „auf der untersten Stufe der damaligen kubanischen Gesellschaft“ erscheint. Der Personenkult um *Weiß*e Männer wie Carlos María Céspedes, José Martí, Fernando Ortiz und Fidel Castro wird beibehalten, die Zwangsauflösung der afrokubanischen Vereine nach 1959, die Repressalien gegen afrokubanische Kritiker*innen des Rassismus und die Glorifizierung von Versklavern, Verteidigern der Sklaverei und den *weißen* Tätern von 1912 werden nicht thematisiert. In der Literaturliste fehlen die Arbeiten der afrokubanischen Wissenschaftler*innen Walterio Carbonell, José Luciano Franco, Esteban Morales, Heriberto Feraudy, Graciela Chailloux Lafitta, Daisy Rubiera Castillo, Oilda Hevia Lanier, Roberto Zurbano, sämtliche neueren Studien zur Versklavung und die Bücher der Gruppe *Afrocubanas* (s. Kap. 3.5.)⁴⁰⁸.

Die Afrokubaner*innen im Exil, die ich im Oktober 2018 in Spanien interviewt habe, wiesen mich auf weitere Benachteiligungen hin: Der Arzt Juan Carlos Rocabruno empörte sich darüber, dass 65 % der Strafgefangenen in Kuba Schwarze seien⁴⁰⁹. Es gebe zwar einen Schwarzen Präsidenten des Parlaments, aber kaum Ab-

407 Martínez-Hernández, Leticia, Díaz-Canel en el Consejo de Ministros: „No vamos a renunciar a las conquistas y los sueños por realizar“, in: Granma, 21.11.2019, www.granma.cu/cuba/2019-11-21/diaz-canel-en-el-consejo-de-ministros-no-vamos-a-renunciar-a-las-conquistas-y-los-suenos-por-realizar-21-11-2019-22-11-18, 18.8.2022.

408 Grupo Coordinador Ejecutivo de la Comisión Nacional. Programa Nacional contra el Racismo y la Discriminación Racial, Revolución cubana vs. Racismo, Havanna 2022, Zitat S. 101.

409 Das geht nur zum geringen Teil darauf zurück, dass Afrokubaner*innen, oft arm und ohne legalen Zugang zu Devisen, tatsächlich mehr Straftaten begehen. Tatsächlich landen Afrokubaner*innen im Gefängnis, weil die Polizei massiv *Racial Profiling* betreibt, Schwarze Männer viel öfter kontrolliert und stärker überwacht, Straftaten dieser Bevölkerungsgruppe zuschreibt und

geordnete und vor allem keine Schwarzen in den wichtigen Machtpositionen von Staat und Partei. Nach dem Tod von Juan Almeida Bosque sei auch kein Schwarzer mehr in Zentralkomitee der Kommunistischen Partei vertreten. Juan Almeida Bosque habe dort nur als dekoratives Element fungiert und sei zum Applaudieren dagesessen. Als 1957 die Revolutionäre aus dem Gefängnis gekommen seien, hätten sie alle nichts in der Hand gehabt, außer Almeida, der Fidel Castros Koffer getragen habe⁴¹⁰.

Der Regisseur Tony Romero kritisiert besonders das Bild, das kubanische Medien von Schwarzen zeichnen. Die Regisseure und Schauspieler seien fast alle *weiß* und wenn in Filmen Schwarze gezeigt würden, dann verkörperten sie rassistische Stereotypen. Eine wirkliche „Conciencia de raza“ („Rassenbewusstsein“) habe er erst in Spanien entwickelt. In Kuba komme man wegen des permanenten Überlebenskampfes nicht zum Nachdenken und sei zudem von vielen global zirkulierenden Informationen ausgeschlossen. Als Beispiel für die Haltung des Film-instituts ICAIC führte er die Schwarze Regisseurin Gloria Rolando an, die Filme über die historischen Wurzeln der afrokubanischen Gemeinde macht⁴¹¹ und nie die Anerkennung bekam, die z. B. männlichen Regisseuren wie Fernando Pérez zuteilwurde. Ihre Filme gehörten dem ICAIC, der sie dann an zwei bis drei Orten vorstelle und dann „sterben lasse“. Sie selbst dürfe sie nicht vorstellen oder verschicken⁴¹².

Die in Spanien lebenden Afrokubaner*innen sind bei aller Kritik am Rassismus im sozialistischen Kuba nicht alle grundsätzliche Gegner*innen der sozialisti-

Schwarze Menschen für das gleiche Vergehen viel härter bestraft werden als *weiße*. Den genauen Prozentsatz afrokubanischer Strafgefangener habe ich nicht verifizieren können. Alejandro de La Fuente schreibt, dass im Mai und Juni 1986 78 % der von Havannas Gerichten wegen „*peligrosidad social*“ verurteilten Personen Nichtweiße, nach kubanischen Kriterien *Negros* oder *Mulatos* waren. Fuente, *A Nation for All*, S. 315. Der Straftatbestand „soziale Gefährlichkeit“ im Strafgesetzbuch von 1979 erlaubte, Personen einzusperren, weil sie gegen die sozialistische Moral verstoßen haben sollten und weil sie vielleicht Verbrechen begehen würden, nicht, weil sie Delikte begangen hatten.

410 Interview mit Juan Carlos Rocabruno, 8.10.2018 (mit Clara Caballero). Das Bild, auf das sich Juan Carlos Bosque bezieht, habe ich im Internet gesucht. Tatsächlich trägt Almeida darauf einen Koffer und Fidel Castro keinen, es sind jedoch noch weitere Männer mit einem Koffer zu sehen. (Conmemoran en Cuba salida de Fidel Castro del Presidio Modelo, in: *Juventud Rebelde*, 15.5.2015, <http://www.escambray.cu/2015/conmemoran-en-cuba-salida-de-fidel-castro-del-presidio-modelo/>, 28.9.2022. Wichtiger als dieser Befund ist die Wahrnehmung meiner afrokubanischen Gesprächspartner*innen, die betonen, dass auf der *Granma* nur *Weiße* gewesen seien und die Revolution eine *weiße* Unternehmung gewesen sei.

411 Eine Übersicht über ihre Filme hier: Gloria Rolando Casamayor, *Imágenes del Caribe*, <http://www.afrocubaweb.com/gloriarolando/gloriarolando.htm>, 28.9.2022.

412 Interview mit Tony Romero, 9.10.2018.

schen Regierung. Die Architektin Clara Caballero z. B. erkennt die Errungenschaften des Sozialismus für die Schwarzen Menschen an⁴¹³, den Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung, die Angleichung der Lebensverhältnisse von Stadt und Land, die Zuweisung von Adelspalästen als Wohnungen für große Schwarze Familien, die Abschaffung der Prostitution durch die Schaffung von Arbeitsplätzen für Frauen⁴¹⁴. Tony Romero sieht auch das Verdienst der Alphabetisierung und anderer sozialer Errungenschaften, aber gerade, weil die Schwarzen an das Versprechen „mit allen und für alle“ geglaubt hätten und sich engagiert hätten, z. B. bei den Erntekampagnen der 1970er Jahre, fühlten sie sich verraten, wenn sie sähen, wieviel besser die *Weiß*en lebten.

Unumschränkte Ablehnung gegenüber der kubanischen Regierung hat nur die afrokubanische Anthropologin Aida Esther Bueno Sarduy geäußert⁴¹⁵. Dies erklärt sich aus ihrer besonderen Biographie. Sie stammt aus einer protestantischen kubanischen Familie (Adventisten des Siebten Tages) und durfte wegen der Regimeferne ihrer Familie nicht studieren. Als sie sich selbst ein Stipendium in Mexiko suchte, durfte sie nicht ausreisen, weil das Stipendium nicht staatlich vermittelt war. Nach langen Hin und Her ließ man sie gehen, verbot ihr aber 13 Jahre lang die Wiedereinreise. Spanien gewährte ihr politisches Asyl. Sie hat ihre Doktorarbeit über die Rolle in afrobrasilianischen Religionen geschrieben, wo sie regelmäßig forscht⁴¹⁶. Über Kuba würde sie nicht arbeiten, es gebe zu viele politische Restriktionen und als Exilantin würde sie riskieren, dass ihr Material bei der Ausreise vernichtet wird. Aida Esther Bueno Sarduy hat u. a. an der *New York University* und *Boston University* gelehrt und arbeitet für die Auslandszweigstellen US-amerikanischer Universitäten⁴¹⁷.

Zur oben beschriebenen katastrophalen sozio-ökonomischen Situation der Afrokubaner*innen kamen 2020 die Corona-Krise und die Verschärfung des Embargos im Präsidentschaftswahlkampf der USA. Die fehlenden Einnahmen aus dem Tourismus durch die monatelange Abriegelung des Landes dürften auch viele *weiße* Kubaner*innen hart getroffen haben. Der Unterschied im Alltagsleben, *Re-*

413 Nach dem Manuskript einer Rede von 2008, das Clara Caballero mir am 8.10.2018 zur Verfügung gestellt hat. Nach kubanischer Gewohnheit ist darin immer von „negros“ und sogar „raza negra“ die Rede.

414 Zur Umschulung von Prostituierten in den frühen Jahren der Revolution: Smith/Padula, *Sex and Revolution*, S. 39–41. Diese Errungenschaft hat die Krise der 1990er Jahre und die partielle Wiedereinführung des Kapitalismus nicht überlebt: Hamilton, *Sexual Revolutions in Cuba*, S. 214–231.

415 Interview mit Aida Esther Bueno Sarduy, 12.10.2018.

416 Bueno Sarduy, Aida Esther, *El ocaso del liderazgo sacerdotal femenino en el Xangô de Recife, la ciudad de las mujeres que no será*, Universidad Complutense, Madrid 2014.

417 Aida Esther Bueno Sarduy, <http://nyu.academia.edu/AidaEstherBuenoSarduy>, 28.9.2022.

mesas zu bekommen oder eben nicht, hat aber noch zugenommen, denn in den normalen Läden gab es so gut wie gar nichts mehr. Die CUC-Läden wurden kaum mehr beliefert, diese Währung wurde zum Jahresende 2020 abgeschafft. Theoretisch konnte man jetzt wieder mit nationalen Pesos einkaufen, praktisch gab es fast nichts und die Preise waren irrwitzig hoch. Es wurden neue Läden eröffnet, wo man mit Geldkarten, die aus dem Ausland mit Devisen, auch Dollar, aufladbar waren, wenige, extrem teure Waren (Lebensmittel, Hygieneartikel und elektronische Geräte) kaufen konnte, die sich durch eine galoppierende Inflation täglich verteuerten. Zwischendurch waren die Möglichkeiten, eine solche Karte ausstellen und aufladen zu können, aber immer wieder unterbrochen. Durch die unterbrochenen Flugverbindungen fiel die altbewährte Methode, Bargeld, Medikamente oder sonstige Waren Kubareisenden mitzugeben, aus. Für die wenigen afrokubanischen Professionals, die über ihren Beruf und nicht über familiäre Beziehungen an Devisen kommen, war die Aussetzung von Forschungs- und Kongressaufenthalten eine Katastrophe, vor allem in materieller Hinsicht. Dazu kam, dass es selbst Menschen mit Internetzugang verboten war, an internationalen online-Meetings und Konferenzen teilzunehmen (mit Ausnahme der Plattform Jitsi). Die kubanische *Academia* war so von den auch während der Pandemie fortlaufenden Debatten in der Wissenschaft ausgeschlossen, während für Lateinamerikaner*innen aus anderen Ländern, die fast immer Internetzugang haben, aber oft nicht die Mittel, regelmäßig ins Ausland zu Tagungen zu reisen, die Umstellung auf online-Formate sogar ein höheres Maß an Partizipation an internationalen fachlichen Debatten möglich machte. Es ist zu vermuten, dass durch die strengen Quarantänebestimmungen und die vor Ort entwickelte Impfung weniger Menschen an Corona starben als anderswo. Den offiziellen Zahlen ist jedoch nicht zu trauen. Es wurde wenig getestet. Besonders 2021, während der Pandemiewelle mit der selbst junge Menschen tötenden Delta-Variante des Virus, sind viele Menschen zu Hause gestorben und in keine Statistik eingegangen. Aber auch wenn die Pandemie weniger stark als anderswo zugeschlagen hat, essen müssen Menschen zum Überleben auch. Die Grundversorgung mit Lebensmitteln war nicht mehr garantiert. Die Medikamentenversorgung für andere Krankheiten ist durch den Devisenmangel noch schlechter geworden⁴¹⁸.

418 Informationen aus meinen privaten Netzwerken, die Informant*innen müssen zu ihrem Schutz anonym bleiben. Beobachtungen von Kolleg*innen im Februar 2022, als das Reisen unter Auflagen wieder möglich war. Corona-Statistik: Cuba, <https://www.worldometers.info/coronavirus/country/cuba/>, 10.4.2024. Zur Versorgungskrise: Bain, Lauren, Focus. Frustration mounts as Cuba grapples with food crises, *France 24*, 14.9.2022, <https://www.france24.com/en/tv-shows/focus/20220914-frustration-mounts-as-cuba-grapples-with-food-crisis>, González, Carlos Alberto, Me-

In den Jahren 2020 und 2021 kam es erstmals seit Jahrzehnten zu großen öffentlichen Protesten gegen die Regierung. Zunächst machte der seit 2018 existierende *Movimiento San Isidro* (nach einem eher armen Havanner Stadtviertel benannt) durch zahlreiche Aktionen stärker von sich reden. Die hier vereinigten Künstler*innen, unter ihnen viele *Raperos* (Rapper und Hiphopper) protestierten zunächst vor allem gegen die Einschränkungen der Kunstfreiheit, besonders gegen das Dekret 349 von 2018, nachdem alle Künstler*innen für jeden Verkauf eines Kunstwerkes eine staatliche Genehmigung brauchen⁴¹⁹. Bald kamen antirassistische Forderungen der Mitglieder, überwiegend Afrokubaner*innen aus dem Viertel, dazu. Die Pro-USA-Haltung z. B. des afrokubanischen Rappers Denis Solís, der Trump, das Embargo und die rechtsextremistischen *Proud Boys* unterstützt, kostete die Bewegung jedoch viele Sympathien⁴²⁰. In dem Song „Patria y Vida“ („Vaterland und Leben“ gegen das sozialistisch-nationalistische Motto „Patria o Muerte“, „Vaterland oder Tod“), den die afrokubanischen Musiker Alexander Delgado und Randy Malcolm (*Gente de Zona*), Yotuel Romerol, Descemer Bueno, Maykel Osorbo und el Funky am 17. Februar 2021 ins Netz stellten, wurde das Regime frontal angegriffen. 70 Jahre sind genug war die Botschaft. Die Künstler*innen eigneten sich die Nationalfahne an und das Symbol José Martí an, was als Herabwürdigung nationaler Symbole interpretiert wurde. Die Regierung ließ zwei Gegensongs publizieren („Convicción“, „Überzeugung“, und „Patria o muerte de por vida“, „Vaterland oder Tod wegen des Lebens“), die im Vergleich zu dem Protestsong jedoch kaum Erfolg hatten. Abgesehen von ihrem ideologischen Inhalt dürften sie auch kaum den musikalischen Geschmack der jüngeren Generation getroffen haben⁴²¹. Die hauptsächliche Reaktion der Regierung war aber nicht Gegenpropaganda, sondern Repression. Zahlreiche Mitglieder der Bewegung wurden ins Gefängnis ge-

dicine crisis in Cuba. Timelines and prospects, in: on cuba news, 22.9.2022. <https://oncubanews.com/en/cuba/medicine-crisis-in-cuba-timelines-and-prospects>, 28.9.2022.

419 Movimiento San Isidro – N 27. <https://www.afrocubaweb.com/san-isidro-n27.html>, El decreto No. 349, <https://www.afrocubaweb.com/decreto349.html>. Movimiento San Isidro, <https://www.facebook.com/Mv.SanIsidro/>, 2.1.2023.

420 Zum Verhältnis der Bewegung von San Isidro zum Anti-Rassismus: Zurbano Torres, Robert, *Contra la rabia política: una vacuna y una propuesta*, in: sin permiso, 25.4.2021. <https://sinpermiso.info/textos/contra-la-rabia-politica-una-vacuna-y-una-propuesta>, 18.8.2022.

421 *Patria y Vida*, <https://www.afrocubaweb.com/patriayvida.html>. Estrenan canción *Patria o Muerte por la Vida*, in: Juventud Rebelde, 1.3.2021, <https://www.juventudrebelde.cu/cultura/2021-03-01/estrenan-cancion-patria-o-muerte-por-la-vida-video>, 18.8.2022. Man beachte den bürgerlichen Kleidungsstil der vier Frauen Annie Garcés, Dayana Divo, Karla Monier, und Yisi Calibre im Regierungsvideo, von denen nach kubanischen Kriterien eine als Afrokubanerin eingeordnet würde, ebenso wie des Sängers Raúl Torres, im Gegensatz zu Ghetto-Stil der männlichen Rapper im Protestsong.

steckt, ausschließlich wegen Propagandadelikten. Ihre Familien wurden polizeilich überwacht und juristisch verfolgt⁴²².

Die Repression verstärkte sich massiv, als am 11. Juli 2021 nicht nur diese kleine Gruppe auf die Straße ging, sondern Tausende vor allem junge Menschen aus den afrokubanisch geprägten Armenvierteln *La Güinera*, *Centro Habana*, *Diez de Octubre*, *Cerro*, mit Plakaten, auf denen stand „Libertad“ und „Tenemos Hambre“ („Freiheit“ und „Wir haben Hunger“)⁴²³. Mehr als 1.300 Personen wurden verhaftet. In vielen Fällen wussten die Angehörigen lange nicht, wo die Verhafteten waren. Vielen Demonstrant*innen wurden im Gefängnis misshandelt. Die Versorgung und die hygienischen Bedingungen in der Haft waren katastrophal. Die Gerichte verhängen für die Teilnahme an den Protesten langjährige Gefängnisstrafen. Bis zum 13. Juni 2022 wurden 790 Kubaner*innen angeklagt, davon 55 unter 18jährige. 381 Angeklagte wurden verurteilt, 297 zu Haftstrafen (im Durchschnitt

422 Movimiento San Isidro, <https://www.facebook.com/Mv.SanIsidro> (26.7.2022, die Meldungen aus 2022 beziehen sich hauptsächlich auf die Mitglieder im Gefängnis und internationale Solidaritätsbekundungen). Am 28. Juni 2022 wurde mitgeteilt, dass Luis Manuel Otero Alcántara wegen „ultraje a los símbolos de la patria, desacato y desórdenes públicos“ („Verunglimpfung von vaterländischen Symbolen, ungebührlichem Verhalten und öffentlicher Unordnung“) zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wurde, Maykel Osorbo wegen „desacato, atentado, desórdenes públicos y difamación de las instituciones y organizaciones, héroes y mártires“ (ungebührlichem Verhalten, Angriff, öffentlicher Unordnung, Diffamierung von Institutionen und Organisationen, Helden und Märtyrern) zu neun Jahren Gefängnis.

423 Unabhängige Berichte über die Proteste vom 11. Juli 2021 gibt es nicht. Die Nachrichten kommen von den Protestierenden selbst, aus den USA, wobei die Solidaritätserklärung von Joe Biden den Demonstrant*innen den größtmöglichen Schaden zugefügt hat, weil sie der offiziellen Darstellung der kubanischen Regierung, dass es sich um konterrevolutionäre Aktivitäten, die vom Ausland gesteuert werden, scheinbar recht gibt. Tatsächlich hatte die durch die Pandemie verschlimmerte Wirtschaftskrise den Charakter einer Hungerkrise angenommen und die Regierung bewiesen, dass sie keine Lösungen für elementare Versorgungsprobleme zu bieten hat und auf die Vertrauenskrise nur mit Repression zu reagieren weiß. Thousands march in Cuba in rare mass protests amid economic crisis, in: *The Guardian*, 12.7.2021, <https://www.theguardian.com/global-development/2021/jul/12/thousands-march-in-cuba-in-rare-mass-protests-amid-economic-crisis>. Eine sachliche Darstellung mit einigen Hintergrundinformationen bietet z. B. das Interview der Tagesschau mit dem Kuba-Experten der FU Berlin, Bert Hoffmann: Kubas Führung in der Zwickmühle, 13.7.2021, <https://www.tagesschau.de/ausland/amerika/kuba-proteste-115.html>. Die Haltung der kubanischen Regierung: Ramos López, Gladys Leydis/Nusa Peñalver, Juan Diego, *A la Revolución la defendemos ante todo* (mit Auszügen der Rede von Präsident Díaz-Canel zu den Demonstrationen vom 11.7.2021, in: *Granma*, 12.7.2021, <http://www.granma.cu/pensar-en-qr/2021-07-12/a-la-revolucion-la-defendemos-ante-todo-12-07-2021-01-07-22>. Die Position der US-Regierung: The White House, Statement by President Joseph R. Biden, jr. On Protests in Cuba, 12.7.2021, <https://www.whitehouse.gov/briefing-room/statements-releases/2021/07/12/statement-by-president-joseph-r-biden-jr-on-protests-in-cuba/>, 2.1.2023.

acht Jahre), 36 zu Freiheitsstrafen von 25 Jahren wegen „Sedición“, „Aufruhr“⁴²⁴. Nach den Bestimmungen eines neuen Strafgesetzbuches, das am 1. Dezember 2022 in Kraft getreten ist, wirkt die Nutzung des Internets bei einer Straftat strafverschärfend. Die Strafbestimmungen des alten Strafgesetzbuches von 1987, die bisher zur Unterdrückung der Opposition dienten, wurden überwiegend wörtlich oder fast wörtlich übernommen. Zusätzlich wurden Paragraphen aufgenommen, nach denen jeder, der die „verfassungsmäßige Ordnung und das normale Funktionieren des Staates und der kubanischen Regierung in Gefahr bringt“ zu vier bis zehn Jahren Haft verurteilt werden kann. Die gleiche Strafe erhält, wer als Journalist oder Aktivist finanzielle Unterstützung aus dem Ausland erhält. In Kuba kann weiterhin die Todesstrafe verhängt werden, für 23 verschiedene Straftaten⁴²⁵.

Die Bilanz der letzten Krisenjahre ist, dass viele Afrokubaner*innen, Verlierer*innen des rekonstruierten Kapitalismus, aufgehört haben, daran zu glauben, dass der vermeintlich sozialistische Staat ihnen eine Perspektive bietet und in Scharen das Land verlassen. Dieser beantwortet Proteste gegen Armut und Unfreiheit ausschließlich mit Repression, Visionen der Rückkehr zum revolutionären Gleichheitsideal werden nicht geboten. Der afrokubanische Rapper Denis Solís, der einen Verbündeten im rassistischen Ex-Präsidenten Trump sieht, täuscht sich gewaltig über den Staat und die Gesellschaft der USA. Aber die Tatsache, dass er solche Ansichten hat, zeigt, dass die Partei- und Staatsführung Kuba im Verhältnis zur afrokubanischen Bevölkerung viele Dinge gründlich und wohl irreparabel falsch gemacht hat.

424 Condena definitiva a 381 manifestantes del 11 de julio en Cuba, 36 por sedición, in: France 24, 13.6.2022, <https://www.france24.com/es/minuto-a-minuto/20220613-condena-definitiva-a-381-manifestantes-del-11-de-julio-en-cuba-36-por-sedici%C3%B3n>. Morfi Giselle, A un año del 11J: ¿Qué pasó ese día? ¿Qué ocurrió después? in: Cubalex 3.7.2022. <https://cubalex.org/2022/07/03/a-un-año-del-11j-que-paso-ese-dia-que-ocurrio-despues/>, 11J – 11 Julio 2021, <https://www.afrocubaweb.com/j11.html>. Amnesty international, Cuba protests: latest information, 22.7.2022, <https://www.amnesty.org/en/latest/news/2021/07/cuba-protests-updates/>. Olmo, Guillermo D., Protestas en Cuba: „Los que protestaron el 11 de julio fueron los perdedores del capitalismo de Estado y entre ellos están los afrocubanos“, in: BBC news, Interview mit Alejandro de la Fuente, 20.8.2021, <https://www.bbc.com/mundo/noticias-america-latina-58022058>, 2.1.2023.

425 amnesty international, Cuba: El nuevo Código Penal presenta un panorama aterrador para 2023 y años posteriores, <https://www.amnesty.org/es/latest/press-release/2022/12/cuba-el-nuevo-codigo-penal-presenta-un-panorama-aterrador-para-2023-y-anos-posteriores/>, 2.1.2023.